



Markgräfliches Palais in Karlsruhe i. B. Architekt: Friedrich Weinbrenner.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. № 62. BERLIN, DEN 2. AUGUST 1919.
REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Karlsruhe und die Wiederbelebung der Kunst Friedrich Weinbrenners.

Von Dr.-Ing. Albert Hofmann. (Schluß.) Hierzu die Abbildungen S. 361.



Friedrich Weinbrenner wurde am 9. November 1766 in Karlsruhe als Sohn eines Zimmermeisters geboren, der ihn für sein Gewerbe bestimmte und ihm auch den ersten Unterricht erteilte. Er war somit ein Vorläufer Schinkels, der am 13. März 1781 geboren wurde und mit dem er auch persönliche Beziehungen unterhielt. Beide

Künstler sind ungefähr gleich alt geworden. Schinkel starb im Alter von 60 Jahren und 7 Monaten am 9. Oktober 1841, Weinbrenner mit annähernd 60 Jahren am 1. März 1826. Da es damals in Karlsruhe, 50 Jahre nach seiner Gründung, noch keinerlei technische Bildungsanstalten, weder eine Gewerbeschule, noch eine Bildungsanstalt für Künstler gab, auf der sich hätte Weinbrenner, einem starken inneren Drang folgend, fortbilden können, so übernahm nach dem Tod des Vaters der Artillerie-Major Lux seine weitere Ausbildung im Zeichnen und in der Mathematik. Das hier erhaltene Rüstzeug schien Weinbrenner genügend, um damit auf die Wanderschaft zu gehen und in inhaltreichen Wanderjahren sein Wissen zu erweitern. Mit 21 Jahren, 1787, ging er in die Schweiz, zunächst nach Zürich, um hier die Leitung mehrerer Bauten zu übernehmen. Was er hier verdiente, setzte ihn in den Stand, in der Folge an der Akademie der Künste in Wien unter Vincenz Fischer ein Jahr lang Studien zu machen. Von Wien ging er durch Böhmen

und über Dresden nach Berlin, wo er mit dem Landschaftsmaler Janus Genelli und mit Asmus Jakob Carstens, der dort in armseligen Verhältnissen lebte, zusammen traf. Das Ergebnis dieses für Weinbrenner sehr anregenden Verkehres war der Entschluß, nach Italien zu gehen. Der Entschluß wurde 1791 zur Tat; er ging nach Rom und vertiefte sich hier namentlich in das Studium der römischen Baudenkmäler, die er im Ganzen und in Einzelheiten sorgfältig aufnahm und für die er nach den Resten und aus den Angaben der alten Schriftsteller Wiederherstellungs-Versuche unternahm. In Rom schloß sich Weinbrenner dem Altertumsforscher Johann Georg Zoega (1755—1809) an, der dort archäologischen Studien lebte und dessen Leben Welcker, der große Bonner Archäologe, beschrieb. In Rom trat Weinbrenner auch in den Kreis von Angelica Kaufmann, von Johann Christian Reinhart (1761—1847), den Maler und Radierer, den Vertreter der historisch-stilistischen Landschaft, von Joseph Anton Koch (1768—1839) den Schöpfer der neueren heroischen Landschaft nach Nicolas Poussin und Claude Lorrain. Durch diese und Andere wurde Weinbrenner in den Mittelpunkt des damaligen römischen Kunstlebens eingeführt, das entscheidend auf seine künstlerischen Anschauungen einwirkte. Wie sich dort sein Schönheitsbegriff bildete, läßt sich erkennen in dem, was er niederschrieb in den „Begriffen und Ideen über Formen und Schönheit besonders in der Plastischen Kunst“. Er schließt sich in seinem Schönheitsbegriff an Kant an:

„Schön ist, was durch seine Form gefällt, oder was durch seine Form Einbildungskraft und Verstand in eine freie, harmonische und spielende Tätigkeit versetzt, welche mit Wohlgefallen verbunden ist“. Es gibt nach ihm eine Schönheit der Natur und eine Schönheit der Kunst. „Das Naturschöne copiren, heißt noch nicht im höchsten Sinne des Wortes Künstler seyn, und es ist dazu ein bloß mechanisches Talent erforderlich. Das Kunstschöne beruht auf einer Idee, und darum muß der ächte und rechte Künstler neben dem Talent für technische Ausführung jene geniale Kraft besitzen, welche frei im Reich der Formen waltet und sie hervorzubringen und zu beleben weiß. Hiernach ist denn auch das Verdienst des Künstlers und seiner Produktionen zu bemessen, und dieses kann nur gering angeschlagen werden beim trockenen Naturcopisten . . . Weit höher steht aber der Künstler, welcher zwar auch die sichtbare Natur nachbildet, sie aber mit dichterischem Sinne aufzufassen und in ihrer höheren Bedeutsamkeit darzustellen weiß, wie z. B. Raphael, Poussin, Claude Lorrain etc.“. Aber: „so wie der Mahler und Bildhauer für seine Arbeiten auf das Studium der Natur zu verweisen, und für die Schönheit seiner Werke das Ideal oder vielmehr das Maximum von vollkommener Form seiner Gegenstände aus der lebenden oder leblosen Natur abzunehmen und zu gewinnen suchen muß, so ist dem Architekten das Schöne weit schwieriger ausfindig zu machen, indem er keine Abbilder für seine Objekte findet, und er die Formen einzig teils aus den mannigfaltigen menschlichen Bedürfnissen, teils aus Ideen, wie sie der schöpferische Geist hervorbringt und combinirt, zu bilden hat. In diesem Betracht sind die schönen Formen in der Baukunst und was damit in Beziehung steht, weit beschränkter und schwieriger zu ersinnen, als in den übrigen bildenden Künsten, weil dort, wenn sich die Objekte nicht schon an einen recht bekannten Gegenstand anreihen, die Form erst erfunden oder gleichsam aus Nichts geschaffen werden muß“. Die Schönheit liegt für Weinbrenner in der vollkommenen Übereinstimmung der Form mit dem Zweck, und vollkommen ist nach ihm die Form, „wenn das Objekt in ihr vollendet erscheint so, daß wir für die gegebene Gestalt nichts dazu oder davon denken können“. Die Statuen des Apollo und des Herkules, so sehr sie auch in den Formen von einander abweichen, „finden wir nämlich darum schön, weil sie die verschiedenen Begriffe von Apollo und Herkules ganz vollkommen ausdrücken, ohne daß wir uns ein höheres Ideal von beiden denken können. Ein gleiches Bewandnis hat es auch mit den Bildsäulen der Venus, Juno und Minerva, die das höchste Ideal von weiblicher Schönheit, Weisheit und Hoheit in Formen in sich begreifen.“ Er nimmt, da schön eine Gestalt ist, in deren Umrissen sich eine zweckmäßige Vollendung zeigt, verschiedene Schönheitstypen für weibliche und männliche Schönheit, für Jugend und Alter, für Tempel und Paläste an. Das gilt auch von Gebäuden, deren Schönheit wir nach den Begriffen von Hoheit, Kraft, Anmut, Zierlichkeit und nach der inneren Zweckmäßigkeit beurteilen.

Mit solchen Gedanken erfüllt, die auch in den Besuchen von Neapel und Paestum weiter reifen, kehrte Weinbrenner 1797 nach sechsjährigem Aufenthalt in Italien nach Karlsruhe zurück, wo die Bedeutung des jungen Baukünstlers nicht erkannt oder, vielleicht besser gesagt, in solchem Maß nicht anerkannt wurde, daß er hätte einen unbedeutenden Nebenbuhler bei der für ihn möglichen Stellung verdrängen können. Was er in Italien erlebt hatte, schrieb er in den „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ nieder, die nach seinem Tod im Jahr 1829 von Dr. A. Schreiber in Heidelberg herausgegeben wurden. Die Künstlergruppe, mit der er in Rom verkehrt hatte, hatte sich den Werken der Spätrenaissance und des Rokoko abgewendet und huldigte der klassizistischen Auffassung, die durch die Wiederaufdeckung von Pompeji und Herculaneum angeregt und durch die Dichtkunst gefördert worden war. Was Winckelmann und Lessing in ihren Schriften voller Begeisterung verkündet hatten, fand in Weinbrenner einen nicht minder begei-

sterten Vertreter. Das führte ihn auch dazu, nach den alten Schriftstellern eine Reihe archäologischer Wiederherstellungsversuche antiker Bauwerke zu unternehmen.

Mit verstärktem Interesse vernahmen wir heute, daß Weinbrenner auf der Rückreise von Italien Straßburg besuchte und dort Gelegenheit hatte, der Municipalität von einem Plan abzuraten, das Innere des Münsters zu einem Tempel der Vernunft umzugestalten, der das ganze Gebäude verunstaltet hätte. Da er die Verhältnisse in Karlsruhe aus dem eben angeführten Grund nicht günstig für sich fand, so verließ er seine Heimat zum zweiten Mal und ging wieder nach Straßburg, wo er vom Direktorium der französischen Republik mit Denkmal-Entwürfen betraut wurde. Er schuf die Denkmäler der Generale Desaix in Kehl und Beupuy bei Neu-Breisach, machte einen Entwurf zu einem Nationaldenkmal der Republik auf der Place du Château Trompette in Bordeaux, sowie einen Plan zu einem 1801 für Straßburg geplanten Friedensdenkmal. Diese Entwürfe begründeten seinen jungen Ruhm; die Folge war eine ehrenvolle Berufung nach Hannover, die er jedoch ablehnte, als man sich in Karlsruhe entschlossen hatte, ihn dort festzuhalten und ihm große Aufträge in Aussicht zu stellen. Tatsächlich nahm er seit 1809 die höchste fachliche Stellung des Landes, die eines Oberbaudirektors, ein. Er begründete eine Schule, aus der eine große Zahl bedeutender Architekten, unter ihnen Moller in Darmstadt, Hübsch in Karlsruhe, Chateaufort in Hamburg hervorgegangen sind.

Den Haupttriumph aber errang Weinbrenner in der architektonischen Ausgestaltung Karlsruhes. Carl Friedrich, der „fürstliche Weise“, wie ihn Klopstock nannte, hatte als Großherzog am 13. August 1806 eine Proklamation erlassen, nach der er die alten badischen Stammlande und die ihm durch den Frieden von Lunéville zugefallenen Gebiete als einen unteilbaren souveränen Staat und als Großherzogtum erklärte. Er erhob Karlsruhe zur bleibenden Haupt- und Residenzstadt und sorgte dafür, daß die bauliche Entwicklung der Stadt gleichen Schritt hielt mit dem Aufbau des Staates. Bis zum Jahr 1801 hatte der Bauinspektor und Kammerrat Müller das Bauwesen der Stadt geleitet, „ein solider Baumeister, dernebst der Dauerhaftigkeit und dem gehörigen äußerlichen Anstand der Gebäude auf die Gemächlichkeit der Privatbaushaltungen und auf Sparsamkeit nach den ersten Zwecken seiner Zeit“ gesehen hatte, aber jeder größeren Gesinnung entbehrte. Seine philisterhafte Tüchtigkeit war es, die Weinbrenner anfangs nicht aufkommen ließ. Das änderte sich mit der Rückkehr Weinbrenners nach Karlsruhe um die Jahrhundertwende. Müller war 1801 gestorben und somit für Weinbrenner freie Bahn gegeben. Zwar brachte die Rheinbundzeit mit dem bewegten Militärleben viel Unruhe und Rastlosigkeit in das Land, das sich auch auf die Entwicklung der Hauptstadt übertrug. Im Hebel'schen „Rheinländischen Hausfreund“ schrieb damals Kölle: „Man fand sich in einem improvisierten Staate, in einer improvisierten Stadt, beinahe wie in einem Lager, und gewöhnte sich, Alles als Zeitfragen zu behandeln“.

Jedoch mit der zunehmenden Festigung aller Verhältnisse wandte sich der Sinn auch monumentalen Baugedanken, den größten nach dem Gründungsplan der Stadt, zu. Vor allem machte sich das Bedürfnis nach einem schönen geräumigen Marktplatz geltend. Der Gedanke lag schon seit Jahrzehnten latent in der Erwägung der Herrscher und den Wünschen der Bevölkerung. Es lag bereits von dem Italiener Maurilio Pedetti ein „Hauptplan über die vorseiende Erweiterung der Hochfürstlich Markgräfllich badischen Residenzstadt Karlsruhe“ vor, an den Weinbrenner zum Teil anknüpfte, als er die Nord-Süd-Achse als der Hauptachse der Schloßentwicklung zu jener monumentalen Bedeutung entwickelte, die ihr für alle Zeiten den Charakter einer der größten monumentalen Taten bei beschränktesten Mitteln verleihen wird. Der Plan Weinbrenners ist S. 350 dargestellt. Vom Schloß aus, das sich mit seinen beiden Armen voll der südlichen Richtung zuwendet, verläuft die Achse über den streng angelegten Schloßplatz mit dem Denkmal Carl Friedrichs von Schwanthaler in der

Mitte eines breiten Blumenparterres, das zu beiden Seiten durch hohe Laubwände begrenzt wird, und tritt in die enge Carl Friedrich-Straße zwischen dem Schloß-Platz und der heutigen breiten Kaiser-Straße ein. Die Verengung war ein Gebot architektonischer Notwendigkeit, um der geometrischen Form des Schloß-Platzes die Geschlossenheit, die er in den durch Arkaden unterhöhlten zweigeschossigen Mansard-Häusern besaß, nicht zu rauben. Beim Auslauf der Carl Friedrich-Straße in die breite damalige Lange-Straße begann die Arbeit Weinbrenners. Er schuf zwischen Lange-Straße und Zähringer-Straße zunächst den Markt-Platz mit der Pyramide als Mittelpunkt. Der Platz ist gegen die Lange- oder Kaiser-Straße voll geöffnet. Seine beiden östlichen und westlichen Wandungen bestehen aus gleichmäßig durchgebildeten, heute leider vielfach veränderten viergeschossigen Privatgebäuden. Südlich der Zähringer-Straße setzt sich die Platzanlage in verengter Form zwischen den beiden nach dem Schloß größten Monumentalgebäuden des damaligen Karlsruhe fort. Die Ostwand wird gebildet durch die Lutherische Kirche mit ihrem sechs-säuligen machtvollen korinthischen Prostylos, an die sich seitlich, durch kurze Bogenstellungen vermittelt, die gegen die eben erwähnten Privatbauten niedriger gehaltenen Bauten des Lyceums zu einer schön bewegten, harmonisch geschlossenen Baugruppe, die von dem stattlichen Turm der heutigen Stadtkirche überragt wird, anschließen. Die Westwand dieses Platzes bildet die in der architektonischen Komposition verschieden behandelt, aber gleichfalls dreiteilig gegliederte breit gelagerte Baumasse des Rathauses. In ihr tritt ein Mittelrisalit mit Giebel, überragt von dem massigen Rathauerturm hervor, während flache Seitenrisalite die Baumasse zu beiden Seiten abschließen. Die Baumasse ist dreigeschossig gegliedert, erreicht aber annähernd die Höhe der vorhin erwähnten viergeschossigen Privatgebäude. Ein Brunnen mit dem Standbild des Großherzogs Leopold steht in der Kreuzung der Hauptachse der Straße mit der Hauptachse der beiden Monumentalgebäude. An dieser Stelle entfaltet sich die architektonische Anlage zu höchster Wirkung. Weiterhin nach Süden, an der folgenden Hebel-Straße, findet der Platz seinen Abschluß durch Privatgebäude von höchster Einfachheit, von bis zur Entbehrung getriebener Entsagung in den Bauformen. Und doch, welche Wirkung in diesem architektonischen Ganzen! Braucht unsere Zeit zu verzagen an der Möglichkeit der Verwirklichung großer Baudanken, wenn sie sieht, wie hier mit den geringsten Mitteln das Größte geschaffen ist? Leider ist heute die Wirkung dieser einzigartigen architektonischen Schöpfung gestört durch das neue Bezirksamt, das die südöstliche Platzseite einnimmt. Die Wirkung aber, die Weinbrenner wollte, läßt sich noch an der südwestlichen Platzecke erkennen. Es folgen im weiteren Verlauf der Carl Friedrich-Straße, die sich nahezu auf die Maße zwischen Schloß-Platz und Lange-Straße verengt, auf der Westseite Privatgebäude, auf der Ostseite dagegen wird die Flucht unterbrochen durch das Palais der Markgräfin Friedrich, durch die Baugruppe der heutigen Landes-Gewerbehalle mit den ihr anschließenden Teilen in der heutigen Markgrafen-Straße, der damaligen Hospital-Straße. Diese mündet von Osten in schräger Richtung in den Rondell-Platz, auf den von Westen in entsprechender Richtung die Erbprinzen-Straße einmündet. Der Rondell-Platz war ein weiterer Hauptpunkt in der programmatischen Schöpfung Weinbrenners. Auch er sollte zu einem Monumentalplatz werden. Es ergab sich so eine Dreiteilung Markt-Platz, Platz zwischen Kirche und Rathaus und Rondell-Platz, eine Teilung, die Weinbrenner aus dem Entwurf Pedetti's übernommen hatte. Die Mitte des Rondell-Platzes nimmt das Verfassungs-Denkmal, ein Obelisk ein; die Seiten des Platzes haben eine betonte architektonische Ausbildung erhalten, die auch hier zum Teil schon verschwunden ist. Das Hauptbauwerk aber, das Markgräflische Palais, das wir am Kopf und auf S. 361 zur Abbildung bringen, ist noch unberührt erhalten und mag ein sprechendes Beispiel dafür sein, wie der hochentwickelte monumentale Sinn Weinbrenners mit der Be-

scheidenheit, ja Dürftigkeit der Mittel sich abgefunden hat. Die Linienperspektive des Platzes ist dem Lehrbuch Weinbrenners entnommen und zeigt den Platz mit Blick auf das Ettlinger-Tor, das den Straßenzug nach Süden abschloß und heute, wie man nur mit dem größten Bedauern feststellen kann, ebenso verschwunden ist, wie das durch den hochragenden Mittelbau ausgezeichnete Haus auf der rechten Seite des Bildes. Gegen das Tor hin fanden die Baumassen einst durch niedrige Bauten einen Ausklang. Westlich vor dem Tor stand stadtseitig das Wohnhaus des Meisters selbst, ein zweigeschossiges Gebäude mit Mittelbau, ihm gegenüber lag ein eingeschossiges Gebäude gleichfalls mit herausgezogenem Mittelbau. Zwischen diesen beiden niederen Gebäuden erweiterte sich die Straße vor dem Tor noch einmal zu einer letzten Platzbildung, von der Reste an der Ostseite dieses Platzes, da, wo heute der Malsch-Brunnen steht und Blumenanlagen gepflegt werden, erhalten sind.

Mit der Anlage und Ausführung dieser Straße hat sich Weinbrenner den Ruf eines der größten Architekten aller Zeiten erworben, was erst in unseren Tagen voll zum Bewußtsein seiner Kunstgenossen gekommen ist, denn sonst hätte es nicht vorkommen können, daß dieser Straßenzug an verschiedenen und leider den wichtigsten Stellen eine so schwere Einbuße erleiden konnte. So lange das Ettlinger-Tor stand, war die Carl Friedrich-Straße außerdem eine in sich geschlossene architektonische und städtebauliche Einheit, ein Denkmal des Werdens und der Entwicklung des badischen Staatswesens nach der französischen Revolution und nach dem Frieden von Lunéville. Sie begreift in sich die Denkmäler dreier Herrscher, die die Urheber der baulichen Entwicklung der neuen Residenzstadt waren. Auf dem Markt-Platz das Denkmal des Stifters der Stadt, des Markgrafen Carl Wilhelm, eine Pyramide an seiner Grabstätte, als „eine der Vergänglichkeiten am meisten entgegenstrebende Form“; zwischen Stadtkirche und Rathaus ein Brunnen als Denkmal des Großherzogs Ludwig Wilhelm August, „welcher der Stadt Karlsruhe durch eine Wasserleitung Trinkwasser von den nahen Gebirgen Durlachs herleiten ließ“; und ein Brunnen in Form eines Obeliskens auf dem Rondell-Platz, welcher dem Andenken des Großherzogs Karl und der dem Land gegebenen Konstitution gewidmet ist. Zusammen mit dem Schloß-Platz mit dem Schwanthaler'schen Denkmal Carl Friedrichs und dem Schloß selbst war so der Straßenzug vom Schloß bis Ettlinger-Tor ein großartiges Denkmal der Entwicklung des Großherzogtums Baden am Schluß des achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Diesen Charakter nun hat der Straßenzug mit der verständnislosen Entfernung des Ettlinger-Tores, seinerseits gleichfalls ein Bauwerk mit Denkmal-Inhalt, nach Anlage der Eisenbahn und Erbauung des Hauptbahnhofes am damaligen Südrand der Stadt verloren. Auch in der Folgezeit wurde der geschichtliche Inhalt dieser monumentalen Kunststraße mehr und mehr vergessen. Nach nüchternstem Plan entwickelte sich südlich der Eisenbahn eine Südstadt, von deren Anlage bis zum Vierordt-Bad und der Durm'schen Festhalle der Plan S. 350 ein Bild gibt. Man darf wohl sagen: eine architektonische Verwirrung liegt hier in der Bebauung, die im unerfreulichsten Gegensatz steht zu dem planvollen, groß gedachten Vorgehen des Gründers der Stadt und später Friedrich Weinbrenners. Nun hat die Umwandlung der Eisenbahn-Anlagen in und um Karlsruhe und die Verlegung des Hauptbahnhofes eine beträchtliche Strecke weiter nach Süden den Gedanken wieder aufleben lassen, der Straße durch sinngemäße Fortsetzung bis etwa zum neuen Hauptbahnhof ihren alten monumentalen Charakter wieder zurück zu geben und namentlich durch Anlage eines einheitlichen Ettlinger-Tor-Platzes der Platzfolge einen neuen Platz hinzu zu fügen. Diesem Gedanken hat namentlich der im Feld gefallene Architekt Hans Schmidt in Karlsruhe, der einen halbkreisförmigen Platz nach Süden entwickelte, Modelle und Darstellungen gewidmet. Ihm sind andere Architekten in Karlsruhe

gefolgt, „Deutsche Bauztg.“, 1917, No. 53, welche den beachtenswerten Gedanken hatten, dem Straßenzug durch Wiedererrichtung des Ettlinger-Tores mit Denkmal-Inhalt ein wesentliches und monumentales künstlerisches Moment zurückzugeben. Fritz Hirsch endlich vertrat den S. 350 wiedergegebenen Gedanken, dem neuen Ettlinger-Tor-Platz eine flache rechteckige Gestalt zu geben, ihm aber eine breite Arkadenstraße anzuschließen, die durch einen Triumphbogen in den Platz mündet. Der Krieg hat auch diese Versuche und Erwägungen zum Stillstand gebracht. Ob unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen daran zu denken ist, daß sie in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden, steht dahin. Vielleicht ist es gut, daß die Frage zurzeit notgedrungen ruht, denn es war Gefahr vorhanden, ihr drohte Verwirrung, der ursprüngliche Kunstgedanke verfiel mehr und mehr der Vergessenheit. Es muß und wird aber eine Zeit kommen, in welcher die Bebauung des freigewordenen Bahngeländes wieder in Beratung gezogen werden muß. Es wird das unter ähnlichen finanziellen Verhältnissen geschehen wie die waren, unter denen Friedrich Weinbrenner seine Werke errichten mußte. Möge man sich, wenn diese Zeit gekommen ist, daran erinnern, daß einst, vor 100 Jahren, in Karlsruhe das Vorbild gegeben wurde, mit den geringsten Mitteln das Größte zu schaffen. Und dieses Vorbild gab Friedrich Weinbrenner.

Zahlreich sind die Werke, die Weinbrenner außer der Carl Friedrich-Straße noch in Karlsruhe und im ganzen Großherzogtum schuf. Als die bedeutendsten seien nur genannt die Infanterie-Kaserne, die alte Synagoge, die katholische Kirche, das 1807 begonnene und 1847 durch Brand zerstörte Hoftheater, bei dem er sich antiker Form näherte, die er in optischer und in akustischer Beziehung als die beste erkannte und in einer besonderen Schrift „Ueber Theater, besonders über das neue in Karlsruhe“, mit 3 Kupfern,

rechtfertigte. Er war damit der früheste Vorläufer der modernen Bewegung, die antike Theaterform in den Dienst der darstellenden Kunst unserer Tage zu stellen. Mit welcher Liebe er sich kleineren Bauwerken widmete, mögen die beiden Abbildungen S. 351 dartun. Lavater war es, der dem Landesherrn den jungen Künstler als einen Mann von „ruhig prüfender Vernunft, Kenntnis, Geschmack, Fleiß und Bescheidenheit“ empfahl. Wie heute geschrieben klingt es, wenn Weinbrenner im Hinblick auf seine Tätigkeit im ersten Heft seiner „Ausgeführten und projektierten Gebäude“ ausführt: „Ob ich gleich während meiner 25jährigen hiesigen Anstellung, seit ich aus Italien zurück bin, in der so traurigen französischen Revolutionsperiode, wo der Krieg die Hauptereignisse meines theuren Vaterlandes verschlang, nur mit sparsamen Geldern zu bauen hatte und daher bei meinen Entwürfen vielfach beschränkt war und nur selten an eine königliche Pracht denken durfte, so hatte ich als Baumeister doch vor vielen anderen den Vortheil, unter kenntnisvollen Fürsten, wie der höchstselige Großherzog Carl Friedrich und dessen erhabenen Nachfolgern Werke der verschiedensten Art, als Kirchen, Paläste, Theater, Kasernen und andere öffentliche Stadt- und Landgebäude auszuführen, wozu eine eben erst im Segen des Himmels aufblühende Residenz wie Karlsruhe die seltene Gelegenheit bot und dies in einer Zeit, da mehrere andere Städte vernichtet wurden und in den Bedrängnissen langer verheerender Kriege andere Baumeister ihre Kenntnisse und Talente nicht geltend machen konnten.“ Möge uns aus diesen Ausführungen und aus den Werken, auf die sie sich beziehen, die Hoffnung erwachsen, daß durch die trübe wirtschaftliche Lage nach dem Krieg die Ausübung einer Kunst von der Größe wie der Friedrich Weinbrenners nicht unmöglich geworden ist! Es liegt in dieser Erkenntnis eine Sicherheit zu erfolgreichem neuen Schaffen. —

Von allerhand Umwegen.*) Ketzereien von Architekt Hans Freude in Görlitz.

I. Künstliche Hemmungen.

Dem Munde eines Ausländers, den Beruf und Talent auf das vergleichende Studium der Kultur-Nationen führte, entschlüpfte einmal das bündige Urteil, dem Deutschen sei das besondere Empfinden für das künstlerisch Schöne in seinem letzten und höchsten Sinn, für das Schöne um der Schönheit selbst willen, ein für allemal versagt geblieben. Oder, wenn nicht die Empfänglichkeit dafür — was sich ja auch schwer nachweisen ließe — dann sicher das entsprechende schöpferische Genie. Zunächst und besonders an den Heroen der Musik, an Beethoven, Richard Wagner, wurde der Beweis für diese Behauptung versucht; auf eine geistreiche Art, wie sich das bei einem über deutsche Kultur aburteilenden Ausländer nicht von selbst versteht. Und auch nicht ohne einen gewissen Anschein von Glück. Vielleicht fällt Manchem hier die Beobachtung eines anderen Ausländers ein, der noch kürzlich — es war nicht gar lange vor Ausbruch des Krieges — wenn auch im Ganzen glimpflicher und weniger in Bausch und Bogen, über die moderne deutsche Baukunst ähnlich aburteilte, diese gebe sich oft genug allzu schwer und allzu massig. Und nun, seltsam genug, schallt es aus dem deutschen Blätterwald gewissermaßen bestätigend zurück! Nur daß man freilich weit davon entfernt ist, deshalb etwa einen bedauerlichen Mangel im Bestand der künstlerischen Erzeugnisse Deutschlands anzuerkennen. Aber sicherlich ist man es seit längerer Zeit gewohnt, mit preisenden Worten eine besondere deutsche, wohl noch öfter eine spezifisch germanische „Schönheit“ verkündigen zu hören, als eine sozusagen selbstverständliche Tatsache. Ja gewiß, so kann man's ganz alltäglich vernehmen, der Germane hat eine ganz andere Auffassung von dem, was er als schön empfindet, als sie etwa der Italiener oder der heutige Gallier hat; und fürwahr, sie kann sich sehen lassen neben jener! Und es ist nicht eben schwer, jenem „welschen“ Schönheitsideal, so bereitwillig man sich herbeiläßt, in seinen Grenzen ihm zu huldigen, immerhin den Stempel einer vergleichswise Minderwertigkeit aufzudrücken: „äußerliche Formenschöne“, „formal gebundene Schönheit“ — das hebt sich ja sehr eindrucksvoll ab z. B. von der „deutschen Innerlichkeit“ und „Innig-

keit“. Und doch, will mir scheinen, wäre das ein allzu billiger Trost, und man wird mir zugeben: das Problem ist damit auf keinen Fall aus der Welt geschafft.

Man hat nun auch schon einen neuen, vollständigen Begriff fertig — oder wenigstens das, was sich bei dem Fehlen eines Begriffes bekanntlich einzustellen pflegt, nämlich ein Wort — und dieses Wort hat sich dem Bewußtsein des fleißigen Lesers von Kunstberichten in Fachblättern, und noch viel mehr in Tageszeitungen, längst ehn eingepreßt: „nationale Kunst“; und in noch weiterer Verengung: „bodenständige Kunst“. In der Tat, wie ansprechend das klingt! Da ist wirklich einmal ein einleuchtender, unmittelbar faßlicher Berührungspunkt zwischen der Kunst und dem, was manch' einer aus der Fülle seines modernen Empfindens heraus wohl das rauschende Leben unserer Tage nennt! Auch wenn er sonst zu allem, was Kunst und Künstler heißt, wenigstens im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Häuserbauen, vielleicht noch immer kein stabiles Verhältnis zu gewinnen vermochte. Aber nein: nationale, bodenständige Baukunst! Die muß auf alle Fälle gefördert werden, wohl gar schon aus Patriotismus.

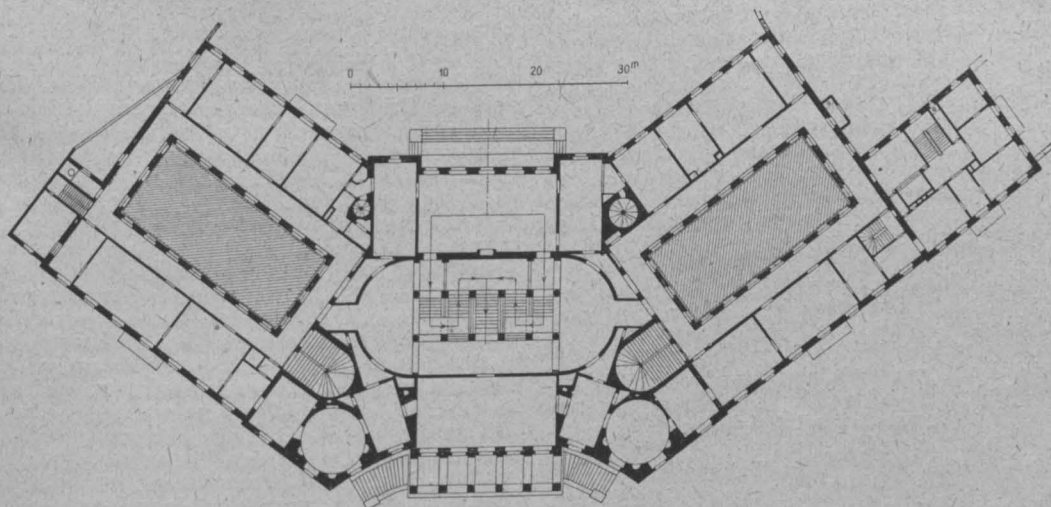
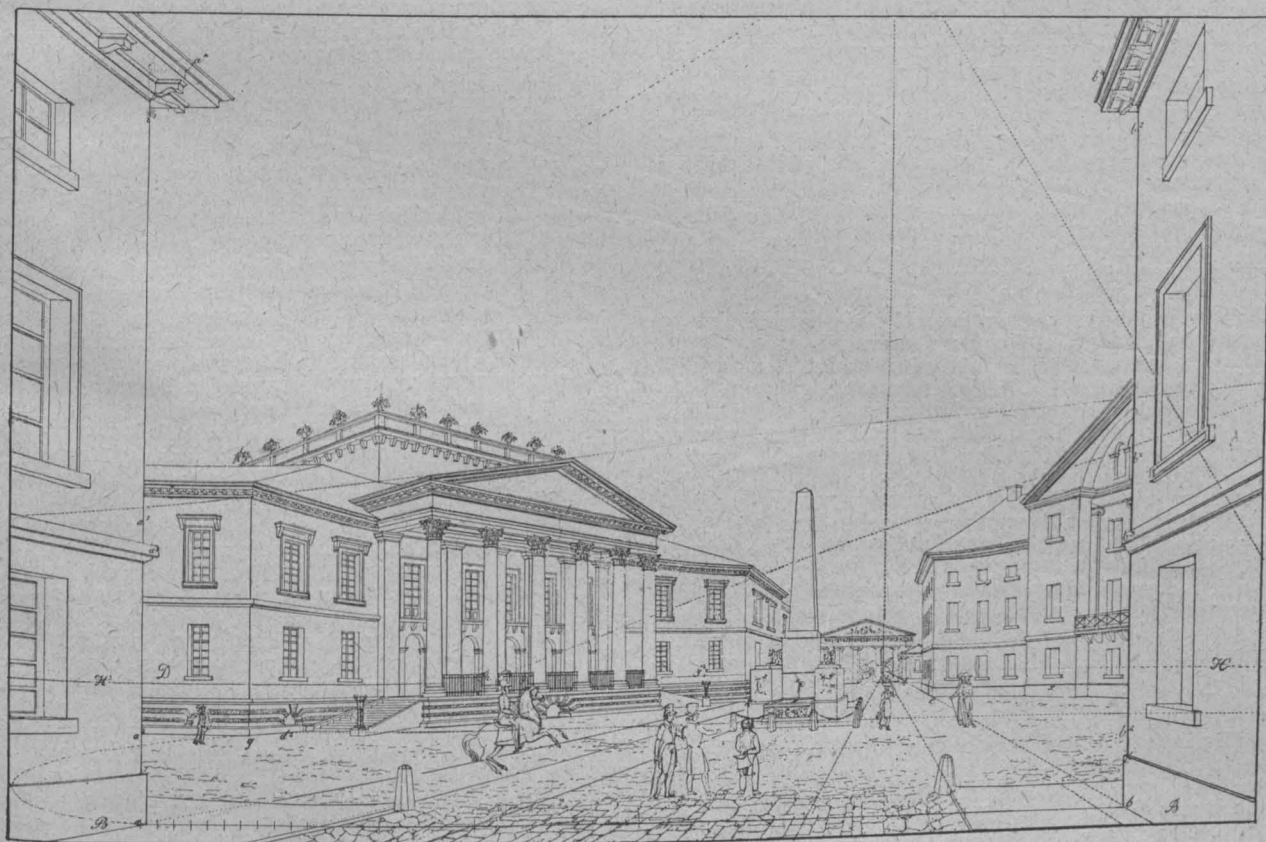
Allerdings ist es wohl ohne Weiteres einleuchtend, daß dieser neue Begriff nun auch für fremde Kunstübung zu gelten habe; man darf also ebensowohl auch von französischer, englischer, chinesischer, serbischer, czechischer „Nationalkunst“ als lauter gleichberechtigten Dingen sprechen. Und der Begriff des Bodenständigen, die „Heimatkunst“, wechselt noch weit rascher; zuletzt hat im Allgemeinen jedes Dorf den Anspruch, unter diesem Gesichtspunkt sein besonderes Kunstgepräge zu besitzen und weiter zu entwickeln.

Gewiß! Ebenso wie im besten Sinn bodenständig, wird die Baukunst auch immer „national“ sein müssen; beide Begriffe sind ja durchaus nicht scharf von einander zu trennen. Aber das ist ja selbstverständlich! Ein Wohnhaus in Holland wird meist viel anders aussehen, als eins am Roten Meer, und zwar aus den mannigfaltigsten Grün-

*) Anmerkung der Redaktion. Zum Verständnis der nachfolgenden Äußerungen sei bemerkt, daß sie schon zu Beginn des Krieges, teilweise schon vor demselben niedergeschrieben worden sind. —

den. Auch der natürliche Geschmack der Einwohner weist Verschiedenheiten auf, ebenfalls aus mannigfachen Gründen. Aber „Geschmack“ ist nicht nur örtlich, sondern auch zeitlich dem Wechsel unterworfen, ist überhaupt nur relativ zu verstehen. Wer sich also mit dem Verfasser zu dem Glauben bekennt, daß die tiefsten Grundlagen der Schönheit dagegen unveränderlich sind und sie selbst einen absoluten Wert darstellt, kann demgegenüber keinen Augenblick im Zweifel sein, daß es wohl geographische und klimatische Unterschiede und völkische Geschmacksver-

Bauen nennt, um deswillen abzulehnen, weil sie uns zufällig auf dem Umweg über englische Vorbilder aufs Neue zu Gemüt geführt wurde, und weil wir gegen das politische England einen gerechten Zorn empfinden, der gewiß nicht so bald verlöschen wird und verlöschen darf. Aber dann geht es auch nicht an, das deutsche Gewissen aufzurufen gegen die Anwendung etwa des „toscanischen“ Säulenkaufes, weil Toscana zufällig in Italien liegt. Und darum: überlassen wir es getrost dem natürlichen Verlauf der Dinge, das völkische Prinzip in der Kunst nach Gebühr zur Gel-



Rondell-Platz in Karlsruhe mit dem Markgräflichen Palais. Nach Friedrich Weinbrenners Lehrbuch.
Karlsruhe und die Wiederbelebung der Kunst Friedrich Weinbrenners.

chiedenheiten, aber keine nach Nationen gesonderte Schönheit selbst gibt. Auch nicht in der Baukunst!

Muß man ernstlich befürchten, daß sich nach dem Weltkrieg ein langer Zeitraum auftun werde, in dem sich die Kulturnationen Europas gegen diese Wahrheit geflüssentlich verschließen? Das ergäbe dann also, im günstigsten Fall, mehr noch als in den früheren Zeiten ein getrenntes Marschieren nach dem gleichen Ziel, ein getrenntes Suchen nach dem ewig Schönen. Aber wird das in unseren Zeitläufen überhaupt noch möglich sein ohne die gewaltsamste Selbstbezwungung, und zwar auf allen Seiten? Es wird Keinem einfallen, etwa jene moderne Erregungenschaft, die sich ganz nüchtern „Sachlichkeit“ im

tung zu bringen, hüten wir uns vor künstlichem oder gar gewaltsamem Dazutun! Solch' bewußtes Drängen, solche gewalttätige Ungeduld hat ja die ganze neuzeitliche Entwicklung unserer Kunst schon unheilvoll genug beeinflusst; alles das führt nur immer wieder zu dem Gemachten, Gesuchten, zur Tendenz, und diese ist fürwahr ein modernes Hauptgebrechen!

Immer wieder sind es übrigens nicht in erster Linie die künstlerischen Kreise selbst, welche diese sachfremden Richtungslinien in die Kunstentwicklung einzuführen trachten, sondern im Wesentlichen außerfachliche Einflüsse, die sich der Leitung bemächtigt haben und ihre äußere, soziale und finanzielle Uebermacht zu gebrauchen verstehen. —

II. Unberufene Einflüsse.



Wir haben nicht ganz ungestraft im papiernen Zeitalter gelebt. Die gewohnte Tageszeitung geht ja nicht allein darauf aus, uns ihre politische Meinung einzuflößen, sondern sie hat bisweilen auch noch den weiter gehenden Ehrgeiz — sofern ihr nur, z. B. in Sachen der bildenden Kunst, eine gewandte, energische „Kraft“ mit rasch fertigem Urteil zu Gebot steht — auch das sogenannte künstlerische Bekenntnis ihres großen Leserkreises zu beeinflussen. Und zwar gewöhnlich stark genug, daß man ohne viel Uebertreibung von der „Gemeinde“ dieses oder jenes Kritikers sprechen kann. Freilich nur von solchen Lesern, die sich eine derartige Bevormundung gefallen lassen — oft vielleicht nur deshalb, weil ihnen zufällig die politische Richtung des Blattes gefällt und denen also kein Unrecht geschieht. Aber was ist überhaupt seltener als ein wirklich eigenes Urteil in der bildenden Kunst — und nun gar über die großen und die kleinen Fragen der Baukunst!

Hoffentlich komme ich hiermit nicht in den Verdacht, als wolle ich jede nicht „zunünftige“ Kunstkritik an sich für unerwünscht oder auch nur für entbehrlich ausgeben; will aber ausdrücklich betonen, daß ich im Gegenteil überzeuge bin von der Wahrheit alles dessen, was man wohl von der vergleichsweise größeren Unbefangenheit des sogenannten „Laien“-Urteiles zu rühmen pflegt; soweit das für jedes Fach und für jeden Beruf gilt, wird es ja auch für die Baukunst zutreffen. Die Sachlage wird aber vollständig verschoben, sobald das Kritisieren selber Beruf und Selbstzweck wird! Dann bin ich der Laie, der sozusagen sein Recht ausübt, sofern ihm die Unbefangenheit innerhalb der „Zunft“ ein wenig gefährdet vorkommt. Und eben das ist es ja: mir will scheinen, als seien gewisse, durchaus entbehrliche Unarten, wie sie die heutige Methode der Kunstbesprechung oft an sich hat, in erster Linie aus den Gepflogenheiten der politischen Presse übernommen worden. Der Politiker steht sozusagen Tag und Nacht in einem rücksichtslosen Kampf, und der Geschäftsmann ist in der Regel darauf angewiesen, der Konkurrenz den Rang abzulaufen. Wer wollte behaupten, daß beide Gewohnheiten einer unbefangenen Sachlichkeit des Urteils förderlich wären!

Die Leitung so mancher um die eigene Existenz kämpfenden Tageszeitung sieht sich nun vor die dringliche Aufgabe gestellt, weder das Eine noch das Andere jemals völlig außer Acht zu lassen, unbeschadet alles noch so ehrlichen Idealismus, der im tiefsten Herzensgrund so maßgebend wie möglich sein kann. Die hier sich ergebende „Nervosität“, die auf allen Seiten Gegner sieht, die Rücksichtslosigkeit, die sich gern „sarkastisch“ gibt, und die auch schon aus dem stetigen Zeitmangel fast immer folgende leidige Oberflächlichkeit färben dann gar zu leicht ab auf die ganze Haltung des Blattes und auf den Ton seiner Sprache auch dort, wo die innere Notwendigkeit für ein solches Gebahren eigentlich gar nicht mehr anzuerkennen ist, wie namentlich auch bei der Behandlung künstlerischer Fragen. Und zwar alle jene charakteristischen Gewohnheiten, also nicht allein die übergroße Schärfe und gewohnheitsmäßige Rücksichtslosigkeit, sondern auch ein gewisses Haften an der Oberfläche.

Die geringe Rücksichtnahme auf die Interessen Anderer gilt ja im politischen Streit an und für sich sogar als Tugend. Aber diese politische Tugend äußert sich, auch in ihrer am meisten berechtigten Form, doch jedenfalls in der grundsätzlichen Gewohnheit, eine ganz bestimmte vorgefaßte Meinung mit allen Mitteln todesmutig zu verteidigen; die gleiche Gewohnheit setzt sich aber bei der Besprechung künstlerischer Werte nur allzu leicht in ein ebenso einseitiges und ebenso lautes Eintreten für eine bestimmte „Richtung“ um, wenn nicht gar für eine ganz bestimmte Person. Auch ohne daß man dabei immer an ein bewußtes Unrecht zu denken braucht; denn im politischen Wettkampf bestehen nun einmal machiavellistische Grundsätze zu Recht, und wer an diesen geschult ist, handelt subjektiv gerecht und sogar moralisch, wenn er seiner Partei um ihrer selbst willen die Treue hält, sogar um den Preis der Ungerechtigkeit gegen fremde Interessen, mögen diese an sich und subjektiv berechtigt sein oder nicht. Eine tiefgründige Ueberzeugung in der Sache ist dabei nicht unbedingt nötig! Man darf auch dem Kritiker unmöglich zumuten, daß er einen derartigen Mangel etwa in der Öffentlichkeit preisgebe. Im Gegenteil, es ist durchaus sein gutes Recht, nur desto lauter zu sprechen, je unsicherer er sich im tiefsten Herzensgrund fühlt. Das bescheidene, doch an und für sich keineswegs despektierliche Alltagsziel ist ja doch der Eindruck auf seine „Gemeinde“, und der pflegt allemal um so stärker zu sein, je selbstbewußter die Worte klingen. Mehr verlangt ja diese

Gemeinde auch nicht, als angenehm und auf eine geistreiche Art unterhalten zu werden.

Es ist jedoch, man darf sagen, zum Glück! nur ein kleiner Teil der Presse, auf den die vorstehenden Ausführungen uneingeschränkt zutreffen; was aber leider nicht hindert, daß sein fragwürdiger Einfluß weit genug reicht, überdies auf manche journalistische Kreise in der Provinz ansteckend zu wirken pflegt. Denn täuschen wir uns nicht: eine jede in tonangebenden Zeitschriften oder Tageszeitungen auch nur vorübergehend gepflegte Modeströmung wird noch nach langen Jahren irgendwo in der Provinz immer wieder als heiliges Evangelium gepredigt und auch gläubig aufgenommen, mit allen nur möglichen Mißverständnissen und Uebertreibungen! Die Bezeichnung „tonangebend“ wird hier zur buchstäblichen Wahrheit.

Aber zu denken gibt auf jeden Fall die Tatsache, daß es für eine kulturelle Strömung noch jedes Mal ein großes Unglück gewesen ist, wenn sie bereits in ihren Anfängen durch die Uebermacht im Grunde unsachlicher Einflüsse in eine bestimmt vorgezeichnete Richtung gedrängt wurde, ganz willkürlich, durchaus nur dem Wunsch und Willen zufälliger Machthaber gehorchend.

Ueber den nicht immer glücklichen Einfluß einer gewissen Tagespresse auf die gegenwärtige Entwicklung der Architektur in Deutschland stand ja in der „Deutschen Bauzeitung“ vor nicht gar langer Zeit manches nachdenkliche Wort zu lesen. Es hat nun aber das Vorbild dieser Tagespresse, für die es ja manche Entschuldigung gibt, überdies Schule gemacht. Das soll heißen: der „Amerikanismus“ mit seinen unsympathischen Reklame-Gewohnheiten ist keineswegs auf diese Presse beschränkt geblieben. Und das ist eigentlich durch nichts zu entschuldigen. Hier lauert größere Gefahr! Denn hiermit besteht alle Aussicht, daß die Verwirrung in die Kreise der schaffenden Künstler und der ernsteren Kunstfreunde selbst getragen wird. Allerdings hat sich dabei herausgestellt, daß der „Ton“ nicht immer die Musik macht. Man kann sich des Geleitscheines der unverdächtigsten Zeugen rühmen, ja sogar bei gutgläubigen Seelen als ausgesprochen „vornehm“ gelten, und dennoch mit Leib und Seele an Mächte verkauft sein, denen der schöne Eifer um alles Echte in Kunst und Kultur — trotz allem — nicht mehr als eine virtuos gemachte und getragene Maske ist, jedenfalls aber noch lange nicht so tief im Blut liegt, wie jenen politischen Streikern die Ueberzeugung von der allein gerechtfertigten Partei. Was tuts, wird Mancher sagen, wenn nur der vortreffliche Zweck um so eher erreicht wird! Nur leider, daß diese Vortrefflichkeit eben durch nichts verbürgt ist, und daß im Gegenteil zu befürchten steht, die Unbedenklichkeit dort werde ein schlechter Sachwalter sein für die Unbestechlichkeit und reine Sachlichkeit hier.

Diese einigermaßen beschämende Entwicklung wäre nicht möglich gewesen ohne das unsere Zeit und weite Kreise (auch unseres Volkes) kennzeichnende Moment des schärfsten geschäftlichen Wettbewerbes, das in den letzten Jahrzehnten eine Anzahl neuer Organe „wie die Pilze im Walde“ emporwachsen ließ. An sich nur erfreulich! Aber nicht alle von ihnen konnten sich den Luxus jener altgewohnten, ehrbaren Zurückhaltung und jener vornehmen Tendenzlosigkeit gestatten, welche sich die älteren Fachschriften — über Bauwesen, über dekorative Kunst und verwandte Gegenstände, — bis dahin wohl ohne Ausnahme gewahrt hatten, wenn auch oft genug im unscheinbarsten Gewand, ja manche unter ihnen in der unabgeschliffensten, an den Zimmerplatz gemahnenden Form der Rede. Und wie die Pilze schossen jetzt auch die neuen „Richtungen“ und mit ihnen die neuentdeckten Genies aus dem Boden und waren binnen sechs Wochen zu ungeahnten Höhen des Ruhmes empor gestiegen, ehe sich die armen Zurückgebliebenen über die verfängliche Frage: wie so und warum denn eigentlich? die einzig zutreffende Antwort zu geben vermochten. Dann aber war es zu spät! Denn es ist nicht Jedermanns Sache, angesichts einer hypnotisierten Menge seine eigene Freiheit zu wahren, leicht wird man selbst vom Strudel erfaßt; die wirklich eigene Sicherheit auf dem steinigten Boden des baukünstlerischen Empfindens — nicht etwa der formalen oder gar der bloßen stilistischen Kenntnisse! — braucht ja noch keineswegs unbedingt verbürgt zu sein durch beachtenswerte Leistungen. Wohl keine andere Beklemmung des Herzens ist heute so allgemein wie die Angst, für rückständig angesehen zu werden, und zwar scheint das für die Kunstanschauung fast noch mehr zu gelten, als für die Weltanschauung. So nur konnte es geschehen, daß selbst manches sehr entschiedene Talent, das seine Sporen sich längst und würdig verdient hatte, vielleicht lediglich aus dem Gefühl einer gewissen eigenen Unsicherheit, wie es tief veranlagten Künstlern öfters eignet, lieber selbst den

neuen Göttern opferte und sich in eine schwächliche Nachahmung verlor; mit einer Schülerrolle sich bescheidend, wo es mit dreimal stärkerem Recht hätte Führer sein können in einer wirklichen Renaissance der neuzeitlichen europäischen Baukunst.

Was würde vergleichsweise aus der großen Kunst Italiens geworden sein, wenn es damals ähnlichen Einflüssen gelungen wäre, maßgebend auf das Entfalten jener wunderbaren Kulturbüte einzuwirken! Nämlich durch ihre eigenen, nach Willkür Auserwählten, einzig aus dem Recht und der Machtvollkommenheit des wirtschaftlich oder gesellschaftlich Stärkeren; und die berufenen Führer ebenso willkürlich daraus zu verdrängen, oder vielmehr garnicht erst aufkommen zu lassen! Armer Buonarrotti, er wäre bei Zeiten tot gelacht worden von der einseitig unterrichteten Philisterherde, noch wahrscheinlicher aber totgeschwiegen sein ganzes Leben lang; denn er hätte schwerlich das Talent gehabt, mehr durch die Kraft der Ellenbogen und durch Anpassung als durch Charakterstärke und im übrigen ohne

viel eigenes Zutun berühmt zu werden. Zum Glück gab es im damaligen Florenz und Rom wahrscheinlich keine Uebermacht von bequemen zu lenkenden Philistern; und so wenig es den herrschenden Kreisen an höchst unheiligem Egoismus fehlte, so unbestechlich blieb die Ehrfurcht vor dem heiligen Geist der nationalen Kunst und ihren echten Trägern, und es hat wirklich den Anschein, als ob das Genie seines Volkes und Zeitalters sein eigenes und das seiner Kongenialen empor getragen hätte.

Sollte jener hämische Ausländer doch nicht ganz Unrecht haben? Das wäre kein Ruhm für unsere heutige Kultur. Aber jedenfalls wäre jeder verallgemeinernde Schluß ebenso ungerecht wie töricht. Und vor allem: die bedauerliche Entwicklung von heute ist viel eher ein Kennzeichen unseres kapitalistischen Zeitalters an sich und keineswegs auf Deutschland beschränkt; also überhaupt kein „örtliches“, sondern ein „zeitliches“ Uebel. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Techniker der neuen Zeit.



us Anlaß der Staatsprüfung für den höheren Baudienst in Bayern hat bei der Eröffnung der mündlichen Prüfung am 4. Juni in München der Vorsitzende des Prüfungs-Ausschusses, Min.-Rat Dr.-Ing. h. c. Hensel, eine Ansprache gehalten, in der er den Ruf nach Ordnung, Arbeit und Wiederaufbau erhob und dann fortfuhr:

„Diese drei Worte, die dem deutschen Volk Heil bringen sollen, sind Fleisch und Blut von unserem Leibe, von uns Technikern. Ohne Arbeit, ohne Ordnung in der Arbeit können wir Techniker nichts aufbauen. Darum sind wir Techniker berufen, am Wiederaufbau unseres Vaterlandes uns in die vorderste Linie zu stellen; Ihrer, der jungen Generation der Technik, wartet eine große, eine hehre Aufgabe: mitzuarbeiten, all Ihr Können und Wissen einzusetzen, daß der Wiederaufbau unseres Vaterlandes gelinge, soweit dies unter den kommenden drückenden Verhältnissen überhaupt möglich ist.

Eine gewaltige Umwälzung hat Deutschland nicht allein, sondern die Hälfte Europas ergriffen, sie ist noch nicht beendet, es gilt noch, den Weizen von der Spreu zu scheiden, die lebensfähigen Gedanken der Revolution festzuhalten und sie im Neubau des deutschen Reiches zu verankern. Auch hierbei mitzuwirken sind wir Techniker in erster Linie berufen.

Die Revolution will eine andere, höhere Bewertung der Arbeit, will überhaupt die schaffende Arbeit — sei es körperliche oder geistige — als die erste und ausschließliche Grundlage der Bewertung der Menschen betrachtet wissen, sie hat den Adel der Geburt beseitigt, dafür den Adel der Arbeit geschaffen. Die Revolution will dem Arbeiter gerechten Anteil an dem Lohn der Arbeit verschaffen, sie will, daß er nicht allein mitarbeite, sondern auch mitberate, sie will ihm Interesse und Freude an der Arbeit wecken, sie will ihn verspüren lassen, was es heißt, aus der Arbeit allein Belohnung und Genugtuung zu schöpfen.

Ich glaube, wir Techniker können wohl am leichtesten den Pulsschlag der neuen Zeit hören, wenn anders wir wollen; sind wir doch mit der werktätigen Arbeit unausgesetzt verbunden, sind wir doch selbst ein glückliches Gemisch von Geistes- und Handarbeiter, wenn wir am Reißbrett sinnend stehen und unsere Gedanken mit der Hand im Bild zur Darstellung bringen; stehen wir doch tagtäglich

in inniger Berührung mit dem werktätigen Arbeiter, wissen wir doch alle nur zu gut, daß die gewaltigsten Ingenieurbauwerke nicht ohne die Schaufel des Erdarbeiters, daß die schönsten Bauten des Architekten nicht ohne die Kelle des Maurers, daß die vollendetste Maschine nicht ohne die Feile des Schlossers entstehen können. Aber auch der Arbeiter weiß sehr wohl, daß all sein Tun nichts wäre, wenn es ohne Plan und Ziel, ohne die vorausschauende und vorausberechnende Arbeit des Ingenieurs geschehen müßte.

So glaube ich, daß wir Ingenieure berufen sind, in dem werdenden, sozial und demokratisch gerichteten Staat an die Spitze zu kommen nicht als Herren, nicht als Vergewaltiger der Arbeiter, sondern als deren Mitarbeiter, als erste unter sonst Gleichberechtigten. Dies zu erreichen haben wir jetzt in unserer Hand. Die Techniker streben nun schon jahrzehntelang um mehr Verständnis für sich und ihr Wirken, um Gleichberechtigung mit Ständen, die von alters her gewohnt sind, Gesellschaft, Staat und Volk am Zügel zu führen, die heute noch des Glaubens sind, daß sie hierzu, wenn nicht allein, so doch zum mindesten vorzugsweise berufen seien. Schon vor der Revolution hat man ganz allmählich einsehen gelernt, dem Techniker mehr freie Bahn zu schaffen.

Die Revolution hat, so glaube ich, mit der alten Anschauung gebrochen, der Techniker, Kaufmann und Volkswirtschaftler steigen mehr und mehr am Horizont herauf. Ihre Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß diese Errungenschaft festgehalten werde, daß der Techniker nicht wieder in irgendeine Versenkung verschwindet. Das können Sie nur erreichen, wenn Sie sich mutig und entschlossen in die neue Zeit einschalten, mithelfen, die Schlacken von der noch heißen Glut wegzuräumen, mithelfen, diese Glutmasse so zu lenken, daß aus ihr ein neues wohlgeformtes, brauchbares und haltbares Gebilde werde. Wenn jeder von Ihnen dazu auch nur ein kleines Scherflein beiträgt, so nützt er in erster Linie unserem schwer geprüften Vaterland, nicht zuletzt aber auch der ganzen Menschheit, denn wenn die Saat, die jetzt über Deutschland ausgestreut wird, der sozial und demokratisch gerichtete Geist, feste Wurzeln faßt und gedeiht, so sprengt sie seinerzeit auch die stärksten Ketten, die jetzt unsere Feinde mit ihrem nationalistisch und kapitalistisch gerichteten Sinn um uns legen; dann kann das vielgepriesene und heute vielverpönte Wort doch noch Wahrheit werden: an deutschem Wesen soll die Welt genesen.“ —

Die Druckfestigkeit von Mauerwerk aus ungebrannten Ziegelsteinen.

Von Prof. Dr.-Ing. F. Quietmeyer in Hannover.



Veranlassung zur Untersuchung der Druckfestigkeit von Mauerwerk aus ungebrannten Ziegeln gab die Frage, wie weit die rohen Formlinge im Kleinwohnhausbau als Ersatz der z. Zt. schwer beschaffbaren gebrannten Ziegel dienen können. Als Probekörper wurden 2 kleine, je 1 Stein starke Pfeiler von 71 cm Höhe (9 Schichten) aus völlig lufttrockenen Maschinenformlingen hergestellt. Als Mörtel wurde Lehm benutzt. Kalkmörtel würde ja bei einem Mauerwerk aus ungebrannten Ziegeln kaum in Frage kommen. Zudem ist nach meinen wiederholten Versuchen die Festigkeit von Lehmmörtel-Mauerwerk durchweg etwas größer, als die von Kalkmörtel-Mauerwerk. Die angelieferten Formlinge zeigten in der Mehrzahl Trockenrisse, so daß es trotz sorgfältigster Auswahl nicht möglich war, die Probekörper aus völlig rissefreien Steinen auszuführen.

Die Zerstörung erfolgte bei einem Pressendruck von

5300 und 5500, i. M. 5400 kg. Nehmen wir die Abmessungen der Luftziegel gleich denen gebrannter Ziegel an, den Querschnitt der Probekörper mithin zu 625 qcm, so ergibt sich eine Mauerwerks-Bruchfestigkeit von 8,7 kg/qcm. Es sei darauf hingewiesen, daß sich diese Zahl auf die Mauerwerks-, nicht aber auf die Ziegelfestigkeit bezieht. Nun beträgt nach zahlreichen Versuchen die Festigkeit des in zugschwachem Mörtel ausgeführten Mauerwerks i. M. nur etwa 35 % der Ziegelfestigkeit, für letztere wären demnach etwa anzusetzen 25 kg/qcm.

Wenn wir im Auge behalten, daß von Hintermauerungs-Ziegeln II. Sorte doch immer noch 100 kg/qcm Ziegelfestigkeit gefordert werden, so könnte es auf den ersten Blick scheinen, als ob die sehr viel geringere Bruchfestigkeit der Luftziegel deren Verwendung für belastete Mauern ohne weiteres ausschlosse.

Nun liegen aber langjährige Erfahrungen vor über die Brauchbarkeit der rheinischen Schwemmsteine, von denen

nach den Normen nur eine Ziegelfestigkeit von 20 kg/qcm gefordert wird, mithin weniger als den Luftziegeln nach den Versuchen zuzusprechen ist. Die zu erwartende Mauerwerksfestigkeit für Schwemmsteine würde etwa $0,35 \cdot 20 = 7 \text{ kg/qcm}$ betragen, also geringer sein als die mit Luftziegeln erreichte. Die günstigen Erfahrungen mit Schwemmsteinen haben nun zu dem Minist.-Erlaß vom 2. Mai 1913 geführt, in dem u. a. gesagt ist, daß diese Steine in Gebäuden von nicht über 120 qm Grundfläche für belastete Mauern in den oberen 2 Geschossen nebst etwa vorhandenem Kniestock bei Benutzung hydraulischen Mörtels in Stärke von nur 1 Stein verwendet werden dürfen, wofür dann wohl beim Fehlen hydraulischen Mörtels eine Stärke von $1\frac{1}{2}$ Steinen zu wählen wäre.

Daraufhin wurden nun vergleichende Versuche mit Mauerwerkskörpern aus solchen Leichtsteinen ausgeführt. Die Steine wurden einem hiesigen Lager entnommen, ihr Alter konnte zu etwa $1\frac{1}{2}$ Jahren ermittelt werden. Die Ziegelprüfung ergab eine Bruchfestigkeit von $18,4 \text{ kg/qcm}$. Danach genügten die Ziegel den Normen nicht ganz. Die Mauerwerksfestigkeit, die sich bei den Probekörpern von 1 Stein Stärke und 67 cm Höhe (6 Schichten) im Alter von 28 Tagen bei Verwendung von Kalkmauerwerk zu $6,34 \text{ kg/qcm}$ ergab, würde demnach bei Verwendung von normengemäßen Ziegeln mit $\frac{20}{18,4} \cdot 6,34 = 6,91 \text{ kg/qcm}$ anzunehmen sein, sie bleibt also immer noch um 9 % hinter dem mit Luftziegeln erreichten Wert zurück.

Sind diese demnach den unter den angegebenen Bedingungen zum Wohnhausbau zugelassenen Schwemmsteinen an Festigkeit überlegen, so ist nicht abzusehen, warum sie nicht ebenfalls dem Ministerialerlaß entsprechend zugelassen werden sollten. Zweifellos sind sie ohne weiteres verwendbar für belastete und unbelastete Innenmauern,

nur müßte man, wie auch für Schwemmsteinmauern vorgeschrieben ist, vier Schichten unter der Balkenlage aus gut gebrannten Ziegeln ausführen, oder die Balken auf eine breitere Bohle lagern. Gegen die Verwendung von Lehm-mörtel dürfte, wie schon eingangs erwähnt, i. Allg. nichts einzuwenden sein, auch bei den Außenwänden nicht, selbst wenn diese aus gebrannten Ziegeln ausgeführt werden, man hätte dann nur eine gute Ausfugung der Ansichtsflächen vorzunehmen.

Eine andere Frage ist es, ob es überhaupt zu Ersparnissen führt, wenn man die Luftziegel auch für die Außenmauern der Gebäude verwendet, da es hier nicht nur auf die Festigkeit ankommt, sondern auch auf die Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse und äußere Beschädigungen. Das würde zu einer Bretterverkleidung der Außenwände zwingen oder zu einem Kalkbewurf, der nur schlecht auf den Außenwänden hält, oder aber zur Verkleidung mit Schiefer oder Dachpfannen. Zudem müßten die Fenster- und Türöffnungen mit Holzzargen versehen sein, oder eine Verkleidung aus gebrannten Ziegeln erhalten. Die hierdurch verursachten Mehrkosten dürften die beim Ziegelmaterial gewonnenen Ersparnisse wohl mehr als aufwiegen.

Hingewiesen sei noch darauf, daß die Maschinenformlinge während des Vermauerns bei Berührung mit dem feuchten Mörtel sofort rissig wurden. Es ist das wohl zurückzuführen auf Anfangsspannungen in den Formlingen, die teils durch die Reibung des Tonstranges an den Wänden der Ziegelstrangpresse, teils durch das raschere Austrocknen der Oberfläche der sehr dichten Maschinenziegel entstehen. Dieser Uebelstand würde bei Handstrichziegeln zumeist fortfallen, namentlich wenn man dem Lehm etwas Faserstoffe, z. B. gehacktes Heidekraut oder Torfrolle, beimengt. Infolge des Fortfalles der Risse würde der ungebrannte Handstrichziegel dem Maschinenformling an Festigkeit vorzuziehen sein. —

Vermischtes.

Techniker als Bürgermeister. Daß die Erkenntnis immer mehr um sich greift, daß unter den neuen Entwicklungs-Verhältnissen und -Möglichkeiten der deutschen Städte die fast ausschließliche Verwendung juristisch vorgebildeter leitender städtischer Beamter sachlich nicht mehr begründet ist, beweist u. a. auch ein Ausschreiben der Stadt Offenbach am Main, die einen Oberbürgermeister sucht — Bewerbungsfrist war 1. Aug. 1919 — bei dem ausdrücklich juristische Vorbildung als nicht erforderlich bezeichnet wird. Dagegen müssen die Bewerber eine erfolgreiche Tätigkeit in der Staats- oder Gemeinde-Verwaltung oder in kaufmännischen, industriellen oder ähnlichen Großbetrieben oder volkswirtschaftliche Befähigung und Tüchtigkeit nachweisen. Die Wahl erfolgt auf 12 Jahre; die Festsetzung des Gehaltes bleibt der Vereinbarung mit den Bewerbern vorbehalten. —

Ueber Orts-, Straßen- und Hausnamen lesen wir in der „Schwäb. Chr.“ bemerkenswerte Ausführungen, denen wir Folgendes entnehmen: „Zahlreiche neue Siedelungen, namentlich für Kriegsbeschädigte und Kriegsteilnehmer, sind geplant und werden in den nächsten Jahren entstehen. Den schon vor dem Krieg entstandenen wurden teilweise recht inhaltslose Namen gegeben. Entweder waren es Benennungen nach den Himmelsrichtungen (Südheim, Ostau, Westdorf, Nordheim) oder sonstige unschöne Bezeichnungen wie Fabrikdorf, Hafenau usw. Für die neuen Siedelungen sollten bei der Namensgebung nur bewährte bodenständige Namen Verwendung finden. Am natürlichsten wirken stets die Bezeichnungen, die auf die alten Flur- und Markungsnamen zurückgehen, auf deren Gebiet die Siedelung angelegt wird. Oft läßt sich der Flurname ohne Weiteres auch als Ortsname verwenden. Wo das nicht möglich ist, helfen die alten Endungen: -hausen, -hohen, -ingen, -heim, -stetten. Empfehlenswerter als diese Bezeichnungen sind jedoch Endungen, die auch die Lage der neuen Siedelung auf einem Berg, an einem Hang, in der Nähe einer Quelle, am Waldrand, im Wiesental usw. zum Ausdruck bringen. Hier seien nur einige zur Namenszusammensetzung geeignete Wörter aufgezählt: Berg, Eck, Horn, Halde, Brunn(en), Wald, Busch, Holz, Wiese, Tal, Au, Heide, Ort, Lust. Wo kein passender Flurname vorhanden sein sollte, empfehlen sich Bezeichnungen nach der Lage, wobei sich aus den vorstehend aufgezählten Wörtern sehr klangvolle und ansprechende Namen zusammensetzen lassen: Waldluft, Bergeck, Buschhalden u. a. Zur Namensgebung sind ferner die Namen von Tieren oder von Früchten vorzüglich geeignet, die im Siedlungsgebiet besonders stark vertreten sind. Wie vielsagend und anheimelnd wirken Namen wie Fuchsbau, Rehberg, Finkenwiese, Amseleck, Käferholz, Kirschhofen, Dinkelsbühl.

Aber nicht nur für die Siedelung selbst gilt es, schöne und mit der Natur verbindende Namen zu prägen, sondern auch die Straßen in den neuen Siedelungen müssen derartige Namen bekommen. Wie öde wirkt eine Friedrich-, Heinrich-, Olga-, Karl- oder Marien-Straße! Hoffentlich werden unsere neuen Siedelungen nicht nur Straßen besitzen, sondern auch kleine einspringende Höfe, Winkel usw. und es werden die daran liegenden Häuser auch mit entsprechenden Namen versehen, z. B.: Im Schwarzhof, an der Waldach, im Winkelgarten, unter den Weiden, beim Apfelnest. Wie noch jetzt auf dem Land jeder Hof seinen besonderen Namen trägt und in den alten Stadtteilen viele Häuser ihre eigenen Namen haben, so sollten auch die Bewohner von Eigenheimen die alte Sitte wieder aufleben lassen und ihr Heim mit besonderen Namen schmücken. Wie anders klingt es und um wieviel behaglicher und gemütvoller ist es, im Waldeck, Eichenhof, Fichtenheim, Kirschgarten oder Heidenstein zu wohnen als in der Lange-Straße Nr. 119 oder in der Kanal-Gasse Nr. 111! —

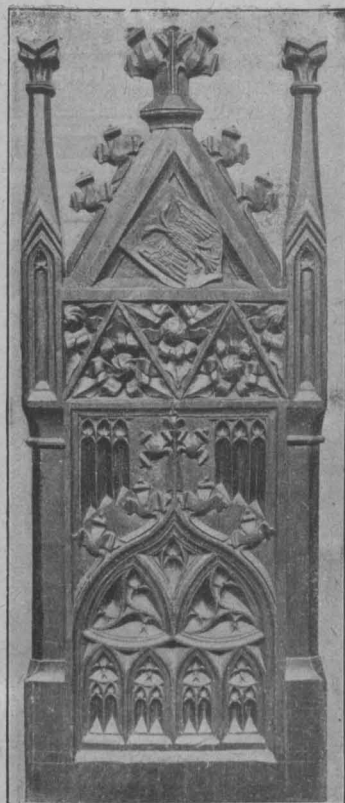
Wettbewerbe.

Im Preisausschreiben um einen Bebauungsplan für das Gelände nördlich und südlich des Riederwaldes bei Frankfurt am Main erhielten den I. Preis Arch. Georg Schmidt, den II. Preis Arch. Ad. H. Abmann und den III. Preis Arch. J. C. Gewin, sämtlich in Frankfurt. Zwei Arbeiten fanden eine lobende Erwähnung. —

Im Wettbewerb Stadthalle Erfurt sind 106 Entwürfe eingegangen. Den I. Preis von 5000 M. errang der Entwurf „Klassische Musik“ des Herrn Willy Harder in Berlin-Steglitz mit Herrn Fritz Schock in Berlin-Charlottenburg; den II. Preis von 3000 M. der Entwurf „Zwischen 2 Plätzen“ des Hrn. Fritz Wunsch in Berlin; den III. Preis von 2000 M. der Entwurf „Freude“ des Hrn. Kurt A. Brückner in Erfurt; den IV. Preis von 1000 M. der Entwurf „Congreßzentrale“ von Prof. Hummel & Rothe in Cassel. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Richtpunkt“ des Reg.-Bmstr. Friedrich Bergter in Arnsdorf i. Sa.; „Erfurt“ des Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg und „Adolarium“ von W. Mund in Karlsruhe. Die Ausstellung der Entwürfe findet bis mit 4. Aug. 1919 im Festsaal des Rathauses in Erfurt statt. —

Inhalt: Karlsruhe und die Wiederbelebung der Kunst Friedrich Weinbrenners. (Schluß.) — Von allerhand Umwegen. — Der Techniker der neuen Zeit. — Die Druckfestigkeit von Mauerwerk aus ungebrannten Ziegelsteinen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. F. M. Weber in Berlin.



Stuhlwange aus dem Dom zu Lübeck mit dem lübischen Adler - Schild.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

* 53. JAHRGANG. N^o 63. *

BERLIN, 6. AUGUST 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN,
ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN,
***** INGENIEUR. *****



Stuhlwange aus dem Dom zu Lübeck mit dem weißroten lübischen Schild.

Der Dom zu Lübeck.



Ln dem Fortschreiten der Verzeichnung der Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck, die auch während des Krieges nicht unterbrochen worden ist, ist im Februar 1919 der I. Teil des III. Bandes erschienen, der sich, was wissenschaftliche und baukünstlerische Darstellung, was Buchtechnik und bildliche Wiedergabe anbelangt, den schon erschienenen Teilen würdig anreihet und trotz

aller Einschränkungen des Krieges ein sprechendes Zeugnis der fortgeschrittenen kunst- und bauwissenschaftlichen Forschung und der entwickelten Buchkunst in Deutschland im letzten Vierteljahrhundert ist*). Der Band ist mit Ausnahme von wenigen Seiten, welche die Kirche zu Alt-Lübeck behandeln, dem Dom gewidmet und von den Herren Baudirektor Joh. Baltzer und Dr. F. Bruns in Lübeck bearbeitet. Alt-Lübeck hat am südlichen Trave-Ufer gelegen; es war eine ringförmige Siedelung zwischen dem alten Arm der Trave und der Schwartau, 5 km nordöstlich von Lübeck. Es erhielt in den Zeiten, als Erzbischof Adalbert von Bremen die Mitte des 11. Jahrhunderts im baltischen Slawen-gebiet das Christentum auszubreiten suchte, eine kleine und schlichte romanische Kirche mit Schiff und halbrunder Apsis, deren Fundamente noch erhalten sind und die als das älteste Denkmal kirchlicher Baukunst im östlichen Holstein betrachtet werden kann. Ihr sind die ersten 8 Seiten des vorliegenden Bandes gewidmet. Die übrigen 296 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und mehreren prächtigen Tafeln behandeln den Dom und seine Kunstschatze.

Der heutige Dom, der im Süden der Stadt, auf dem Geländewinkel liegt, der vom Mühlenteich und der Trave gebildet wird, ist nicht das erste Gotteshaus an seiner Stelle. Wahrscheinlich war, als Graf Adolf II. von Holstein auf dem von der Trave und der Wakenitz halbinselartig umflossenen Höhenrücken 1143 die Stadt Lübeck gründete, hier schon ein Gotteshaus vorhanden. 1157 wurde die Stadt von einer Feuersbrunst verzehrt; Herzog Heinrich leitete den Wiederaufbau der Stadt und erwies sich als ihr eifrigster Förderer, indem er ihren Handel mit den nordischen Reichen anbahnte und ihr ausgedehnte Gerechtsame verlieh. Die Stadt blühte auf und vervielfachte die Zahl ihrer Bewohner. Das hatte zur Folge, daß Bischof Gerold zu Anfang der sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts beim Herzog die Verlegung des Bischofsitzes von Oldenburg nach Lübeck durchsetzte. Der Herzog bestimmte eine Stelle, wo ein Bethaus unter dem Titel einer Hauptkirche gegründet werden sollte und wies Bauland für ein Kloster an. Von

dieser ältesten kleinen Lübecker Stiftskirche, die wohl an der Stelle des heutigen Domes lag, haben sich ebenso wenig Spuren erhalten, wie von dem wahrscheinlich beim Brand des Jahres 1157 zerstörten Gotteshaus des Grafen Adolf. Der heutige Dom wurde unter dem aus Braunschweig berufenen und 1173 mit der Mitra gekrönten gelehrten und rührigen Heinrich I. mit anderen kirchlichen Bauten in Angriff genommen. Den Grundstein legte Herzog Heinrich der Löwe vermutlich 1175, die neue Stiftskirche wurde dem Schutz Johannis des Täufers und des heiligen Nikolaus befohlen. Die Stätte der Gründung war der südlichste Teil des Hügelrückens der ehemaligen Halbinsel Lübeck. Der Dombau Heinrichs des Löwen ist in seinen Hauptteilen erhalten. Der Dombau selbst war weit nach Süden vorgeschoben, so daß die an die Südfront anschließenden Klosterbauten, deren Reste heute in den Museumsbau einbezogen sind, schon am Abhang zur Wakenitz lagen. An der Nordseite des Domes war ein großer freier Platz, der ursprünglich wohl den jetzigen Domkirchhof und den Großen Bauhof umfaßte. Nach Osten war dieser Platz durch die Bauten für das Domkapitel begrenzt, von denen der letzte Teil noch in dem alten Bau der Realschule zum Dom erhalten ist, während die anderen Bauten den heutigen Schulhäusern weichen mußten.

Die heutige Anlage des Domes zeigt der umstehende Grundriß, in welchem die einzelnen Bauperioden kenntlich gemacht sind. Sie ist eine dreischiffige, auf Pfeilern gewölbte Hallenkirche mit Querschiff, Langchor und Westtürmen, an die sich im Süden, am jetzigen Museumshof, Reste der früheren Klosterbauten anschließen und zwar an der Ostseite des Hofes Teile des alten Kreuzganges aus spätrömischer Zeit, die mit einem Klosterflügel verbunden waren; auf der Westseite das gotische Predigthaus, dessen großer Predigtsaal in der früheren „kirchlichen Halle“ des Museums erhalten ist. An dem nach fünf Seiten des Achtecks abgeschlossenen Langchor sind in den Seitenschiffen die letzten fünf Joche des Umganges zu sechseckigen Kapellen ausgestattet. Der mittelsten schließt sich als Scheitelkapelle die Mariantiden-Kapelle mit zwei Nebenkappen an. An die Seitenschiffe sind sowohl im Langhaus wie im Chor eine Reihe von Kapellen angebaut, die neben Teilen der Untergeschosse der Türme als Begräbnis-

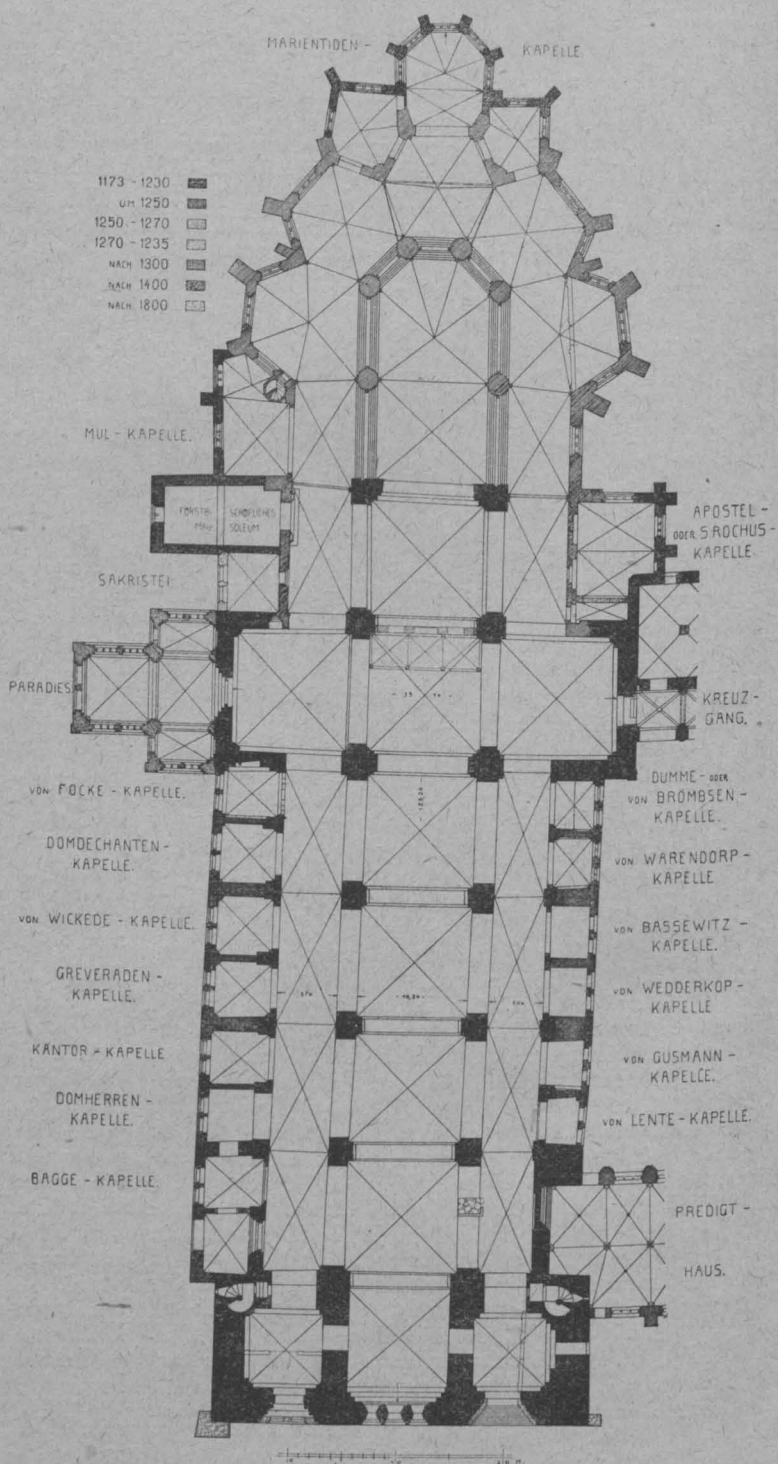
*) Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck. Herausgegeben von der Baubehörde. III. Band, I. Teil. 19 Bogen Lex. 8^o mit vielen Abbildungen. Lübeck 1919. Verlag von Bernhard Nöhring. Preis 17,60 M. —

Kapellen gedient haben. Im Westen wird das Langhaus durch einen breiten zweitürmigen Querbau abgeschlossen. Mit seinen Abmessungen geht der Dom nicht nur über den Schwesterbau des Ratzeburger Domes, sondern auch über den gleichzeitig erbauten Braunschweiger Dom hinaus.

Die einzelnen Bauabschnitte des Domes sind namentlich im Inneren deutlich zu erkennen. Es sind im Wesentlichen zwei Baugruppen zu unterscheiden: der Hauptbau der romanischen Zeit, in gotischer Zeit geändert und erweitert, und der Chorbau der gotischen Zeit. Der romanische Dombau war spätestens 1247 vollendet. Er war, wie der Grundriß erkennen läßt, eine stattliche, kreuzförmig gewölbte Pfeiler-Basilika mit halbrund geschlossenem Hauptchor und zwei halbrunden Nebenchören an den seitlichen Kreuzflügeln. Im Westen waren Langhaus und Seitenschiffe mit einem breiten zweitürmigen Querbau geschlossen. Mittelschiff, Querschiff, Chorquadrat und Westtürme sind in ihrer alten Form, jedoch mit Veränderungen, erhalten. Die Seitenschiffe haben in gotischer Zeit ihre romanischen Gewölbe verloren und sind nach Höherführung der Seitenmauern auf die Höhe der Mittelschiffgewölbe neu eingewölbt worden. Die alte Form der Seitenschiffe ist durch Spuren am Bau deutlich nachzuweisen; ein aufgedecktes Feldstein-Fundament eines früheren Zwischenpfeilers zwischen den Hauptpfeilern des Mittelschiffes läßt ferner keinen Zweifel mehr, daß der Lübecker Dom gleichwie der Schwesterdom in Ratzeburg und der Dom in Braunschweig eine Pfeiler-Basilika nach dem gebundenen System war.

In der stilistischen Behandlung des Aufbaues zeigen sich vielfache Uebereinstimmungen oder Abhängigkeiten mit oder von der Kirche im nahen Segeberg, namentlich in der Behandlung der Ornamente, die dem Anschein nach an Ort und Stelle aus dem bereits eingesetzten Betonblock herausgeschnitten sind. Der ehemalige Zustand der Außenmauern in den unteren Teilen ist nicht mehr zu erkennen; günstiger steht es mit den oberen Teilen, die unzerstört erhalten sind. Die Mauerflächen der romanischen Wandflächen sind nach den im Äußeren vorhandenen Resten am Kreuzschiff und Chorquadrat durch breite Lisenen eingefast gewesen; an der Obermauer des Mittelschiffes haben diese Lisenen dagegen gefehlt. Das Ziegelmaterial der Mauern ist nach Größe und Art verschieden, in der Technik vorzüglich. Auch die Farbe der Ziegel ist verschieden; die ältesten und größten Steine zeigen einen schönen tief dunkelroten Brand, während die Steine der Obermauer des Schiffs und des Chorquadrates einen mehr gelblichen Ton haben. An einzelnen Teilen sind die Steine scharriert. Der Verband ist in der Hauptsache der wendische (zwei Läufer und ein Binder), an den oberen Turmgeschossen der in Lübeck seltene märkische Verband (Läufer und Binder). Formsteine sind am romanischen Bau nur wenig verwendet worden: für Basis, Kämpfer und Hauptgesims nur drei Formsteine, Schräge, Viertelkreis und Wulst. Abgesehen von den reichen Bändern der Bogen- und Rautenfriesen weist der Bau eine vorwiegend schlichte Gestaltung und eine Vorliebe für rechteckige Profilierung auf. Der äußere Putz und die Fugen der gesamten Außenansicht sind glänzend weiß gewesen; eine dicke rote Tünche ist verwendet worden, unregelmäßige Fugenteilung zu verbessern.

Erhalten sind die alten romanischen Gewölbe des Langhauses im Mittelschiff, im Kreuzschiff und im Chorquadrat, ferner die Gewölbe im Untergeschoß der beiden Westtürme. Die ältesten Portale sind die ursprünglichen Portale der Türme und die beiden Portale, die von den Klosterbauten im Süden in den Dom führten. Im Paradies ist das erste romanische Portal nicht mehr



Der Dom zu Lübeck. Grundriß des heutigen Zustandes.
Aus: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck.
III. Band. 1. Teil. Verlag von Bernhard Nöhring in Lübeck.

erhalten; das jetzige ist mit dem Paradies gleichzeitig entstanden.

Das Innere der romanischen Basilika war im Rohbau hergestellt in der Art, wie er noch jetzt in der oberen Halle des Süderturmes erhalten ist. Von dem sorgfältig ausgeführten Mauerwerk mit scharf beschnittenen Fugen in schön roter Ziegelfarbe setzte sich mit kräftigem Gegensatz das Weiß der Gewölbe, Gurtbögen und Fensterleibungen ab. Eine weitere farbige Ausstattung scheint ihm nicht gefehlt zu haben, wenn auch

nur spärliche Reste davon erhalten sind. Spuren alter Bemalung überraschen durch Leuchtkraft und Tiefe der Farbe.

Von der ehemaligen äußeren Erscheinung des Domes sind nur noch die Kreuzschiffgiebel in stark veränderter Form auf uns gekommen. Die Mauern waren einfache, glatte Ziegelflächen, nur am Kreuzschiff von Lisenen geteilt und umrahmt. Der einzige Reich-

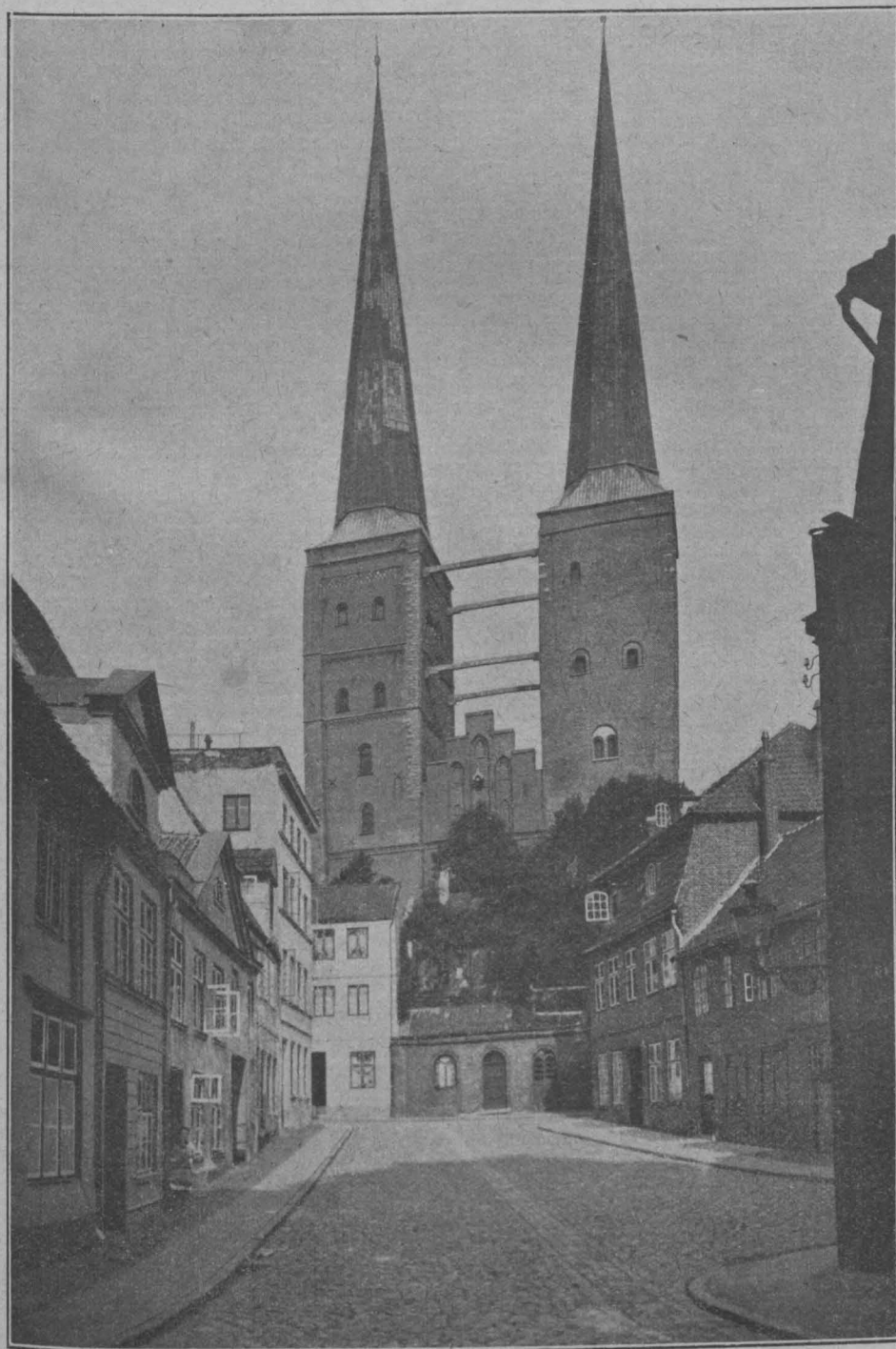
farbige Wirkung gehabt haben. Es haben sich auch Reste einer gotischen Außenbemalung erhalten.

Die Türme sind in drei Bauabschnitten zugleich mit dem Bau des romanischen Domes entstanden. Der Süderturm ist wesentlich schlichter in seiner Architektur als der Norderturm. Während dieser durchweg eine Teilung durch Mauersteingemise mit begleitenden Bogenfriesen und auch Verkleidung der Ecken mit Hau-

steinquadern aufweist, findet sich davon am Süderturm nur wenig. Auch die Fensterbehandlung ist verschieden. Ueber dem ersten Obergeschoß der Türme erheben sich noch vier weitere Geschosse, von denen das oberste dem letzten Bauabschnitt angehört. Die Geschosse sind durch Balkenlagen von einander getrennt; zwei mit Kupfer bekleidete Balkenpaare verbinden oberhalb des Kirchendaches die einander zugewandten Turmwände zur Sicherung gegen ein seitliches Ausweichen.

Aus den Forschungen und Untersuchungen ergibt sich, daß der Dom um das Jahr 1173 durch Heinrich den Löwen und Bischof Heinrich I. gegründet und nach einem einheitlichen Plan begonnen wurde. An keiner Stelle des Langhauses und des Chores sind senkrechte Ansatzfugen in den Mauern vorhanden, aus denen sich auf ein späteres Anfügen eines Bauteiles aus romanischer Zeit schließen ließe. Auch sind keine Anzeichen dafür vorhanden, daß der Bau nach dem ersten Plan wesentliche Änderungen erfahren hat. Von 1181 an findet eine größere Unterbrechung des Baues statt; 1201 ist der Chor so weit vollendet, daß in ihm eine Rechtshandlung vorgenommen werden konnte. Der Dom war 1230 so weit gediehen, daß in einer an das südliche Querschiff angebauten Kapelle eine Vikarie gestiftet und in der Kapelle im Untergeschoß des Süderturmes ein Altar aufgestellt werden konnte. Den alten Nachrichten zufolge ist für die Zeit der Fertigstellung des romanischen Domes der Spielraum von 1221 bis 1247 gegeben.

Aus der vorgotischen Zeit sind noch erhalten die der Kirche zunächst gele-



Der Dom zu Lübeck. Ansicht des Domes vom Kleinen Bauhof aus.
Aus: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck.
III. Band. 1. Teil. Verlag von Bernhard Nöhring in Lübeck.

tum im Schmuck sind die Kranzgesimse, die den ganzen Bau unter dem Dach umziehen. An Kreuzschiff und Chor waren diese Gesimse zwischen Lisenen gespannt, am Langhaus liefen sie ohne Unterbrechung durch. In den Friesen wechseln sich durchdringende Halbkreisbögen mit Rautenmustern ab. Die Farben waren die rote des Mauerwerkes und die weiße des Putzes. Als weißes, reich durchbrochenes Band müssen die Friese unter dem schattenden Dachstuhl eine reiche

genen 5 Joche eines spätromanischen Kreuzganges an der Ostseite. Sie sind mit Kreuzgewölben zwischen Rippen überdeckt. Gurtbögen und Rippen zeigen schon den Spitzbogen. Für die Entstehungszeit dieses Kreuzganges liegen bestimmte Angaben nicht vor. Nach der reichen und sicheren Formensprache kann es sich um ein Werk aus oder bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts handeln; auf diese Zeit weist ein Vergleich mit der Vorhalle des Ratzeburger Domes hin, den Stiehl in

seiner Arbeit über den Backsteinbau romanischer Zeit in Oberitalien und Norddeutschland um 1250 ansetzt.

Den Uebergang zur gotischen Zeit vermittelt die nördliche Vorhalle, das Paradies, das an der Nordseite des Querschiffes in ganzer Breite angebaut ist. Ueber die Zeit der Erbauung dieser Halle sind urkundliche Nachrichten nicht vorhanden. Wahrscheinlich ist sie der Rest eines Kreuzganges und nach v. Quast in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, wie er in einer Arbeit zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg ausführte. Unser Werk führt aus, daß sie mit ihren reichen Formen (Abb. in nächster Nummer) und der Verwendung von verschiedenen Baumaterialien, die von weit her eingeführt sein müssen, aus dem Rahmen der übrigen Bauten Lübecks in jener Zeit ganz heraus fällt, lasse darauf schließen, daß ihr

Schöpfer kein heimischer Meister, sondern ein Fremder war. Das Werk nimmt an, daß der Meister wahrscheinlich aus dem Rheinland zugewandert sei, auf dessen Bauwerke die Architektur der Halle zwingend hinweise. Die Halle hat \neg -förmigen Grundriß und ist mit Kreuzgewölben überdeckt, die zwischen spitzbogigen, reich profilierten Gurten und Rippen ausgeführt sind. Ueber die Formensprache im Einzelnen und namentlich auch den figürlichen Schmuck gibt die erwähnte Abbildung Auskunft. Auf hölzernen Schilden findet sich das Wappen des lübischen Geschlechtes der Vorrade, die von 1230 bis 1385 im Rat saßen. Die Halle wurde nach weit gehender Verwahrlosung in den Jahren 1886 und 1887 wieder hergestellt. Farbenreste an den Gurten des Inneren bezeugten eine ehemalige Bemalung in lebhaften Farben. —

(Fortsetzung folgt.)

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Siedelung der Gemeinnützigen Heimstätten-Baugesellschaft m. b. H. in Darmstadt war mit Frist zum 15. Juni 1919 für in der Stadt Darmstadt dauernd ansässige Architekten ausgeschrieben worden. Studierende sollten mit Rücksicht auf die derzeitigen Verhältnisse vom Wettbewerb ausgeschlossen sein. Das für die Siedelung bestimmte Gelände liegt im Westen der Stadt, südlich des Dornheimer Weges und umfaßt 43 000 qm. Für eine spätere Erweiterung ist ein westlich anschließender Geländestreifen in Aussicht genommen. Der Wettbewerb sollte umfassen einen Bebauungsplan für das ganze Gelände, Entwürfe für verschiedene Arten von Wohnhäusern, zwei Entwürfe für ein Geschäftshaus, ein kleines Schulhaus, eine Wasch- und Badeanstalt und ein Ledigenheim. Die den Baublock umgebenden Straßen von 10 m Breite waren als festliegend zu betrachten, im Block selbst aber konnte die Aufteilung beliebig vorgenommen werden. Einheitliche Baufluchten waren nicht einzuhalten, doch war darauf Bedacht zu nehmen, daß die Häuser und Häusergruppen ringsum entsprechenden Abstand von den Nachbargebäuden hatten. Vorzusehen waren 50 Wohngebäude, je mit besonderem Eingang und mit Hausgarten. Die Grundstücke konnten 400 bis 600 qm groß angenommen werden. Ein Teil der Häuser waren als Einzelhäuser anzunehmen, es konnten aber auch zwei und mehrere Häuser zusammengebaut werden. Es waren ferner noch eine Reihe von Einzelvorschriften über die Wohnhäuser, sowie über Geschäftshaus, Schulhaus, Badeanstalt und Ledigenheim gegeben. Nach einer nachträglichen Entscheidung des Ministeriums der Finanzen war die durchschnittliche Größe eines Anwesens mit Haus mit 750 qm bemessen worden; es sollte eine Mindestgröße von 550 qm nicht unterschritten werden. Es war deshalb gleichzeitig eine Variante anzufertigen, für welche die Preise um je 300 M. erhöht wurden. Es sollten demnach verteilt werden ein I. Preis von 2100 M., ein II. Preis von 1800 M. und ein III. Preis von 1500 M. Es war vorbehalten, nicht preisgekrönte Entwürfe oder Teile von Entwürfen nach der Beurteilung des Preisgerichtes um je 500 M. anzukaufen. Das Preisgericht setzte sich u. a. zusammen aus den Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. Karl Hofmann, Geh. Brt. Prof. Friedrich Pützer, Direktor Prof. Arthur Wienkoop, Architekt Leonhard Schäfer und Stadtbrt. August Buxbaum, sämtlich in Darmstadt. Eine Verpflichtung zur Ausführung eines der eingegangenen Entwürfe war nicht übernommen, jedoch sollte in Aussicht genommen werden, einzelne Verfasser (preisgekrönter oder angekaufter Entwürfe? Die Red.) mit der Ausführung zu beauftragen. Damit war im Grunde genommen nichts gesagt. Aus Einsendungen an die Darmstädter Tagespresse aber, die uns vorliegen, geht hervor, daß die Ortsgruppe Darmstadt der „Deutschen Freien Architektenschaft“ am 14. Dez. 1918 an den Hrn. Oberbürgermeister und die Stadtverordneten von Darmstadt unter Bezugnahme auf die Notlage im Baugewerbe und somit auch der Privatarchitekten das Ersuchen richtete, die Privatarchitekten mit Uebertragung von Entwurf und Ausführung städtischer Bauten zu betrauen. Als die Ortsgruppe hierauf eine Antwort nicht erhielt, suchte sie persönliche Verbindung mit dem Hrn. Oberbürgermeister, der unter Anerkennung der Notlage in der privaten Bautätigkeit erklärte, der Wettbewerb für die Siedelung am Dornheimer Weg werde nur unter den Darmstädter Privatarchitekten ausgeschrieben. Das war jedoch, wie die Bedingungen des Wettbewerbes ergeben, die lediglich von „in der Stadt Darmstadt dauernd ansässigen Architekten“ sprechen, nicht der Fall. Nach einem Beschluß des Hochbau-Ausschusses der Stadtverordneten-Versammlung war unter denselben Gesichtspunkten festgelegt worden, daß die Ausführung der Ansiedlung unter die Privatarchitekten Darmstadts verteilt

werden sollte. Auch hierüber enthielten die Bedingungen des Wettbewerbes nichts. Es kann daher nicht überraschen, wenn der schließliche Austrag der Angelegenheit nicht nur den Erwartungen der Privatarchitekten nicht entsprach, vielmehr wegen nicht ordnungsmäßiger Vorkommnisse den lebhaftesten Unwillen der Privatarchitekten hervorrief. Nicht daß das Urteil des Preisgerichtes im Einzelnen als nicht zutreffend und nicht sachlich begründet kritisiert wurde. Das kommt mehr oder weniger bei allen Wettbewerben durch die Leidtragenden, zu welchen alle Teilnehmer mit Ausnahme des Trägers des I. Preises oder des Glücklichen, der mit der Ausführung betraut wird, zu zählen sind, vor. Bedenklich aber wäre, wenn es sich als zutreffend erweisen sollte, daß ein Sohn des Preisrichters Geh. Ob.-Brt. K. Hofmann den II. Preis erhielt. Die Entscheidungen sind, wie aus einer Zuschrift des Aufsichtsrates der Gemeinnützigen Heimstätten-Gesellschaft hervorgeht, einstimmig gefaßt worden. Zu beanstanden wäre, falls auch das zuträfe, ferner der Umstand, daß entgegen früheren Zusagen die Ausführung an einen beamteten Architekten, den Hauptlehrer der Baugewerkschule in Darmstadt, Hrn. Stumpf, erteilt wurde. Daß die Preisträger und Verfasser der angekauften Entwürfe zum größten Teil Lehrer an der Darmstädter Baugewerkschule sind, wie in den öffentlichen Zuschriften erwähnt wird, steht mit den Bedingungen des Preisausschreibens nicht im Widerspruch, wenn dieses auch ursprünglich ein anderes Ziel haben sollte, als es schließlich erhalten hat. In dieser Beziehung wird berichtet, daß von der ausgeteilten Preissumme von 6900 M. der Hauptteil von 6400 M. auf beamtete Architekten gefallen ist und nur 500 M. an Privatarchitekten kamen. Wir müssen gestehen, das wäre — immer unter der Voraussetzung, daß die Angaben zutreffend sind, was wir von hier aus nicht nachprüfen können — ein Ergebnis, das den Unmut der Darmstädter Privatarchitekten rechtfertigen müßte. Denn wenn sicher auch der größte Teil der beamteten Architekten unter der Not der Zeit schwer zu leiden hat, so ist doch die Not unter einer großen Zahl der Privatarchitekten noch weitaus größer. Wenn erstere sich auf ein, wenn auch vielleicht bescheidenes, aber doch festes und sicheres Gehalt stützen können, so stehen viele der letzteren verzweiflungsvoll vor dem Nichts, wenn ihnen nicht zufällig das Glück einen baulichen Auftrag oder eine andere lohnende Beschäftigung, durch deren Ertrag sie ihren Lebensunterhalt bescheiden fristen können, zugewiesen hat. Wir hoffen daher, daß in der Frage der Siedelung am Dornheimer Weg bei Darmstadt noch nicht das letzte Wort gesprochen ist und die Angelegenheit noch auf ihr Ausgangsziel, nämlich die Beschäftigung von notleidenden Privatarchitekten, zurückgeführt werden kann. Sollten sich aber die erwähnten Bedenklichkeiten bei der Preisentscheidung bestätigen, dann müßte das Urteil des Preisgerichtes einer Durchsicht unterzogen werden. Das erfordert die Moral im deutschen Wettbewerbswesen. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Erweiterung des Stadthauplanes von Böblingen in Württemberg erhielt den I. Preis der Entwurf der Reg.-Bmstr. Jost und Freese in Stuttgart; den II. Preis der des Arch. Heinz Wetzel in Stuttgart und den III. Preis der des Prof. Paul Bonatz mit Arch. E. F. Scholer, gleichfalls in Stuttgart. Angekauft wurden Entwürfe des Dipl.-Ing. Rich. Döcker, des Arch. Claus Hofmann und des Dr.-Ing. Herm. Ströbel in Stuttgart, sowie des Dipl.-Ing. Hofacker in Cannstatt. —

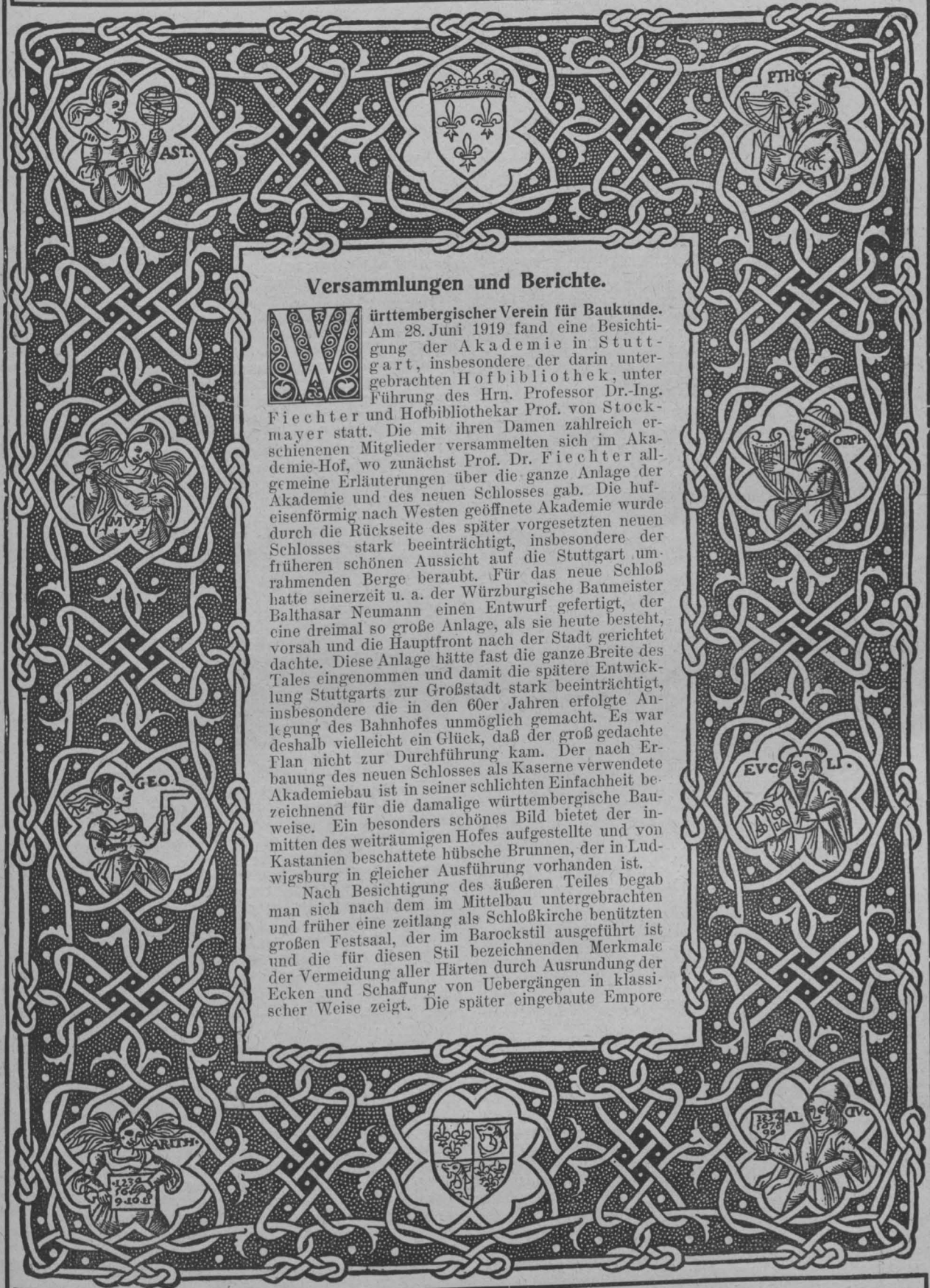
Inhalt: Der Dom zu Lübeck. — Wettbewerbe. — Vereins-Mitteilungen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Versammlungen und Berichte.

Württembergischer Verein für Baukunde.
Am 28. Juni 1919 fand eine Besichtigung der Akademie in Stuttgart, insbesondere der darin untergebrachten Hofbibliothek, unter Führung des Hrn. Professor Dr.-Ing. Fiechter und Hofbibliothekar Prof. von Stockmayer statt. Die mit ihren Damen zahlreich erschienenen Mitglieder versammelten sich im Akademie-Hof, wo zunächst Prof. Dr. Fiechter allgemeine Erläuterungen über die ganze Anlage der Akademie und des neuen Schlosses gab. Die hufeisenförmig nach Westen geöffnete Akademie wurde durch die Rückseite des später vorgesetzten neuen Schlosses stark beeinträchtigt, insbesondere der früheren schönen Aussicht auf die Stuttgart umrahmenden Berge beraubt. Für das neue Schloß hatte seinerzeit u. a. der Würzburgische Baumeister Balthasar Neumann einen Entwurf gefertigt, der eine dreimal so große Anlage, als sie heute besteht, vorsah und die Hauptfront nach der Stadt gerichtet dachte. Diese Anlage hätte fast die ganze Breite des Tales eingenommen und damit die spätere Entwicklung Stuttgarts zur Großstadt stark beeinträchtigt, insbesondere die in den 60er Jahren erfolgte Anlage des Bahnhofes unmöglich gemacht. Es war deshalb vielleicht ein Glück, daß der groß gedachte Plan nicht zur Durchführung kam. Der nach Erbauung des neuen Schlosses als Kaserne verwendete Akademiebau ist in seiner schlichten Einfachheit bezeichnend für die damalige württembergische Bauweise. Ein besonders schönes Bild bietet der inmitten des weiträumigen Hofes aufgestellte und von Kastanien beschattete hübsche Brunnen, der in Ludwigsburg in gleicher Ausführung vorhanden ist.

Nach Besichtigung des äußeren Teiles begab man sich nach dem im Mittelbau untergebrachten und früher eine zeitlang als Schloßkirche benützten großen Festsaal, der im Barockstil ausgeführt ist und die für diesen Stil bezeichnenden Merkmale der Vermeidung aller Härten durch Ausrundung der Ecken und Schaffung von Uebergängen in klassischer Weise zeigt. Die später eingebaute Empore



mit ihren harten Formen wirkt daher außerordentlich störend und es wäre zu wünschen, daß der sehr erneuerungsbedürftige Saal bei seiner vorgesehenen Instandsetzung von diesem Fremdkörper wieder befreit wird. Der Saal würde sich für größere Versammlungen der geplanten künftigen Volkshochschule vorzüglich eignen. Diese Lösung wäre auch deshalb sehr zu begrüßen, weil dadurch der für den genannten Zweck ebenfalls in Betracht kommende Rosenstein vor Verderbnis gerettet werden könnte. Nach Besichtigung des im nördlichen Flügel untergebrachten großen Pferdestalles, der mit seinen zierlichen Bogenstellungen äußerst reizvoll wirkt, ging die Versammlung nach den darüber gelegenen Räumlichkeiten der Hofbibliothek.

Bei der Besichtigung der Hofbibliothek übernahm nach einleitenden bausgeschichtlichen Bemerkungen des Hrn. Prof. Fiechter Prof. v. Stockmayer die Führung. Aus seinen Erläuterungen ergab sich, daß die Erbauung dieses Flügels durch die Stadt Stuttgart seinerzeit vom Herzog Karl Eugen zur Bedingung der Verlegung der Residenz sowie der von ihm gegründeten „militärischen Pflanzschule“ (Karls-Akademie) nach Stuttgart gemacht wurde. Vom Treppenhaus gelangt man zunächst nach dem in klassischem Zopfstil der 70er und 80er Jahre des achtzehnten Jahrhunderts von Major Vischer ausgeführten und früher als Speisesaal benützten überaus reizvollen Empfangsraum. Hier pflegte der Herzog an der Seite seiner späteren Gemahlin Franziska v. Hohenheim zu tafeln und einzelne Schüler der Akademie zur Belohnung für besonders gute Leistungen zur Tafel zu ziehen, worunter sich aber Schiller nie befand. Von diesem Empfangsraum aus gelangt man durch 3 Türen in den gegen 60 m langen früheren Speisesaal der Karlsschule, der rechts und links zwei lange Tafeln enthielt, während in der Mitte das Reiterstandbild des Herzogs aufgestellt war. Oben zieht sich im ganzen Umfang eine zierliche Galerie entlang, von der aus die Gäste des Herzogs dem Mittagssmahl zuzuschauen pflegten. Die Decke des Saales ist mit mehreren großen Gemälden geschmückt, bei denen jede einzelne Person ihre ganz besondere Bedeutung hat. Zur Zeit des Königs Friedrich wurde nach Aufhebung der Karlsschule in diesem Raum neben der Landesbibliothek eine besondere königliche Bücherei eingerichtet. Der Einbau erfolgte sehr rasch und die Folgen haben sich später im Auftreten von Schimmel und anderen Buchschädlingen fühlbar gemacht. Die Bücherei enthält jetzt etwa 150 000 Bände; sie ist eine Einheit geworden, wie sie wohl selten zu finden sein dürfte und bildet eine glückliche Ergänzung zur Landesbibliothek. An den eigentlichen Bibliothekraum schließt sich die bisherige kgl. Privatbibliothek an, und zwar anstelle eines früher hier vorhandenen Treppenhauses, in das bei der Umwandlung ein Zwischenboden eingebaut wurde. Auf dieser Treppe kamen die Zöglinge von den unten befindlichen Rangiersälen in streng durchgeführter militärischer Ordnung nach oben. Weiter nach hinten schlossen sich früher noch die Räume für die Wirtschaft, Badezimmer usw. an, während die Schlafsäle der Zöglinge in einem Querbau untergebracht waren. Hier hat Schiller an seinem Räuber-Manuskript gearbeitet. Um ungestört zu sein, meldete er sich öfter krank; wenn die Kontrolle kam, ließ er seine Manuskripte unter der Decke verschwinden und nahm fachärztliche Werke vor, was ihm wiederholt das Lob seiner Lehrer eintrug.

Nach Beendigung der Besichtigung sprach der Vorsitzende, Hr. Ob.-Brt. Kuhn, den beiden Führern den Dank des Vereins aus und knüpfte daran die Hoffnung, daß unser Vaterland, wie es nach dem 30jährigen Krieg verhältnismäßig bald wieder zu einem auch in der Baukunst sich ausdrückenden Wohlstand gelangt ist, so auch aus den jetzigen Wirren bald wieder glücklich und siegreich sich erheben möge. — W.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. In der Versammlung vom 22. Februar 1918, die unter Vorsitz des Hrn. Dr.-Ing. Gleim und bei Anwesenheit von 38 Personen stattfand, erstattete Hr. Alb. Ihm den Tätigkeitsbericht für 1917. In diesem Jahr verlor der Verein durch Tod 12, durch sonstiges Ausscheiden 15 Mitglieder, denen 7 neue Mitglieder gegenüber stehen, sodaß der Mitgliederstand sich am 1. Jan. 1918 auf 448 gegen 468 am gleichen Zeitpunkt 1917 belief. Davon werden 160 als auswärtige Mitglieder geführt. 26 Vereins- und weit zahlreichere Vorstandssitzungen legen Zeugnis ab von der emigen Vereinstätigkeit auch im dritten Kriegsjahr. Die Zusammensetzung des Vorstandes war die gleiche wie im Vorjahr. Der Besuch der Vereinsabende war nicht unerheblich schwächer, als im Vorjahr; er wies eine durchschnittliche Teilnehmerzahl von 39,2 gegen 47,5 auf. Das findet seine natürliche Erklärung in dem harten Winter und der großen Kohlennot. An den 26 Vereinsabenden wurden in anregender Mischung 28 Vorträge gehalten, von denen 12

auf die Architektur, 5 auf das Ingenieurwesen und die übrigen 11 auf diesen beiden Zweigen der Baukunst gemeinsame oder nahestehende Gebiete kamen. In der wichtigen Frage über die Einverleibung der fachlichen Sondervereine in den „Verband“ entschied sich der Verein für „Getrennt marschieren und vereint schlagen“. Ueber die Vorträge ist an dieser Stelle jeweils berichtet worden; eine Reihe interessanter Besichtigungen ergänzten die Vorträge. Im Berichtsjahr konnte der Verein 2 Wettbewerbe für seine Mitglieder ausschreiben: für ein Denkzeichen für den Senator Dr. Traun und für 2 Feuerwachen der Köln-Rottweiler Pulverfabriken. Für neue Bücher wurden 1283 M. ausgegeben und zwar 652 M. für Bücher des Ingenieurwesens, 461 M. für Bücher der Architektur und 170 M. für Werke allgemeinen Inhaltes. Die Vereinskasse zeigt in Einnahme und Ausgabe 27 740 M., das Vereinsvermögen beträgt 12 242 M., der Schirlitz-Fonds beläuft sich auf 18 215 M., die Unterstützungskasse enthält 6305 M. —

An die Verlesung des Jahresberichtes schließt sich ein Vortrag des Hrn. Prof. Dr. Hentschel über „Ergebnisse der biologischen Untersuchungen über die Verunreinigung der Elbe“. Nach eingehender Darstellung der Verunreinigungen der Elbe kommt Redner zu dem Ergebnis, daß die Verunreinigung in der Nähe der Sielmündungen beträchtlich, im übrigen aber meist mäßig und in den äußeren Hafenteilen gering ist. Längs des Nordufers stromabwärts nimmt sie langsam, stromaufwärts schnell, quer zum Strom sehr schnell ab, was sich aus den Strömungsverhältnissen erklärt. Die Bodenverunreinigung verhält sich jedoch etwas anders als die Wasserverunreinigung. Andererseits sind bedeutende Reinigungskräfte, biologische und andere, vorhanden, die der Verunreinigung das Gleichgewicht halten. Damit diese natürlichen Gegenkräfte erhalten und womöglich bei zunehmender Verunreinigung verstärkt werden, erscheinen nach den weiteren Darlegungen des Redners die folgenden Gesichtspunkte beachtenswert:

Ein reich entwickeltes Tier- und Pflanzenleben bildet eine für die Wasserbeschaffenheit günstige, ja oft wesentliche Voraussetzung, weil die biologischen Vorgänge bei der Selbstreinigung des Stromes durch die Verhinderung heftiger und schädlicher Fäulnisvorgänge eine kräftige Wirkung ausüben und regelnd eingreifen. Weiter gedeihen die Organismen im allgemeinen besser in ruhigem Wasser als in stark bewegtem, besser bei einem gewissen Wasserwechsel als bei völligem Stagnieren, wesentlich besser in durchsonnten Wasserschichten als in dunklen Tiefen und besonders gut bei regelmäßiger Zufuhr von organischen Substanzen und von Sauerstoff. Die Abwässer wirken ferner auf Pflanzen und Tiere günstig infolge ihres Nährstoffgehaltes, ungünstig infolge ihres Sauerstoffverbrauches und die Reinigung der Abwässer endlich wird im Kerngebiet der Verunreinigung mehr durch schnelle Verdünnung, in peripheren Gebieten mehr durch Begünstigung biologischer Vorgänge gefördert. Auf die Hamburger Stromverhältnisse angewendet, wird als besonders wesentlich die Erhaltung und gegebenenfalls auch die Neuschaffung von Selbstreinigungsgebieten und von Sauerstoff-Schutzgebieten zu bezeichnen sein, Teile des Flußlaufes, die besonders für die Fische und ihre Lebensbedingungen notwendig sind, da den Fischen zu ungünstigen Zeiten das Ausweichen aus verunreinigten Bezirken und das Durchwandern nach und von der Oberelbe ermöglicht werden muß. Dem Vortrag folgte der lebhafteste Beifall der Versammlung. —

Deutscher Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine. Der Verband hat unter dem 10. Juni 1919 an den preußischen Justizminister in Berlin eine Eingabe um Erhöhung der Zeugen- und Sachverständigen-Gebühren gerichtet, in der u. a. Folgendes ausgeführt ist:

1. Im § 3 Absatz 1 der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige vom 10. Juni 1914 ist die Vergütung für die Stunde mit drei Mark festgesetzt. Erwägt man, daß der Handarbeiter heute einen beträchtlich höheren Stundenverdienst hat, und bedenkt man, daß der technisch-wissenschaftliche Sachverständige mit seinem Gutachten dem Gericht Erfahrungen und Kenntnisse zur Verfügung stellt, die er nur durch mehrjähriges wissenschaftliches Studium und durch eine lange praktische Betätigung sich hat erwerben können, so wird man zugeben, daß die vorgesehene Stundenvergütung von drei Mark für die Tätigkeit eines technisch-wissenschaftlichen Sachverständigen nicht als angemessen betrachtet werden kann.

2. Der § 3 Absatz 1 sieht zwar auch die Möglichkeit der Erhöhung des Stundensatzes auf sechs Mark bei dem Vorliegen einer besonders schwierigen Leistung vor; daß das Gericht von dieser Möglichkeit Gebrauch macht, ist jedoch nur in den seltensten Fällen zu erreichen, da der Richter, ohne selbst die nötige Fachkenntnis zu besitzen,

die Frage der Schwierigkeit des Gutachtens von sich aus selbständig entscheidet.

3. Nach § 4 der Gebührenordnung ist dem Sachverständigen auf Verlangen dann, wenn ein üblicher Preis für die aufgetragene Leistung besteht, dieser zu gewähren. Ob ein üblicher Preis besteht, darüber entscheidet das Gericht. Ein solcher ist nur dann anzunehmen, wenn er auch im freien Verkehr für die verlangte Leistung allgemein gewährt zu werden pflegt. Die Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure, die sogenannte „Hamburger Norm“ wird, soweit nicht besondere Preisvereinbarungen getroffen sind, von allen namhaften Architekten als maßgebend für ihre Forderungen angesehen. Die Gebührenordnung ist im geschäftlichen Verkehr auch nach mehrfacher Feststellung der Gerichte in einem solchen Umfang (vergl. Beschluß O. L. G. Cassel vom 10. Oktober 1918 2. W. 28/18) anerkannt, daß die Persönlichkeit, die die Tätigkeit eines Architekten oder Ingenieurs in Anspruch nimmt, mangels anderweitiger Vereinbarung über die zu zahlende Gebühr mit den Sätzen dieser Ordnung rechnen muß. Demnach dürfte unseres Erachtens die Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure als eine die üblichen Preise enthaltene Norm anzusehen sein. Trotz dieser Sachlage gesteht das Gericht dem Architekten und Ingenieur, der als Sachverständiger vor Gericht tätig ist, die Berechnung seiner Entlohnung nach der Gebührenordnung häufig nicht zu und regelt die Vergütung lediglich nach § 3 Absatz 1.

4. Nach § 8 ist als Entschädigung für den durch Abwesenheit vom Aufenthaltsort verursachten Aufwand im Höchstfall ein Betrag von sieben und einer halben Mark für den Tag und vier und einer halben Mark für Uebernachtung vorgesehen. Diese Aufwandsentschädigung reicht bei den heutigen Verhältnissen, wie allgemein bekannt ist, auch nicht annähernd aus.

Unter Hinweis auf die unter 1—4 erwähnten Tatsachen bitten wir, durch ein Notgesetz oder ministerielle Verfügung

a) eine Erhöhung der Gebührensätze für Sachverständige nach §§ 3 und 8, den heutigen Verhältnissen entsprechend, veranlassen und

b) die Gerichte darauf aufmerksam machen zu wollen, daß die Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure als eine die üblichen Preise für sachverständige Gutachten der Architekten und Ingenieure enthaltende Norm anzusehen ist.“ —

Der Hr. Justizminister hat dem Verband unter dem 21. Juni 1919 mitgeteilt, daß eine Erhöhung der Gebühren für Zeugen und Sachverständige bereits erwogen werde, daß die Erörterungen aber noch nicht abgeschlossen seien. Der Hr. Justizminister erachtet es für nicht zulässig, Vorschriften im Verwaltungsweg zu erlassen, durch die bestimmt würde, unter welchen Voraussetzungen die Gerichte eine vom Sachverständigen beanspruchte Vergütung als üblichen Preis anzusehen hätten; er könne auch nicht den mit der Berechnung und Anweisung der Gebühren betrauten Gerichtsschreibern nähere Anweisungen über die Feststellung des üblichen Preises erteilen, da bei der Vielgestaltigkeit der in Betracht kommenden Verhältnisse allgemein gültige Regeln sich nicht aufstellen ließen.

Es wird demnach Sache der Architekten und Ingenieure bleiben müssen, durch dauernden Hinweis dafür zu sorgen, daß die Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure immer mehr als eine die üblichen Preise enthaltende Norm anerkannt wird. —

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Der diesjährigen Abgeordneten-Versammlung des Verbandes, die vom 22. bis 24. August in Bamberg tagen soll, wird eine umfangreiche Tagesordnung vorliegen. Was die geschäftlichen und inneren Angelegenheiten des Verbandes betrifft, so scheidet aus dem Vorstand der 2. Vorsitzende, Hr. Stadtbaurat Fleck in Dresden, aus. An seine Stelle dürfte wieder ein Ingenieur gewählt werden, damit sich der Vorstand — abgesehen vom Verbandsdirektor — wieder aus zwei Architekten und zwei Ingenieuren zusammensetzt. Dem Vorstand gehören jetzt an: Geh. Ob.-Brt. Schmick in München, 1. Vors., Stadtbrt. Fleck in Dresden, 2. Vors., Geh. Brt. Hagemann in Berlin, und Architekt Henry in Breslau, Beisitzer, Reg.-Bmstr. a. D. Eiselen in Berlin, Verbandsdirektor. Zu bestimmen ist der Ort der Abgeordneten-Versammlung für 1920 und es ist dabei die Frage zu entscheiden, ob zugleich in diesem Jahr eine Wanderversammlung abgehalten werden, oder ob diese ausnahmsweise auf ein Jahr mit ungerader Jahreszahl, d. h. auf 1921 verlegt werden soll, in welchem Jahr der Verband auf sein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken kann. Was die Zusammensetzung des Verbandes betrifft, so ist im Vorjahr der Architek-

ten- u. Ing.-Verein zu Bonn neu aufgenommen worden, andererseits hat der Verband durch die Folgen des Krieges die elsäß-lothringischen Vereine verloren, von denen sich der Polytechnische Verein zu Metz bereits aufgelöst hat; das gleiche gilt von dem Arch.- u. Ing.-Verein zu Posen. Es ist zu befürchten, daß die politischen Neuordnungen im Osten und Westen noch weitere Vereine zur Auflösung zwingen. Zur Zeit zählt der Verband nur noch 45 Vereine, deren Mitgliederstand sich zwischen 8000 und 8500 bewegen dürfte. Im übrigen führte der Verband seit Jahren Verhandlungen mit dem „Bund Deutscher Architekten“, die auf einen engeren Zusammenschluß abzielen; auch mit anderen Verbänden sind ähnliche Verhandlungen eingeleitet. Um den Verkehr zwischen den einzelnen Verbandsvereinen und Mitgliedern zu erleichtern, wird beabsichtigt, für 1920 wieder ein Gesamt-Verzeichnis des Verbandes herauszugeben, das seit 1914 nicht mehr erschienen ist.

Die wirtschaftliche Lage des Verbandes, der sich nur auf die von den Einzelvereinen nach der Kopfzahl ihrer Mitglieder zu entrichtenden Beiträge stützt, ist während des Krieges ebenso wie die der Vereine selbst eine schwierige gewesen. Die Beitragsrückstände sind erhebliche, wenn sich auch bereits eine Besserung zeigt. Mit den beschränkten Mitteln zu wirtschaften, war daher nur möglich, weil während des Krieges die Verbandsarbeiten, Ausschußsitzungen usw. in weitgehendem Maß eingeschränkt worden sind. Will der Verband wieder eine regere Tätigkeit entfalten und sich neben den zahlreichen neu entstandenen Zusammenschlüssen technischer und künstlerischer Art behaupten, so müssen reichere Mittel aufgebracht werden. Dafür einen Weg zu finden, wird eine wichtige Aufgabe der Abgeordneten-Versammlung sein.

Diese Frage steht auch im engen Zusammenhang mit derjenigen einer Neuorganisation des Verbandes, die diesen kräftiger und leistungsfähiger machen soll. Ein Mittel dazu war der Plan, das Interesse und die Mitarbeit der Einzelmitglieder der Vereine am und im Verband dadurch zu erhöhen, daß sie, wenn auch weiterhin in Orts- oder Landesvereinen zusammengeschlossen, doch dem Verband unmittelbar als Mitglieder mit entsprechenden Rechten und Pflichten diesem gegenüber angehören sollten. Diese Absicht ist vorläufig zurückgestellt mit Rücksicht auf den Widerspruch einiger Vereine, die dadurch ihre auswärtigen Mitglieder zu verlieren fürchten. Das gilt namentlich vom Architekten-Verein zu Berlin, bei dem das Verhältnis der einheimischen zu den auswärtigen Mitgliedern sich etwa wie 1:2 stellt. Erreicht werden sollen aber eine stärkere Mitarbeit der Einzelvereine und eine raschere Entscheidungsmöglichkeit ohne Anrufung der Abgeordneten-Versammlung oder schriftliche Abstimmung in den Vereinen durch eine wesentliche Verstärkung des Vorstandes, die auch im Hinblick auf die Eingliederung anderer Verbände nötig sein würde. Notwendig ist ferner eine gleichmäßige Ausgestaltung der Aufnahmebedingungen der Einzelvereine, die jetzt recht verschiedenartig sind, wenn auch ihre Handhabung in neuerer Zeit schon von selbst eine gleichmäßigere geworden ist. Schließlich ist die Annahme einer Ehrenordnung notwendig, um die Einhaltung der Grundsätze des Verbandes durch die Vereine und deren Mitglieder zu sichern.

In diesem Zusammenhang sind auch die Beziehungen des Verbandes zu anderen, neu entstandenen Organisationen verschiedener Art zu erwähnen. Der Verband hat sich einerseits dem „Reichsausschuß akademischer Berufe“ angeschlossen, der alle akadem. Berufsarten umfaßt, weil er dessen Bestrebungen, den Geistesarbeitern, und unter diesen im Besonderen denen mit akademischer Bildung, den ihnen zukommenden Platz auch im neuen Staatswesen zu sichern, als berechtigt und auch im Interesse der Allgemeinheit notwendig anerkennt. Er ist aber auch dem „Reichsbund Deutscher Technik“ beigetreten, der alle technischen Kreise umfaßt, technischen Geist und technisches Denken allgemeine Anerkennung und den Technikern in allen technisch-wirtschaftlichen Fragen entscheidenden Einfluß verschaffen will. Schließlich hat er dem jüngst in Berlin gegründeten „Deutschen Architektentag“ seine Mitarbeit und Unterstützung zugesagt.

Aus den Arbeiten des Verbandes ist über das Bürgerhauswerk zu berichten, daß die durch den Krieg fast ganz unterbrochenen Arbeiten jetzt wieder aufgenommen werden und daß erhofft wird, für einzelne Landesteile in sich abgeschlossene Hefte bis Ende des Jahres druckreif fertig zu stellen. Das gilt zunächst von Elsaß-Lothringen, dessen Gebiet von Prof. Staatsmann bearbeitet ist. Die Arbeit ist abgeschlossen und vom Verfasser beim zwangsweisen Verlassen des Landes auch gerettet worden. Abgeschlossen sind auch die Aufnahmearbeiten und Vorarbeiten für Württemberg. Die Textbearbei-

tion erfolgt durch Landeskonserv. Prof. Gradmann. Beendet ist die Sammlung des Stoffes für Schlesien, dessen Text von Landeskonserv. Prof. Burgemeister bearbeitet wird. Für Bayern ist reicher Stoff durch Prof. Zell gesammelt; das gilt auch für das ehemalige Königreich Sachsen. Hier teilen sich Geh. Brt. Dr. Schmidt und Baurat Mackowsky in die Bearbeitung. Für die Provinzen Brandenburg, Pommern, Schleswig-Holstein u. s. w. liegen die Arbeiten in der Hand von Prof. O. Stiehl; sie sind noch nicht abgeschlossen. Das Gleiche gilt für Hannover, Braunschweig, Bremen usw. Hier ist Hr. Prof. Schleyer von der Leitung zurückgetreten; der Bremer Verein will jetzt die Sache in die Hand nehmen. Ebenso will für Baden der badische Verein sich der Arbeiten mit Nachdruck annehmen. Fast ganz im Rückstand sind die Arbeiten im Rheinland, in Westfalen und in Preußen. Immerhin wird das Werk in absehbarer Zeit wenigstens in abgeschlossenen Teilen erscheinen können.

Zusammen mit dem „Bund Deutscher Architekten“ und einer Reihe von Künstler-Vereinigungen sind schon vor dem Krieg neue Grundsätze für Wettbewerbe aufgestellt worden, die sich in einen allgemeinen Teil und in Sonderteile der einzelnen Gebiete teilen sollen. Durch den Krieg wurde die Annahme des allgemeinen Teiles und des Sonderteiles für Wettbewerbe auf dem Gebiet für Architektur und des Bauingenieurwesens aufgehalten. Die Fassung ist etwas abgeändert und soll nunmehr zur endgültigen Annahme im Verband wie im Bund kommen. Von den Künstler-Vereinigungen liegen Vorschläge zu ihren Sonderteilen noch nicht vor.

Ebenfalls eine gemeinsame Arbeit mit einem großen Kreis technischer Verbände (im ganzen einige 20) ist die Neuaufstellung der Gebühren-Ordnung. Ein gemeinsamer Ausschuß, dessen Geschäfte der Verband führt, hat die Arbeit in die Hand genommen. Auch hier ist ein allgemeiner Teil gültig für alle Fachrichtungen geschaffen, dem sich Sonderteile für Architektur, für Städtebau und Siedlungswesen, für Ingenieurwesen (zu gliedern später noch in eine Reihe von Unterabteilungen), usw. anschließen sollen. Die Beratungen sind erst Ende Juli 1919 für den allgemeinen Teil, die Architekten-norm, die Ingenieur-norm, diejenige für Siedlungswesen (zunächst ohne die für Städtebau im allgemeinen) zum Abschluß gebracht und den Verbänden wird vorgeschlagen, diese gemeinsame Arbeit jetzt möglichst ohne Änderungen anzunehmen.

Zu einem Abschluß gebracht ist auch im Verband selbst die Frage des Schutzes der Berufsbezeichnung „Ingenieur“. Es ist über seine Abgrenzung Einverständnis erzielt; darüber, ob es zeitgemäß ist, mit Kundgebungen an die Öffentlichkeit und Anträgen an die Regierung heranzutreten, wird die Versammlung zu entscheiden haben. —

Fr. E.

Dresdener Architekten-Verein. Die Vereinsversammlungen beschäftigen sich in den letzten Sitzungen mit der wirtschaftlichen Lage der Mitglieder, insbesondere der der Kriegsteilnehmer. Auf eine Eingabe an den Rat zu Dresden sind von diesem auf Vorschlag des Hochbauamtes 3 Wettbewerbe über Stadterweiterung und Kleinwohnungsbau und einer über das Gebäude für den Zentralarbeitsnachweis beschlossen worden, die in nächster Zeit zur Ausschreibung kommen sollen und besonders für Kriegsteilnehmer oder durch den Krieg in Not geratene, selbständige Architekten bestimmt sind. Als weitere Arbeiten wurde den zuständigen Stellen bezeichnet, für das geplante Hygiene-Museum und die Südseite der Wilsdruffer-Straße, die wegen Straßenverbreiterung neu gebaut werden muß, je einen Wettbewerb zu veranstalten. Auch wurde an das sächsische Finanzministerium mit dem Vorschlag herangetreten, für Kleinwohnungsbauten auf dem Grundstück der alten Gefangenen-Anstalt am Holbein-Platz und der anliegenden Privatgrundstücke durch eine Ausschreibung Bauvorschlüsse zu gewinnen. Der Rat zu Dresden wird zwecks ausgedehnter Heranziehung der Architekten zu privaten Bauten bei der derzeitigen Neubearbeitung des Dresdener Baugesetzes ersucht, die §§ 63 und 168 dahin zu ändern, daß alle wesentlichen Bauten von Architekten bearbeitet werden. Die Gebührenordnung wurde in Gemeinschaft mit den Ortsgruppen des B. D. A. und D. F. A. in Bezug auf den Kleinwohnungs-Typenbau neu beraten. Für einen Zusammenschluß der Dresdener Architekten-Vereinigungen wurde eine Kommission gewählt, die ihre Vorarbeiten bereits begonnen hat. In erneuter Vereinssitzung wurden weitere Richtlinien beraten. —

Die Forschungs-Gesellschaft für betriebswissenschaftliche Arbeitsverfahren hielt am 14. Juni 1919 in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg ihre Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Hr. Justizrat Dr. Waldschmidt der Firma Ludw. Loewe & Co., A.-G., erstattete

einen Bericht über die Arbeiten des Jahres 1918; hieran schloß sich ein interessanter Vortrag mit Lichtbildern des Hrn. Prof. Dr.-Ing. Schlesinger über die „Beanspruchung der Bohrmaschine mit gerüstartigen Gestellen.“

Die von der Forschungs-Gesellschaft neu eingerichtete Abteilung für industrielle Psychotechnik hat seit der kurzen Zeit ihres Bestehens unter Leitung des Hrn. Dr. Moede wertvolle Erfolge erzielt. Hr. Dr. M. konnte über die ausgezeichneten Ergebnisse der Lehrlingsprüfungen berichten, Angaben, die in der Aussprache durch Mitteilungen aus den Kreisen der Industrie bestätigt wurden. Die psychotechnische Eignungsprüfung für industrielle Lehrlinge erstreckt sich zunächst auf die Sinnestüchtigkeit. Hier werden vor allem die Leistungen des Auges hinsichtlich des Schätzens und Messens, sowie das Feingefühl der Hand und der Gelenke und schließlich auch das Zusammenarbeiten von Auge und Hand, immer in engster Anpassung an die Bedingungen der Praxis, einer eingehenden Analyse unterzogen. Des weiteren werden die Fähigkeit des räumlichen Vorstellungsvermögens, das Gedächtnis für Form und Zahl sowie Anschauungs- und Beobachtungsfähigkeit untersucht. Durch besondere Methoden werden Aufmerksamkeit und Wille erfaßt. Schließlich wird großer Wert auf die Befähigung zum technisch-konstruktiven Denken gelegt. Die Untersuchung gibt keine Werturteile ab, sondern legt den Schwerpunkt der Veranlagung dar, damit eine entsprechende berufliche Einweisung erfolgen kann. —

Wirtschaftsbund für das Isoliergewerbe in Deutschland.

Am 26. bis 28. Juni 1919 tagte in Eisenach der „Wirtschaftsbund für das Isoliergewerbe in Deutschland“, Verwaltungssitz Dortmund, welcher die Interessen des gesamten Isoliergewerbes vertritt. Die Tagung war aus ganz Deutschland durch zahlreiche Vertreter der Bezirksvereine besetzt. Die Verständigung unter den in Betracht kommenden Kreisen ergab die Uebernahme des im vorigen Jahre zunächst von einigen großen Isolierfirmen gegründeten, dem Laboratorium für technische Physik der Technischen Hochschule München angegliederten Forschungsheimes für Wärmewirtschaft durch den Wirtschaftsbund. Die allgemeinen wissenschaftlichen Arbeiten des Forschungsheimes sollen die Kenntnisse der physikalischen Eigenschaften der Isolierstoffe erweitern. Das Forschungsheim ist für die Mitglieder des Wirtschaftsbundes wissenschaftliche Beratungsstelle, stellt aber auch Behörden und sonstigen Verbrauchern wissenschaftlichen Rat zur Verfügung. Es werden auch systematische Untersuchungen ausgeführt. Die Aufklärungstätigkeit erfolgt durch Veröffentlichungen allgemein wissenschaftlichen Inhaltes. In den verschiedenen Bezirken werden Ueberwachungsstellen geschaffen für gewerbliche Wärmeerzeugung und Wärmeverwertungs-Anlagen, sowie für Ueberwachung der sparsamen Wärmewirtschaft im Bauwesen. Die Mitglieder haben sich für Fragen im Gewerbe und Handel einem Schiedsvertrag unterworfen. Der Wirtschaftsbund steht in engster Fühlung mit der „Brennkrafttechnischen Gesellschaft“, Berlin, um in deren Fachausschuß dahin mitzuwirken, daß durch bestmögliche Verwendung der Isoliermaterialien und ihre Anwendung in der Maschinentechnik und Baupraxis die größtmögliche Kohlenersparnis bei maschinellen Anlagen und im Bauwesen erzielt wird. —

Fachgruppe Bauindustrie in Berlin. Die Verbände des Baugewerbes haben sich im Rahmen des „Reichsverbandes der Deutschen Industrie“ zu einer „Fachgruppe Bauindustrie“ zusammen geschlossen. Dieser Fachgruppe gehören an: der Beton-Wirtschaftsverband E. V., der Deutsche Wirtschaftsbund für das Baugewerbe E. V., der Reichsverband des Deutschen Tiefbaugewerbes E. V., der Verband der Baugeschäfte von Gr.-Berlin.

Zum Vorsitzenden der Fachgruppe wurde Hr. W. Langelott, Vorsitzender des „Beton-Wirtschaftsverbandes“, und zum stellvertretenden Vorsitzenden Hr. E. Noack, Vorsitzender des „Deutschen Wirtschaftsbundes für das Baugewerbe“, gewählt. Die Geschäftsführung der Fachgruppe ist mit der Geschäftsführung des Beton-Wirtschaftsverbandes vereinigt. —

Rheinischer Verein für Denkmalpflege. In der letzten Vorstandssitzung des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ ist anstelle des nach Bayern verzogenen Regierungs-Präsidenten a. D. Dr. zur Nedden, der den Verein mit begründet und in den ersten 12 Jahren seines Bestehens mit großem Erfolg geleitet hat, Staatsminister, Staatssekretär a. D. Wallraf zum Vorsitzenden gewählt worden. Der neue Vorsitzende wird von Julid. Js. ab seinen Wohnsitz in Bonn haben, wohin die Geschäftsstelle des Vereins von Düsseldorf aus bereits im vergangenen Winter verlegt worden ist. —



Füllung aus dem Dom zu Lübeck von 1679.

DEUTSCHE BAU- * * ZEITUNG * *

* 53. JAHRGANG. NUMMER 64. *
BERLIN, DEN 9. AUGUST 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND
***** FRITZ EISELEN, INGENIEUR. *****



Die „schöne Maria“ mit der Jahreszahl 1509
in der Mul-Kapelle des Domes zu Lübeck.

Der Dom zu Lübeck: (Fortsetzung.)



Bildet die nördliche Vorhalle des Domes mit ihrem reichen plastischen Schmuck aus phantastischen Tier- und Menschengestalten, aus Blatt- und Rankenwerk und mit ihrer ursprünglichen alten Farbenwirkung (Abbildung S. 376) den Uebergang von der romanischen Bauperiode des Domes zur gotischen, so steht der Chorbau, dessen Anfänge auf das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts zurück gehen, durchaus unter dem Einfluß der neuen gotischen Bauweise. Er ist nicht in einem Zug erbaut worden. Die ältesten Teile sind die beiden Gewölbejoche neben der Chorvierung. Ein untrügliches Zeichen der früheren Entstehung dieser Teile ist ein aus glasierten Steinen hergestellter spitzbogiger Kleeblatt-Bogenfries unter dem ehemaligen Hauptgesims, der über der Rochus-Kapelle abgeschlagen, über der Mul-Kapelle unter dem Dachboden noch gut erhalten ist. Dieser Fries findet sich in ähnlicher Gestalt auch an St. Marien, St. Petri und St. Aegydien in Lübeck und weist auf das Ende des 13. Jahrhunderts hin. Diese Teile gehören also der ersten Bauperiode nach 1266 an. Dem deutlich erkennbaren zweiten Bauabschnitt des Chorbaues, dem Werk des Bischofs Heinrich, gehören dann an die Erhöhung und Vervollständigung des äußeren Chores und die Ausstattung des Chores mit dem Lettner, den Fenstern, den Fußböden, dem Gestühl und allen notwendigen Einrichtungen.

Die Erweiterung des Chores ist erfolgt durch eine Verlängerung des Kirchenschiffes um zwei volle Joche, ein quadratisches und ein nach dem Achteck gebildetes; das alte Chorquadrat blieb erhalten, es wurde lediglich durchbrochen und seine Apsis entfernt. Zugleich ist der einschiffige Chor der romanischen Zeit zu einem dreischiffigen umgebaut worden, der nach dem Vorgang französischer Beispiele von Soissons oder ähnlichen Bauten mit fünf in den Umgang einbezogenen sechsseitigen Kapellen bereichert wurde.

Die Umwandlung des basilikalischen romanischen Domes in eine gotische Hallenkirche vollzogen wurde. Zur Erhöhung der Seitenschiffe des Langhauses wurden die Gewölbe der romanischen Seitenschiffe einschließlich aller Pfeileranlagen vollständig beseitigt.

Im Lauf der Zeit nun, vom Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert hinein, wurde der Dom mit einer großen Zahl von Kapellen ausgestattet, die der Grundriß zur Darstellung bringt. Die Kapellen an den Seitenschiffen des Langhauses sind quadratische bis rechteckige kleine Räume, die zwischen die Reste der alten romanischen

Der neue Chor wurde, abweichend von den französischen Vorbildern und auch von St. Marien in Lübeck, nicht in basilikaler Anordnung, sondern nach dem Vorbild gotischer niederländischer Gotteshäuser als Hallenkirche gestaltet. Der Grundriß S. 366 zeigt die neuen gotischen Bauteile deutlich unterschieden von der romanischen Anlage und die Abbildungen S. 377 stellen dar, wie sich im Inneren die neuen gotischen Chorteile an den romanischen Bau anschließen.

Vermutlich in die erste Zeit des Chorbaues fällt auch der gotische Ausbau der Seitenschiffe, mit welchem

Seitenschiffmauern und die Strebepfeiler aus gotischer Zeit eingebaut wurden und mit einer gemeinsamen Außenmauer abgeschlossen sind, die durch verschieden gestaltete Fenster durchbrochen wird. Die Kapellen öffnen sich mit rund- und spitzbogigen Gurtbögen nach den Seitenschiffen; sie sind mit einfachen gotischen oder mit Muldengewölben überdeckt.

Von den Kapellen hat jede ihre Geschichte. Aus dem Mittelalter stammen am nördlichen Seitenschiff die von Focke-Kapelle; sie wurde von dem 1332 gestorbenen Domherrn Joh. Bule gegründet und ging 1723 an den Domherrn des Lübecker Stadtstiftes Heinrich von Focke über. Sie erhielt 1730 ihre jetzige Ausstattung mit einem Portal aus Sandstein und ornamentalem und figürlichem Schmuck aus Marmor.

Ihr folgt die Domdechanten-Kapelle, um 1300 von der Patrizierfamilie Hildemar erbaut. Sie enthält 3 Grabsteine der gotischen Zeit, daneben aber 2 prächtige Sandstein-Sarkophage des 1730 gestorbenen dänischen Domprobstes Ludwig von Pincier und seiner Gemahlin. Auf Löwen und Löwenklauen ruhend zeigen sie reichen Schmuck an Blattwerk, Blumengehängen und Kartuschen. Die dritte ist die von Wickede-Kapelle, in der Mitte des 14. Jahrh. gestiftet; die vierte die Greveraden-Kapelle. Sie zeigt ein 1769 errichtetes, marmorfarbig gestrichenes Schrankenwerk von zierlicher Form, mit gotischen Messingstäben und enthält einen prächtigen, vom Domherrn Adolf Greverade gestifteten Altarschrein. Die Kantor-Kapelle als fünfte entstand 1308; sie schließt mit der Domherren-Kapelle und der Bagge-Kapelle die Reihe am nördlichen Seitenschiff. Ihr heutiges Aussehen verdankt die Domherren-Kapelle, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammend, einem Umbau im Jahr 1791. Ueber die Bagge-Kapelle liegen Gründungsangaben nicht vor; sie wurde 1867 verändert, wobei ein schönes, kunstvolles Renaissance-Eisengitter gefunden wurde.

Am südlichen Seitenschiff beginnt die Reihe mit der von Brömsen-Kapelle, deren Anfänge auf das erste Viertel des 13. Jahrh. zurückgehen und die 1664 an den Ratsherrn Gotthard Brömbse übergang. Aus dieser Zeit stammt ein schlichtes hölzernes Schrankenwerk mit geschnitzter Bekrönung und vier schönen schmiedeisenen Füllungen. Ihr folgt die von dem 1341 gestorbenen Bürgermeister Brun von Warendorp gebaute von Warendorp-Kapelle mit einem gleichfalls vierteiligen hölzernen Schrankenwerk und Bekrönung und schmiedeisenen Gittern. Die folgende von Bassewitz-Kapelle geht auf das erste Viertel des 14. Jahrhunderts zurück. Sie hat ein Sandstein-Portal, gegliedert mit 4 korinthischen Pilastern und enthält 3 Sandstein-Sarkophage mit verschiedenen Verzierungen. Die vierte ist die von Wedderkop-Kapelle, die, aus dem Mittelalter stammend, ihre

heutige Form 1748 durch den Domdechanten Friedrich Christian von Wedderkop erhalten hat. Die Kapelle öffnet sich gegen das Schiff mit einem Portal aus hell- und dunkelgrauem Marmor, das durch zwei korinthische Pilastergruppen geziert ist. Zwei in der Kapelle aufgestellte schlichte Sarkophage aus poliertem grauem Marmor tragen in weißem Marmor das Wedderkop'sche Wappen. Die von Gusmann-Kapelle, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von dem Domherrn Johann Hake begründet, besitzt ein schönes, grün marmoriertes hölzernes Schrankenwerk, das durch 4 verkröpfte Pilaster mit korinthischen Kapitellen gegliedert wird. Vortrefflich geschmiedete Laubwerk-Gitter füllen die Tür und zwei seitliche fensterartige Öffnungen. Eine obelikenartige Krönung mit Putten enthält eine Inschrift. Die kreuzgewölbte Decke und Wände der Kapelle sind mit schön geschwungenen Rokoko-Verzierungen in angetragenen Stuck geschmückt. Zwei in der Kapelle aufgestellte Sandstein-Sarkophage von 1739 zeichnen sich durch vornehme Form und gute Arbeit aus. Die Lente-Kapelle als letzte dieser Reihe, 1706 in den Besitz des Kanzlers für Schleswig-Holstein Johann Hugo von Lente übergegangen, ist ausgezeichnet durch ein herrliches Portal aus Sandstein, Marmor und Stuck von Thomas Quellinus in Antwerpen. Es entstand 1706—07. Die Front ist durch 4 korinthische Pilastergruppen gegliedert, vor deren beiden mittleren die hermenförmig gebildeten Gestalten des Glaubens und der Hoffnung eine schmiedeiserne Tür flankieren. Die Pilaster tragen das dreiteilige, verkröpfte, von gebrochenen Verdachungen und Vasen gekrönte Hauptgesims. In der Mitte der Bekrönung, von bewegten Putten umgeben, das Wappen der von Lente. Das Innere zeigt reiche Stuckornamente und in den Ecken die Statuen der Weisheit und der Gerechtigkeit von Thomas Quellinus.

An den Chor wurden angebaut südlich die St. Rochus-Kapelle, die heute als Tischler-Werkstätte dient, und nördlich die von Mul-Kapelle, in der die „schöne Maria“ vom Jahr 1509 steht, eine der anmutigsten Madonnen-Gestalten der Uebergangszeit von der Gotik zur Renaissance (S. 373). Am Chorscheitel sind eingebaut die Marientiden-Kapelle zur Abhaltung ständiger Lobgesänge zu Ehren der Jungfrau Maria, sowie die Dechanten- und die Grymmolt-Kapelle. Die Marientiden-Kapelle wurde in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts erbaut. Sie enthält das Grabdenkmal des Fürstbischofs August Friedrich (+ 1705) wieder von dem Bildhauer Thomas Quellinus aus Antwerpen.

Die übrigen Kapellen sind Grabkapellen des Mittelalters und des 18. Jahrhunderts. Ausgezeichnet durch schöne Architektur und guten plastischen Schmuck ist das der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehörige Portal des fürstbischöflichen Mausoleums im Choreingang. —

(Schluß folgt.)

Die Erziehung des Architekten. Von Cornelius Gurlitt.

Die wirtschaftliche Stellung der deutschen Architektenschaft hängt von ihrer Fähigkeit ab, sich innerhalb des Gesamtlebens unseres Volkes Einfluß zu schaffen. Das kann für Einzelne, besonders künstlerisch Begabte dadurch geschehen, daß sie schönheitlich mehr leisten als die Uebrigen. Sie können sich auf diese Weise über die Masse der Bauenden erheben und zu führenden Kräften innerhalb des Volkes werden. Es ist eine andere Frage, wie viel der Unterricht leisten kann, um solche Kräfte heranzubilden.

Ich halte nicht eben viel von dem Kunstunterricht und daher scheinen mir die Fragen, wie dieser gestaltet werden soll, nicht von entscheidender Bedeutung. Der Unterricht soll Vielen den Weg zur höchsten Künstlerschaft öffnen, das wahre Künstlertum selbst aber muß sich aus dem Geist des in die Vorstufen eines solchen Eingeführten selbst entwickeln. Seit 400 Jahren bestehen Akademien, sie haben die verschiedenartigsten Lehrweisen ausgebildet, an ihnen haben die größten Meister gewirkt und sie haben nicht vermocht, die Kunst selbst in gewünschter Weise zu fördern. Die großen Anregungen gingen zumeist aus den außerhalb der Akademien stehenden Kreisen hervor. Durch Jahrhunderte verfolgte ihre Lehrweise der Spott der zu neuer Offenbarung des völkischen Kunstgeistes drängenden

Künstler, bis diese selbst Akademieprofessoren wurden, um dort einzusehen, daß das, was über das Handwerk hinausgeht, sich eben nicht lehren lasse! So steht es in Malerei und Plastik, so auch in der Architektur.

Heute tritt der Wunsch auf, die Lehre in die Werkstätte eines Meisters zu verlegen, Meisterateliers zu schaffen, die Ausbildung der Architekten einem Manne, womöglich dem besten Künstler, zuzuweisen. Man beruft sich dabei auf die Vergangenheit und redet von dieser, als kenne man die Ausbildungswege, die damals eingeschlagen wurden. Aber es ist das doch ein Arbeiten mit unzulänglichen Schlagworten. Wir wissen sehr wenig von der Ausbildung der Architekten früherer Zeiten. Man spricht so viel von den Meistern des Mittelalters und ergeht sich dabei in romantischen Gedankengängen: der Steinmetz, also der Anfangs mit dem Meißel und Klöppel arbeitende Handwerker wird als der Mann hingestellt, der sich vom Bearbeiter des Quaders zum Entwerfer der herrlichen Dome zu entwickeln Gelegenheit hatte. Aber diese Ansicht entbehrt jeder geschichtlichen Grundlage: Die ersten zuverlässigen Nachrichten, die aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, wie sie in den Hüttenordnungen sich darbieten, zeigen, daß damals ein Kampf zwischen den Meistern der Domhütten und den städtischen Handwerkern bestand, der ganz dem der heutigen Architekten im Gegensatz zum Maurer-

oder Zimmermeister gleicht. Das was die Innung vom Meister forderte, wissen wir aus den Zunftgesetzen: Es ist ein sehr bescheidenes Können, nämlich die Anarbeitung einiger Werkstücke, keineswegs aber die Fähigkeit zum Entwurf eines bedeutenderen Baues. Dagegen gab es eine Auswahl von Künstlern, die für sich eine besondere Ausbildung forderten, nämlich eine solche, die über das Handwerk erhebt, die durch Wandern von einem Bau zum andern, durch vielseitige theoretische Lehre erreicht wurde. Das Wie? dieser Ausbildung kennen wir nicht, war sie doch das Geheimnis derer, die sich auf den Entwurf großer Bauten verstanden. Man erkannte damals schon, daß der Architekt weiter zu blicken gelernt haben müsse, über das in der Bauhütte Erworbene hinaus.

Die Meister der italienischen Renaissance machten sich vom Handwerk vollends frei. Brunellesco war nicht Steinmetz oder sonst ein Bauhandwerker, war nicht in einem Meisteratelier erzogen, sondern ein Mann von vielseitigster Vorbildung, erst in der Weberzunft, dann Goldschmied und Bildhauer; Alberti war Geistlicher, Bramante Maler, Sansovino Kaufmann, dann Bildhauer, Michelangelo hat keinen Schulweg als Architekt durchgemacht. Daneben stehen freilich auch handwerklich Gebildete, wie vor Allem der theoretisch sehr sattelfeste Palladio. Nicht anders steht es mit den deutschen Meistern der Renaissance. Viele von ihnen waren Tischler, da das Holzmodell damals oft den zeichnerischen Entwurf ersetzte, andere kamen von den verschiedensten Gewerben her. Bei den Meistern wissen wir nicht, wie ihr Erziehungsgang sich abspielte. Besser sind wir hierin über die Barockmeister unterrichtet. Von ihnen kamen einzelne der Bedeutendsten aus dem Stande der Ingenieuroffiziere, waren also herangebildet in der Schule des Festungsbaues, die eine solche nahezu im Sinn der heutigen Bauschule war und durch eine Fachbücherei von wachsendem Umfang unterstützt wurde. Andere Architekten besuchten Akademien, die damals in immer größerer Zahl entstanden, um sich später auf Reisen weiter zu bilden. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., in Frankreich seit dem Ende des 17. Jahrh., waren die Akademien und der an ihnen gepflegte theoretische Architekturunterricht die eigentliche Pflanzstätte der Baukunst. Auch damals kamen freilich noch Bauhandwerker zu Ehren, wie George Bähr, der Dresdner Ratszimmermeister einer war. Aber auch diese wanderten, d. h. suchten Ausbildung an verschiedenen Stätten, unter verschiedenen Meistern. Das rasche gemeinsame Fortschreiten der Stilbewegungen in jener Zeit lehrt uns, wie stark die wechselseitige Beeinflussung selbst zwischen entfernt liegenden Kunststädten war — trotz des schwierigen Verkehrs. Das endende 18. Jahrhundert brachte zahlreiche Bauschulen.

Die Lage der Architekten ist eine andere, wie die der übrigen Künstler. Sie schaffen nicht in stiller Werkstatt, sondern ihr Beruf treibt sie in das öffentliche Leben. Sie arbeiten mit dem Gelde Anderer: des Staates, der Stadt, des Bauherrn. Sie schaffen ihr Werk nicht selbst, sondern nur die Unterlagen für die handwerkliche Arbeit. Ihre Schöpfung ist nicht das Ergebnis ihrer Werkstätigkeit, sondern das hunderter von Kräften. Sie sind nicht Handwerker, sondern Führer solcher. Sie schaffen nicht ein Werk, das, wenn es mißraten ist, spurlos verschwindet wie ein Bild oder ein Gips, sondern ein solches, das dauernd benutzt wird, ständig der Betrachtung offen bleibt. Ihre Verantwortung ist mithin nach der künstlerischen Seite viel größer als bei den meisten Arbeiten der Maler und Bildhauer, und zwar noch dazu nach der Seite der Standsicherheit, der Preiswürdigkeit, der Brauchbarkeit. Denn ihr Werk hat einen Zweck zu erfüllen, nicht nur einen idealen, sondern einen im höchsten Grad wirklichen.

Will also der Stand der Architekten sich Geltung am Volksleben schaffen, so muß er bemüht sein, seine Mitglieder der besonderen Aufgabe gerade dieses Standes gemäß vorzubilden. Es wäre ein durchaus verfehelter Weg, wollte man jeden jungen Mann, der den Architektenberuf wählt, auf eine Bahn leiten, die ausschließlich zum Künstlertum führt. Wir müssen ihn mit den Fähigkeiten ausstatten, die ihm die Betätigung im Fach ermöglicht, auch wenn sich in ihm die künstlerische Begabung nicht in ausreichendem Maße einstellt. Ich glaube nicht, daß es zu viel Künstler unter den deutschen Architekten gibt, wohl aber, daß unter diesen zu viele sind, die sich selbst für Künstler halten. Ich glaube daher auch nicht, daß die bestehenden Bauschulen durch neue, das künstlerische Ziel besonders betonende zu vermehren sind, sondern daß den Architekten reichliche Gelegenheit geboten werden muß, sich für jene architektonischen Gebiete vorzubereiten, die nicht eine besonders entwickelte künstlerische Begabung erfordern. Es könnte das durch Auswahl der Begabten geschehen. Aber welcher Lehrer, der von seinem Geschäft etwas versteht, traut sich zu, die Begabung eines noch im Anfang des Lernens Stehenden so richtig einzuschätzen, daß er ihn darauf-

hin der Kunst zuführen oder von dieser abhalten möchte! Gerade die großen Talente entwickeln sich oft langsam und spät. Solche Auswahl führt zu den übelsten Methoden der Akademien, die so oft sich dadurch dem Gelächter der Nachwelt aussetzen, daß sie beste Kräfte als talentlos entließen. Und andererseits klagt man die Akademiker an, sie seien in der Ablehnung von Schülern nicht streng genug und erzeugten ein Künstlerproletariat. Denn auch hier läßt sich eine gewisse Begabung bei der Aufnahme eines jungen Mannes wohl feststellen, nicht aber erkennen, ob sich ein Meister aus ihm entwickeln könne. So vor Allem in der Baukunst. Wenn eines sich für diese als nachteilig herausgestellt hat, so scheint es mir das Emporkommen der Allzukunftsvollen zu sein, die Entgleisungen, die auf der zu großen zeichnerischen Handfertigkeit beruhen, in einer der ausschweifenden Phantasie willig dienenden Darstellungssicherheit, deren Ergebnisse dann in die unerbittliche Wirklichkeit übertragen abschreckend wirken. Man denke an die Auswüchse des Jugendstiles, aber nicht dieses allein, auch der Deutschrenaissance, des Barock, der von den Allzukunftsvollen übertriebenen Moderne. Führer waren früher jene, die mit kühnem Sprung heute im Geist Alt-Griechenlands, morgen in dem des 13. oder 16. Jahrhunderts schufen, alle Stile „konnten“; heute sind es jene, die jeder neuen Anregung nachlaufen, die jetzt die Baukunst dadurch lehren wollen, daß sie ihren Schülern, ehe diese die Notwendigkeiten baulichen Schaffens kennen lernten, zum Entwerfen von Utopien anregen wollen. Ich halte für möglich, daß tüchtige Lehrer auf jedem Weg gute Schüler bilden können, weil der Schüler, in dem etwas steckt, sich später vom Lehrer frei zu machen den inneren Drang fühlt. Das Entscheidende ist zumeist, inwieweit er die Lehre abzulehnen und seiner selbst angemessen zu schaffen weiß, d. h. wie sehr es ihm gelingt, nicht mehr Schüler des Meisters zu bleiben im Gegensatz zu jenen, die ihren Wert darauf begründen, ihr Leben lang Schüler zu sein.

Die Steinmetzhütten verfielen, als dem Bauwesen neue Aufgaben zufielen, als an Schlössern und Rathäusern, an Zunft- und Wohnbauten neue Formen verwendet werden mußten, als mithin die Lehre der Hütte für den Architekten nicht mehr ausreichte. Ebenso ratlos ständen die Renaissancemeister vor den Aufgaben, die heute dem Architekten täglich sich darbieten. Man frage sich, wie wohl Palladio sich zu den Anforderungen eines modernen Bauherrn gestellt hätte, der von ihm den Entwurf einer Villa erheischt mit allen Verfeinerungen des Wohnwesens, der Hygiene, der Heizung, Beleuchtung, der Verschiedenartigkeit der Anforderungen an die Räume! Wie anders lauten die Bedingungen für den Entwurf eines Krankenhauses, seit das Ospedale maggiore in Mailand entstand. Welcher Meister umfaßt heute die Gesamtheit des Bauwesens, welcher Mann kann sich heute rühmen, eine allgemeine Bildung zu besitzen, so wie sie die Männer der Vergangenheit besaßen — nämlich eine Kenntnis des Gesamtwissens ihrer Zeit. Die Sachlage ist eine andere geworden, auch für den Architektenstand und dieser geht fehl, wenn er sich hinter alten Zeiten verstecken will. Die Lehre nur eines Meisters, und sei es der größte Künstler, reicht nicht aus, um die Baukunst als Ganzes zu erfassen. Denn sie ist nicht bloß Kunst, sie beruht nicht bloß auf Können, sondern in hohem Grad auf vielseitigem Wissen.

Man braucht heute Einblick in das architektonische Schaffen an sehr viel Stellen des öffentlichen Lebens. Man suche in dieses Männer einzuführen, die der Baukunst näher stehen, als es die Juristen und Verwaltungsmänner tun. Man schaffe Architekten, die vom Recht und der Kunst des Regierens genug verstehen, um jene zu ersetzen. Männer mit künstlerischem Empfinden, die an die Spitze der Verwaltungen zu treten befähigt sind. Wir empfinden es als Fortschritt in der Würdigung des Architektenstandes, wenn einer der Unseren Bürgermeister einer Stadt wird. Man wählt ihn dazu sicher nicht seiner Künstlerschaft wegen, sondern weil er die überwiegend technischen Aufgaben der Stadt mit technischem Sinn zu leiten versteht. Er ist ein Architekt, der dem Stand nicht durch Bauen, sondern durch besseres Bauenlassen dient. Wir klagen, daß Architekten in so geringer Zahl in den öffentlichen Körperschaften sitzen. Ihre Mitbürger wählen sie nicht hinein, weil sie Künstler sind und Künstler für weltfremde Menschen gelten: „Ein Maurer ist Praktiker, ein Künstler Idealist!“ so heißt es in den Bürgerschaften und Idealisten gelten als zur Verwaltung unbrauchbare, unpraktische Leute. Es muß der Mitwelt klar gemacht werden, daß der im Bauen Geübte der wahre Praktiker sei, und man muß ihn durch Lehre dafür vorbereiten, im öffentlichen Leben sich geltend zu machen. Aber hieran fehlt es ja gerade. Die Architekten sind selten, die über ihr Fach und dessen Sonderbelange hinaus sich an den öffentlichen Fragen beteiligen, sich durch Rede und Schrift zu Führern ihrer Mitbürger erheben. Ja man macht einem solchen Mann leicht in Fach-

kreisen Vorwürfe aus seinem Tun. Er soll Architekt bleiben, nicht Redner oder Schreiber werden. Aber hat einer aus unserem Kreis den Trieb zu öffentlicher Betätigung, so fehlten ihm nur zu oft die nötigen Kenntnisse. Er muß Volkswirtschaft, Recht, Staatsverwaltung wissenschaftlich kennen gelernt haben, um dem Juristen gegenüber treten, um Interessengemeinschaften oder große Bauunternehmungen führen zu können als einer, der erkannt hat, wo künstlerischen Aufgaben gegenüber die eigenen Fähigkeiten versagen, wo also der Künstler ihn, den Bauverständigen, zu ersetzen hat.

Die Bautechnik von heute ist so vielgestaltig und so sehr auf wissenschaftliche Grundlage gestellt, daß handwerkliches Wissen hier für den Architekten nicht ausreicht. Schwerlich gibt es einen Baukünstler, der sie in ihrem ganzen Umfang beherrscht. Er soll das Orchester dirigieren, nicht alle Instrumente spielen können. Welcher bauende Architekt hält sich tatsächlich für berufen, eine schwierige statische Aufgabe selbständig zu lösen, etwa die weitgespannte Decke einer Ausstellungshalle selbst zu berechnen, eine Heizungs-Anlage für einen großen, vielgestaltigen Bau selbst durchzuarbeiten und dergleichen mehr. Er wendet sich an den Spezialisten: Aber dieser soll eben Architekt sein, die Anforderungen der Baukunst verstehen. Es muß also Denen, die es wünschen, Gelegenheit geboten werden, Mathematik, Physik, Chemie, Materialkunde, Statik zu studieren und zwar in einer Weise, daß sie die in ihr Fachschlagenden Aufgaben restlos, das heißt schöpferisch lösen können. Mit Recht machen z. B. die Physiker dem Architekten einen Vorwurf daraus, daß sie bisher die Gesetze der Raumakustik noch nicht klar gelegt hätten, daß sie also nicht fachmännisch an der Physik in ausreichendem Maß mitarbeiten. Es sollen nicht alle Architekten Physiker werden, wohl aber soll einigen Gelegenheit geboten werden, sich gründlich mit Physik zu beschäftigen.

Es ist eine für unser gesamtes Bauwesen wertvolle Erfahrungsgeschichte, daß das Gebiet des Städtebaues dem Architekten mehr und mehr zufällt, daß der Entwurf von Bebauungsplänen nicht mehr Sache ausschließlich des Geometers und Tiefbauers ist. Es wurde das nicht erreicht durch die geniale Leistung einzelner Künstler, sondern durch sehr vielseitige Arbeit im Sinn der Bauwissenschaft. Wohl handelt es sich hier um künstlerische Aufgaben, wenn man unter Baukunst die Erfüllung von Zwecken in schönheitlicher Form versteht, aber wer nicht Volkswirtschaft und Bodenpolitik, wer nicht Tiefbau und Wasserwirtschaft, wer nicht Verkehrsfragen und Hygiene bis zu einem gewissen Grad studiert hat, der soll lieber seine Hand vom Städtebau fern halten.

Mit Dank begrüßen wir die Tätigkeit des Denkmal- und Heimatschutzes. Beide beruhen auf wissenschaftlicher Erforschung des Besitzstandes der Heimat. Wer nicht Kunstgeschichte und Volkstum, wer nicht Kulturgeschichte in allen ihren Zweigen kennt, der wird in diesen Arbeitsge-

bieten der Architektur stets ein Schädling bleiben. Daß diese Anregungen sich entwickeln konnten, dankt man im Wesentlichen der Arbeit kunstwissenschaftlich gebildeter Architekten, die ihre Landsleute die Schönheit ihrer Heimat und deren Kunst erst verstehen lehrten. Solche Leute heranzubilden ist auch für die Zukunft eine wichtige Aufgabe, damit sie sich in Bauberatung und Heimatpflege erfolgreich betätigen können.

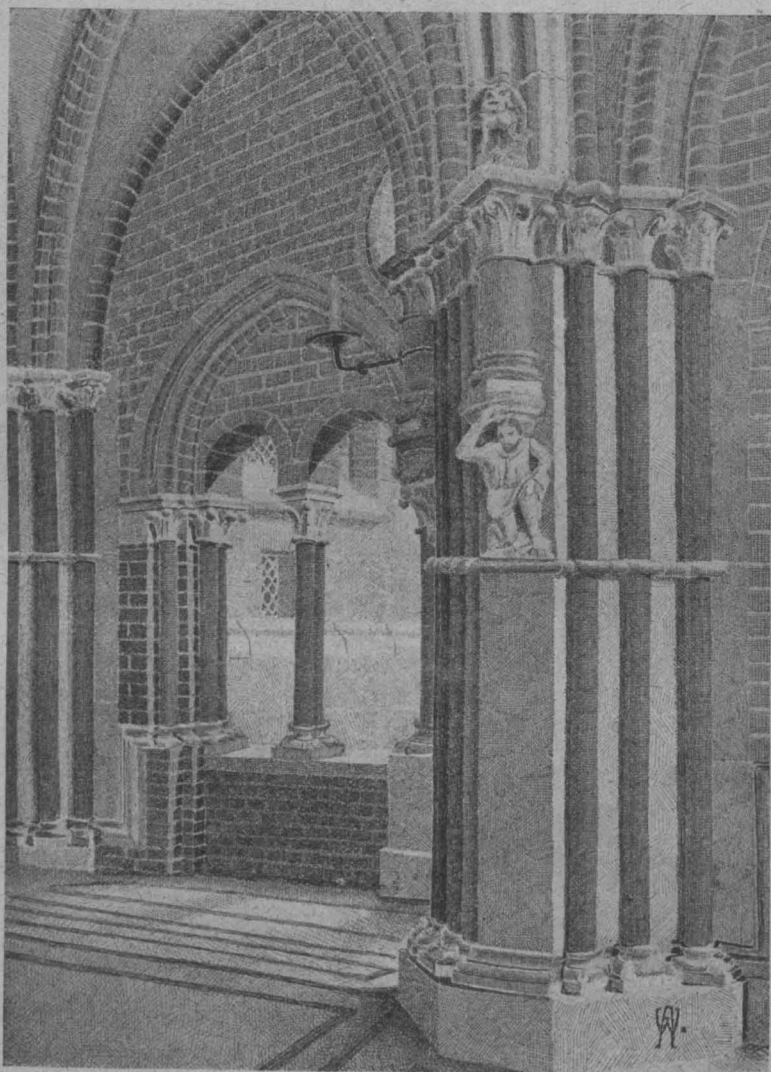
Daneben entwickeln sich die soziale Fürsorge im Bauwesen, die Wohnungspolitik von Stadt und Land und rufen die Architekten zur Mitwirkung auf; das heißt solche Architekten, die das Gesetz kennen, zu handhaben und in der Verwaltung Bescheid wissen, um ihre Anschauungen in dieser zur Geltung zu bringen.

Der Architekt soll Anwalt und Treuhänder seines Bauherrn sein. Der größte Bauherr ist der Staat und sind die Gemeinden. Sie brauchen ständig in ihrem Dienst stehende Baubeamte,

Männer von tiefen technischen Kenntnissen und von künstlerischem Können. Es ist ja eine offene Frage, ob ein Stadtbaurat in erster Linie Beamter oder Künstler sein sollte: Bisher hat man sich zumeist dahin entschlossen, Künstler an die Spitze der Verwaltung zu stellen und ihnen die hauptsächlichsten künstlerischen Aufgaben der Stadt anzuvertrauen. Andere wünschen, daß der Auftrag für öffentliche Bauten der freien Architektenschaft zufalle, so namentlich die Staatsbauten. Aber wie dem auch sei, es ist die Notwendigkeit, den Baubeamten für seinen besonderen Beruf bestens auszubilden nicht gelehrt worden.

Solchen Aufgaben gegenüber muß sich der Unterricht entsprechend einrichten. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man den Satz aufstellen wollte, alle die hier erwähnten Gebiete von Wissenschaft und Technik müsse jeder Architekt beherrschen. Ich lehre Architekturgeschichte und habe unter den besten Architekten vielfach eine erheiternde Unkenntnis in diesem Gebiet gefunden. Man kann ein ausgezeichnete(r) Künstler oder Techniker sein, ohne die einfachsten Grundbegriffe der Baugeschichte zu kennen. Die Statuten der Hochschulen zwingen mich, in diesem Gebiet zu prüfen. Aber alle meine Schüler werden mir bezeugen, daß ich nach der Erkenntnis examinierte, daß man auch ohne Wissen in Baugeschichte ein guter Architekt sein kann. Ich hasse alle Pedanterie des Prüfungswesens und habe damit für mein Fach gute Erfolge erzielt, indem ich die ihres Weges gehen ließ, die für meine Lehre keine Teilnahme zeigten, und die gern zu fördern suchte, denen sie Anregung bot. Nicht soll der zukünftige Architekt in allen der Architektur dienenden Wissenschaften geprüft werden, oder soll er gezwungen werden sie zu hören, sondern er soll, nachdem er einen allgemeinen Ueberblick über das erhielt, was Baukunst ist, und zu erkennen beginnt, wo seine Begabung liegt, sich frei wählen, welchen Weg er einzuschlagen gedenkt.

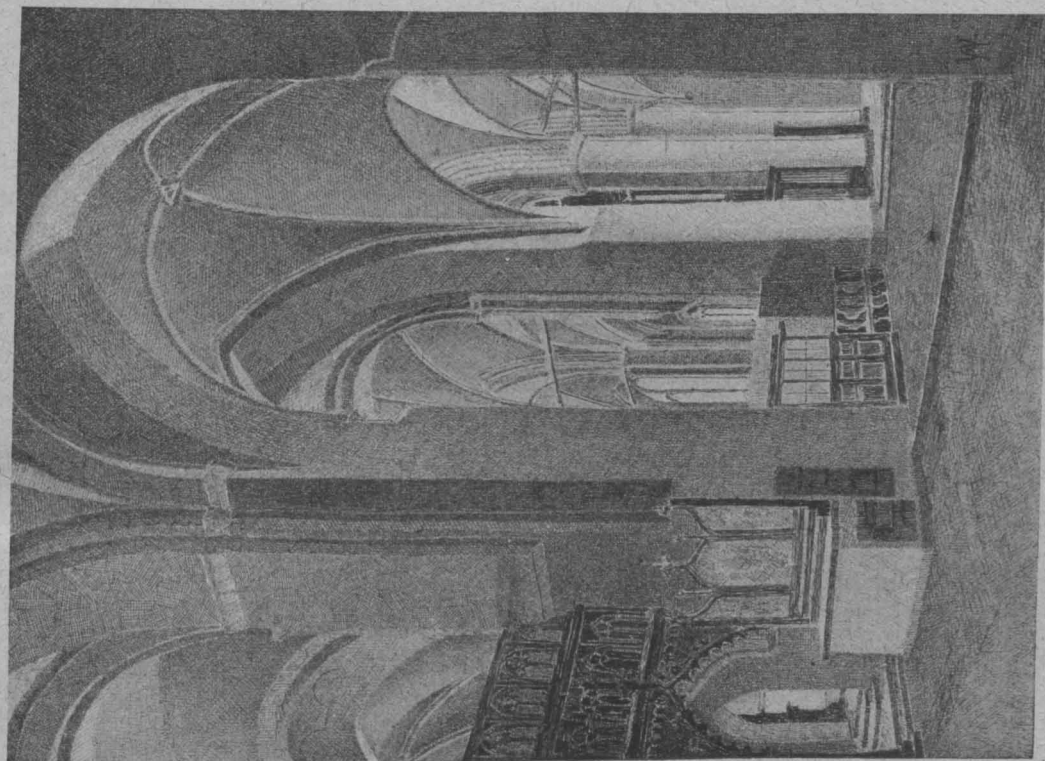
Wir müssen eben den Irrtum aufgeben, daß sich Künstler erziehen lassen. Wir müssen vielmehr Jedem, der Lust



Der Dom zu Lübeck. Innere Seitenansicht der nördlichen Vorhalle.
Aus: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck.
III. Band. 1. Teil. Verlag von Bernhard Nöhring in Lübeck.

zur Baukunst hat, den Weg zu dieser zeigen, aber ihn auch auf die Schwierigkeiten hinweisen, die der Erreichung des höchsten Zieles, nämlich der Künstlerschaft, im Wege steht. Zu dieser kann ihn kein Lehrer führen, selbst der nicht, der den Weg für seine Person fand. Er kann gute Weisheit dem Anfänger auf den Marsch mitgeben, seine Kräfte zur höchsten Anstrengung schulen, aber der Erfolg, das

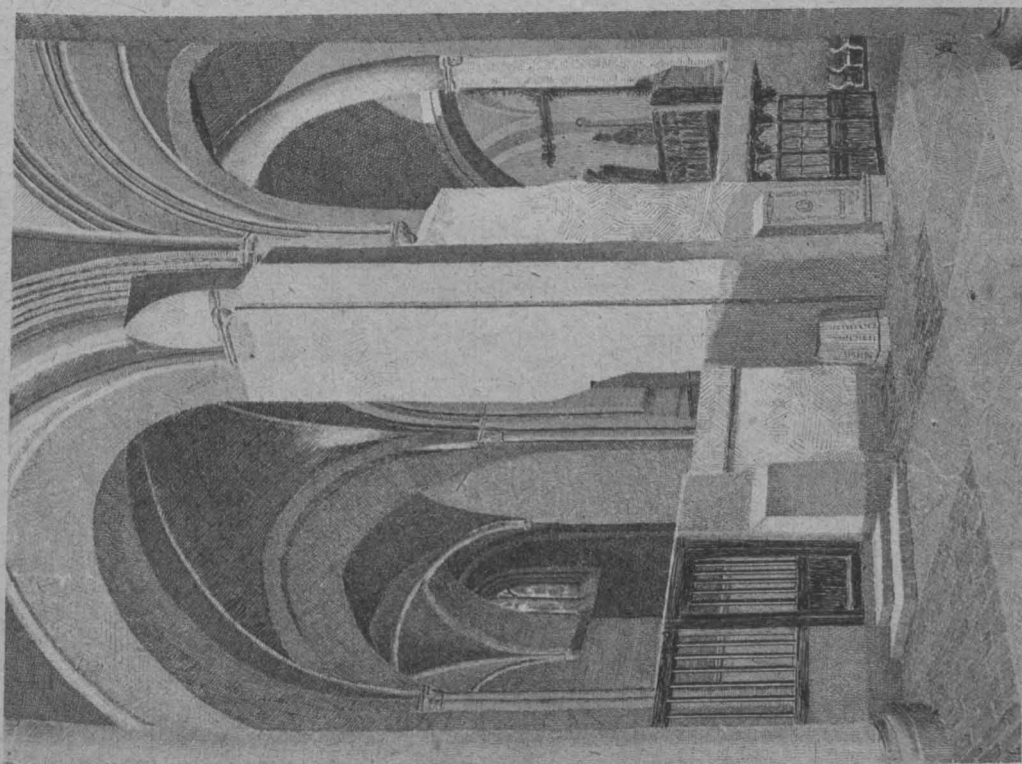
über kurz oder lang beseitigen. Ein künstlerisches Examen ist nicht möglich. Denn beim Abgang von einer Schule ist der junge Mann doch noch nicht in die Kunst eingetreten, hat er sich wohl als Zeichner von Entwürfen, nicht aber als Gestaltender bewährt. Mir scheint aber im Allgemeinen das Mittel noch nicht gefunden zu sein, durch das man entscheiden kann, wer Künstler ist und wer nicht.



Blick in den gotischen Chor aus dem südlichen Querschiff des Domes.

Der Dom zu Lübeck. Aus: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck.

III. Band. 1. Teil. Verlag von Bernhard Nöhring in Lübeck.



Ansicht des Anschlusses des gotischen Chores an den romanischen Bau.

Künstlertum, kann er seinem Schüler nicht geben. Das muß dieser sich selbst erwerben.

Aber auch aus dieser Erkenntnis wird der Zudrang Unberufener zum Künstlertum nicht zu Ende kommen. Rechtsanwalt oder Arzt wird, wer sein Examen ablegte und eine anschließende praktische Lehrzeit durchmachte. Man kann klar scheiden zwischen solchen, die die Vorbedingungen zum Beruf erlangten und solchen die sie nicht erlangten. Das wird solange gelten, als diese Bedingungen aufrecht erhalten bleiben. Der soziale Staat wird sie wahrscheinlich

Noch sehe ich im Rat der Künstlerschaften sehr oft Leute das große Wort führen, von denen man nur sagen kann, daß sie sich leider auch zu künstlerischen Aufgaben drängen. Ringsum sitzen Bessere, die jenen das Künstlertum glattweg abstreiten. Wer wird nicht den „Aufstieg der Tüchtigen“ unterstützen wollen. Aber besorglich ist, ob er nicht zum Aufstieg der Untüchtigen wird, so namentlich in einem Stand, der nicht auf Wissen, sondern in seinen höchsten Leistungen erst im reifen Mannesalter zu erlangendem Können beruht, einem Können, über dessen Wert

selten die Gegenwart, oft erst eine spätere Nachwelt ein abschließendes Urteil zu geben vermag.

Und so sehe ich denn mit Sorge auf die Anstalten, die sich einseitig die Aufgabe stellen, Künstler zu erziehen, das heißt, deren Ziel mir von vornherein als un erreichbar erscheint, weil eben Künstler sich nicht erziehen lassen. Anstalten, die nach 30 und so vielen Jahren den jungen Mann entlassen mit dem Anspruch Künstler zu sein, schaffen lediglich Unheil.

Es gibt in Deutschland 11 techn. Hochschulen, etwa 10 andere Anstalten, die den höheren architektonischen Unterricht pflegen und etwa 50 Mittelschulen, die des Anspruches nicht sich begeben, auch ihrerseits Künstler auszubilden, also rund 70 solcher Lehranstalten. Ein Künstler wirkt in seiner Vollkraft etwa 30 Jahre lang. Bildet jede Anstalt jährlich nur einen solchen aus, so haben wir 2100 Künstler. Das würde reichlich genügen, um die Aufgaben zu lösen, die besondere Begabung erfordern. Es würde ein sehr erfreulicher Zustand geschaffen, wenn diese 2100 Männer wirklich den Auszug des architektonischen Vermögens des Volkes darstellen. Ich glaube aber nicht einmal, daß ein Volk von 60 Millionen wirklich so viel Baukünstler erzeugt, also unter je 30 000 Köpfen einen, oder z. B. in Berlin deren 1000. Aber jede Schule setzt den Ehrgeiz darein, viele Künstler auszubilden. So kämen wir zu vielen Tausenden von Künstlern, die sich um die in der Zukunft sicher nicht reichlich abfallenden Aufgaben reißen müssen, wenn

sie nicht gelernt haben, auf andere Weise sich architektonisch zu betätigen. Wir drängen ja jetzt auch im Wohnhausbau auf „Typisierung“. Also auch hier wird die Quelle zur künstlerischen Betätigung versanden! Die Aufträge werden seltener, auf die der Baukünstler Anspruch macht. Die Mitgliederzahl der deutschen Architektenvereine belief sich 1914 auf etwa 7000 Anwärtler auf die sich stellenden künstlerischen Aufgaben. Und bei diesen Verhältnissen, wo auf rund 8—9000 Köpfe unserer Bevölkerung ein Baukünstler kommt, will man die Kunstschulen vermehren, die Architekten auf einseitiges Künstlertum festlegen!

Der Architektenstand wird verelenden, wenn er sein Arbeitsgebiet einschränkt, statt es zu erweitern! Nur solche Lehranstalten der Baukunst haben nach meiner Ansicht Berechtigung, die den Weg zu vielseitiger Betätigung weisen — und das sind nur die Hochbau-Abteilungen der technischen Hochschulen, die in ihrem freilich noch durch das Aufdrängen allzuvieler Wissenschaft für jeden ihrer Besucher in der Ausgestaltung ihres Unterrichtes gehemmt wurden. Sie haben auch allein die Vorkehrungen, durch die dem jungen Architekten eine höhere allgemeine Bildung vermittelt werden kann, deren er in viel stärkerem Maße für sein Wirken braucht, als etwa der Bildhauer und Maler. Denn er arbeitet nicht wie jener in der Stille, sondern im Lärm des öffentlichen Lebens; seine höchste Leistung beginnt erst, wenn er die Werkstatt verläßt, vom Entwerfen zum Gestalten fortschreitet. —

Die Notwendigkeit öffentlicher Aufklärung über die Arbeit der Ingenieure.

Von A. Müllenhoff in Sterkrade.

Der in der „Deutschen Bauzeitung“ seit langem und neuerdings auch an zahlreichen anderen Stellen erhobene Ruf nach stärkerer Betätigung von Ingenieuren im öffentlichen Leben hat bisher nicht allzuviel Erfolg gehabt. In die deutsche Nationalversammlung z. B. sind nicht annähernd so viele Techniker eingezogen, als der Bedeutung, welche die technische Arbeit in unserem öffentlichen Leben und vor allem in unserer Volkswirtschaft hat, entspricht. Ganz unverhältnismäßig groß ist dagegen trotz der Lehren des Krieges wieder die Zahl der Juristen und Vertreter anderer, dem tätigen Leben mindestens ebenso fern stehenden Berufe.

Fragt man aber nach den Gründen dieser auffälligen Erscheinung, so hört man meist nur den etwas äußerlich klingenden Grund, daß diese Kreise eben besser gelernt hätten zu sprechen, dadurch auf die Massen zu wirken und sich so den überragenden Einfluß zu verschaffen. Etwas Wahres mag ja daran sein, wichtiger scheint mir der uns Technikern immer von Seiten der Juristen entgegen gehaltene Einwand, wir gingen zu sehr an den Einzelheiten, am wichtigsten erscheint mir aber die Tatsache, daß offenbar die große Masse der Bevölkerung sich gar nicht bewußt ist, welche ungeheure Bedeutung die Technik in unserem öffentlichen und wirtschaftlichen Leben hat. Das ist um so auffällender, als die zahllosen Eisenbahn-, Straßen- und Kanalbauten, Flußregulierungen und Talsperren, Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke, Kanalisationen und Entwässerungsarbeiten auch den nicht in der Industrie tätigen Kreisen den Einfluß der Technik auf unser Aller Wohl deutlich zeigen müßten. Aber man nimmt diese Dinge einfach dankbar hin, ohne sich weiter Gedanken darüber zu machen, weil man ja doch nichts davon versteht.

Es fehlt eben in den weitesten Kreisen an Aufklärung über die Aufgaben der Technik, die Mittel zu ihrer Lösung, die Schwierigkeiten und die verschiedenen Wege zu ihrer Ueberwindung. Hierin aufklärend zu wirken, wäre meines Erachtens ein dankbares und segensreiches Feld der Tätigkeit für unsere technischen Berufsverbände. Es ist lehrreich zu sehen, wie diese Aufgabe in anderen Ländern angepackt wird.

Als z. B. die Vereinigten Staaten daran gingen, den Panama-Kanal zu bauen, war die große Frage, ob er als Schleusenkanal oder in Meereshöhe gebaut werden sollte. Wegen des großen Kosten- und Zeitunterschiedes hatte die Wahl des Kanales weitreichende wirtschaftliche und politische Folgen, rechnete man doch damals allgemein mit einem baldigen Angriff von Japan gegen die Vereinigten Staaten. Dem entsprechend setzte alsbald ein umfassender Feldzug von den Anhängern der beiden Bauarten ein, der sich durchaus nicht auf die Fachpresse beschränkte, sondern vor allem auch in den Tageszeitungen und den drüben ja besonders weit verbreiteten monatlichen Zeitschriften ausgefochten wurde, und es ist wohlthuend zu sehen, mit welcher Sachkenntnis vielfach die Aufsätze geschrieben waren und wie wenigstens die besseren Blätter bemüht waren, die ganzen, nicht gerade einfachen Fragen dem Volke klar zu machen, das doch durch die Wahl seiner Abgeordneten zum Kongreß letzter Hand die Entscheidung zu geben hatte.

Die amerikanische, zum Teil auch die englische Presse sind ja der unseren überhaupt weit voraus in Bezug auf die gemeinverständliche Darstellung wichtiger technischer und wirtschaftlicher Vorgänge. Selbst Blätter, die wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ oder das „Berliner Tageblatt“ diesen Dingen besondere Aufmerksamkeit schenken, bringen da mitunter Berichte, über die jeder im technisch-wirtschaftlichen Leben Stehende nur den Kopf schütteln kann, auch ohne Fachmann auf dem gerade behandelten Gebiet zu sein. Aber leider bleibt die erwartete Richtigstellung von maßgebenden Personen oder Verbänden meistens aus. Die Schuld hieran liegt an den Ingenieuren, die sich das bieten lassen, nicht an den Blättern, die jede gute Anregung im allgemeinen dankbar annehmen.

Die Wege, auf denen solche technische und wirtschaftliche Aufklärungsarbeit geleistet werden kann, sind sehr verschieden; zum Teil hängt ihre Benutzung auch davon ab, ob es sich um eine Frage handelt, die rein örtliche Bedeutung hat, oder für einen größeren Bezirk oder schließlich für das ganze Volk, oder doch erhebliche Teile desselben, wichtig ist.

Ein Schulbeispiel für einen solchen Aufklärungsfeldzug hat die Stadt Dayton im Staate Ohio geliefert.*) Ende März 1913 hatte die Stadt schwer unter Ueberschwemmungen des Miami-Flusses gelitten. Ein Ausschuß zur Verhütung von Hochwassern (Flood prevention committee) trat ins Leben und sammelte zunächst durch freiwillige Gaben innerhalb 14 Tagen über 2 000 000 Dollar. Bei einer Bevölkerung von rund 125 000 Köpfen hatten 22 000 Einzelspenden sich beteiligt — kein Wunder, daß in dieser zwar interessierten, aber doch urteilslosen Masse, bald ungeduldiges Verlangen hörbar wurde nach den Früchten der reichlichen Spende.

Nun ist das Einzugsgebiet des Flusses oberhalb der Stadt etwa 6 500 qkm groß, so daß die erforderlichen Aufnahmen, Wassermessungen usw. trotz sofortiger, kräftiger Inangriffnahme der Arbeiten nicht so schnell beschafft werden konnten, als es die ungeduldige Bevölkerung verlangte, nachdem ihre Anteilnahme durch den Werbefeldzug einmal geweckt war. Schon fragten die Einen, wann mit dem Ausbaggern des Flußbettes in der Stadt begonnen würde (natürlich ohne sich über die Möglichkeit einer Tieferlegung des Flußbettes, die Kosten oder den Verbleib des Baggergutes den Kopf zu zerbrechen), die Anderen verlangten die Entfernung von Brückenpfeilern, ohne zu wissen, daß weiter oben und unten das Flußbett erheblich enger war, als unter den Brücken, wieder Andere verlangten die Entfernung von 2 Staubecken im Oberlauf des Flusses, die aber der Flut stand gehalten und sie hatten verringern helfen, und wieder Andere erklärten die ganze Sache für Schwindel: solche Fluten ließen sich nicht verhüten. Bald erschienen in den Zeitungen des Städtchens allerlei zugespitzte, mehr oder minder schiefe Nachrichten, die bald eine gespannte Stimmung hervorriefen, durch die dem Ausschuß und seinen Ingenieuren die Arbeit immer mehr erschwert wurde.

Der Hochwasser-Ausschuß lud deshalb die Herausgeber der Zeitungen zu einer Besprechung ein und ein

*) Vergleiche „Engin. Record“ vom 12. Dez. 1914, S. 645.

schon früher auf diesem Gebiete erprobter Ingenieur wurde mit der Aufklärungsarbeit betraut. Zunächst erschienen eine Reihe von Notizen über die Notwendigkeit der genauen Vermessung des Flußgebietes, der Hochwassergrenzen, der Bestimmung der Wassermengen, der Durchflußweiten der Brücken, nach landestüblicher Weise möglichst mit Photographien der arbeitenden Trupps und auch sonst so zurecht gemacht, daß sie möglichst die Aufmerksamkeit auf sich zogen; sie durften, um ihren Zweck zu erreichen, vor allem nicht langweilig sein und die belehrende Absicht nicht hervor treten lassen.

Es stand noch nicht fest, ob man durch Hochwasser-Schutzbecken oder durch Geradlegung und Vertiefung des Flußbettes oder beide Mittel die Aufgabe lösen wollte. So brachte denn die eine Zeitung eine Reihe von Aufsätzen über die verschiedenen Probleme des Hochwasserschutzes, die in den letzten Jahren in Kansas City, Pittsburg, Galveston, am Coloradofluß und a. a. O. aufgetaucht waren. In einer anderen Zeitung erschienen Aufsätze, zum Teil illustriert, über ausgeführte Arbeiten auf dem fraglichen Gebiet, dazwischen mußten stadtbekannte Persönlichkeiten ihre Ansichten über die Arbeiten zum Besten geben — wobei natürlich dafür gesorgt wurde, daß sie gut im Bilde waren. So wurde die Öffentlichkeit gleichzeitig über die laufenden Arbeiten, die Schwere der Aufgabe und die Mittel zu ihrer Bewältigung unterrichtet und vorwitzigen Kritikern der Mund gestopft.

Nachdem die Arbeiten so weit vorgeschritten waren, daß der Bau von Hochwasserschutzbecken als das Richtige erkannt war, galt es, das dem Volk klar zu machen. Wegen der erwähnten Talsperren — die aber zur Speisung von Kanälen dienen — glaubten Viele, die neuen Schutzbauten sollten ähnliche Talsperren werden und sahen darin neue Gefahrenquellen für die Stadt. Mit Modellen und Projektionsbildern wurde der Öffentlichkeit der Unterschied klar gemacht. Dann traten Politiker gegen den Plan auf, weil auf dem für die Schutzbecken vorgesehenen Gelände von rd. 16 000 ha einige 400 Bauernhöfe verlegt werden mußten. Es wurde nötig, zur Beruhigung der Bevölkerung mit der Aufklärungsarbeit auch aufs Land in die ausgewählten Täler zu gehen. Auch hier leisteten Lichtbildvorträge gute Dienste. Die Schäden der letzten Hochwasser mußten die Notwendigkeit der vorgeschlagenen Maßnahmen begründen, dann folgten Kurven über die Häufigkeit der gefährdrohenden Niederschläge, um zu zeigen, daß zwar jederzeit solche eintreten können, tatsächlich aber nur sehr selten eintreten, ferner Bilder der geplanten Staudämme im gewöhnlichen, leeren Zustand mit dem oberhalb liegenden Gelände in vollem Anbau mit weidenden Heerden auf den grasbewachsenen Hängen der äußerst flach geböschten Erddämme, die für die Staubecken vorgesehen waren; ein anderes Bild zeigte, wie selbst bei vollen Becken nur eine

solche Wassermenge abgelassen wurde, die der Fluß sicher abführen kann, andere zeigten die Art des Baues solcher Staudämme — dabei wurde auch der beliebte Kinematograph verwandt.

Schließlich wurden allen Zeitungen der Stadt und des Schutzbezirktes Beilagen geliefert, die kurze und bündige Zusammenstellungen der Tatsachen, der technischen und rechtlichen Grundlagen gaben und so der allzeit regen öffentlichen Teilnahme entgegen kamen, übertriebener, leichtfertiger Kritik aber den Boden entzogen. Der Erfolg all dieser Maßnahmen war eine dauernd wohlwollende Unterstützung durch die Öffentlichkeit und, dank der geleisteten Aufklärung, die vor allem auch die Schwierigkeiten der Aufgabe betonte, ein Nachlassen des wohlwollenden Dreinredens mehr oder minder unbefugter Laien, die ja sonst leicht Alles besser zu wissen geneigt sind.

In ähnlicher Weise haben auch Ingenieurvereine, z. B. in Pittsburg und besonders in Cleveland hauptsächlich durch die Tagespresse, aber auch durch öffentliche Versammlungen, Vorträge, Lichtbild-Vorführungen und dergl. in der Öffentlichkeit über Fragen des Städtebauwesens, Hochwasserschutzes, die Anlage von Wasserwerken u. a. aufgeklärt, mit dem Erfolg daß sich die verantwortlichen Stellen weit weniger durch müßige Kritik und sinnlosen Widerstand behindert fühlen als früher.

Wir sind durch die Entwicklung der letzten Monate ja auch in die Lage gekommen, daß die zuständigen Behörden immer weniger kraft eigener Autorität handeln können, sondern nur mit der Zustimmung der betroffenen Volkskreise. Ihnen diese zu verschaffen, wird überall eine solche aufklärende Arbeit nötig sein. Wenn diese geleistet wird, so wird dadurch aber nicht nur dem technischen Fortschritt die Bahn geöffnet, sondern es wird zugleich in den weitesten Kreisen, die heute von der Arbeit des Ingenieurs so gut wie nichts wissen, wenigstens eine Ahnung von dem geweckt, was technisch-wirtschaftliches Denken heißt, und zugleich lernen wir Ingenieure das, was wir wollen und für nötig halten, auch ohne Formeln und Rechnungen so darzustellen, daß es Jeder versteht. Daß andererseits das Bedürfnis danach besteht, beweist die kürzlich erfolgte Beigabe einer technischen Beilage zu einem so verbreiteten Blatt wie die „Frankfurter Zeitung“.

Der Ingenieur als Stand wie als Einzelner wird die Geltung im öffentlichen Leben nie erringen durch Vereinsbeschlüsse und ungehört verhallende Klagen in der Fachpresse, sondern nur dadurch, daß er sich und seine Arbeit im öffentlichen Leben geltend macht. Dazu ist meines Erachtens solche Aufklärungsarbeit, wie hier beschrieben, eines der wichtigsten Mittel. Je unaufdringlicher sie geleistet wird, um so besser. Wird sie geleistet, so wird auch der Ingenieur die öffentliche Geltung erlangen, die ihm jetzt fehlt, und mit ihr auch den Einfluß, der ihm gebührt. —

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Rektor und Senat der Technischen Hochschule zu Braunschweig haben dem Geheimen Oberbaurat Alexander Rüdeil, vortragenden Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Techniker als Bürgermeister. Wir haben wiederholt über die Bestrebungen in Karlsruhe in Baden berichtet, bei der Neuordnung der Bürgermeisterstellen daselbst dem Techniker den ihm gebührenden Einfluß in der Stadtverwaltung zu verschaffen. Die Bewegung zur Zulassung der Techniker zu leitenden Stellen in der öffentlichen Verwaltung ist in Karlsruhe stets sehr lebhaft gewesen. Nunmehr ist die Stelle des Oberbürgermeisters vom Stadtrat zur Bewerbung mit Frist zum 14. Aug. 1919 ausgeschrieben. Es wird von den Bewerbern lediglich gesagt, daß sie „geeignet“ sein sollen. Es steht also auch dem verwaltungstüchtigen Techniker die Bewerbung offen. —

Semester-Genossen aus dem Jahr 1864. Wir erhielten in diesen Tagen den folgenden, in jetziger Zeit besonders bemerkenswerten Brief, den wir mit einigen Auslassungen hier wiedergeben: „Sehr geehrte Schriftleitung! Nachdem der sogenannte Frieden wieder in deutsche Gauen eingezo-gen ist und hoffentlich bald eine größere Stabilität aller Verhältnisse eingetreten sein wird, drängt es mich, wieder etwas von meinen Semester-genossen zu erfahren, mit denen der Krieg seit Jahren alle Verbindungsfäden zerrissen hat. Ich nehme dazu Ihre freundliche Vermittlung in Anspruch. Die Berechtigung zu diesem ungewöhnlichen Ansinnen ent-nehme ich daraus, daß ich seit dem Jahr 1867, also 52 Jahre hindurch ohne Unterbrechung Abonnent des Architekten-Wochenblattes bzw. der „Deutschen Bauzeitung“ gewesen bin und noch heute bin. Das dürfte für ein technisches Organ und überhaupt wohl für eine periodisch erschei-

nende Zeitschrift ein außerordentlich seltenes Vorkommnis sein und wohl für wert erachtet werden, auch in der Zeitschrift selbst mitgeteilt zu werden. Denn es ist ein überaus rühmliches Zeichen für den fortdauernden inneren Wert der „Deutschen Bauzeitung“. Ich habe auch früher einige Artikel für Ihr Blatt geliefert, z. B., so weit meine Erinnerung reicht, einen längeren Aufsatz über Steinbrechmaschinen und einige kurze Artikel über Baurecht und es ist auch meines Wissens eine günstig gehaltene Kritik über mein in Gemeinschaft mit Reichsgerichts-Senatspräsident Foertsch verfaßtes Werk „Elsaß-Lothringisches Baurecht“ in der „Deutschen Bauzeitung“ erschienen. Die Jahrgänge kann ich Ihnen leider nicht mehr angeben, denn ich habe vor kurzem die sämtlichen ersten 50 Bände der Jahrgänge 1867 bis 1917 einer hiesigen technischen Schule geschenkwweise überwiesen.

Nun möchte ich durch Ihre gütige Vermittlung erfahren:

1. Gibt es außer mir noch einen Kollegen, der die „Deutsche Bauzeitung“ von Anfang ihres Erscheinens an ununterbrochen bezogen hat?

2. Leben noch Semester-genossen aus dem Jahre 1864?

Wir haben bisher alle 5 Jahre die übliche Semesterfeier bei ständig zusammenschmelzender Beteiligung abgehalten; für dieses Jahr müßte wieder eine Semesterfeier stattfinden. Seit dem Kriegeausbruch ist aber alles eingeschlafen und ich wüßte außer Kollegen Stübchen Niemand mehr am Leben; alle persönlichen Erkundigungen sind fruchtlos gewesen!

Ihr allertreuest ergebener
Geh. Baurat Caspar in Göttingen, Prinz-Albrecht-Str. 32.

Nachschrift der Redaktion. Es bedarf nicht der ausdrücklichen Versicherung, daß wir dem Wunsch dieses treuesten aller unserer Abnehmer, der durch den Wandel der Zeiten hindurch bis heute in unserer Zeitung stets einen willkommenen Hausfreund gefunden hat, mit der größten Bereitwilligkeit nachkommen. Möchte er die

Genugtuung erleben, daß sich doch noch einige Semester-Genossen finden, mit denen zusammen er in wehmütigem Gedenken in diesem Jahr eine Semester-Feier begehen kann. Daß sich außer ihm noch ein Freund unseres Blattes findet, der dasselbe von seinen ersten Anfängen im Jahr 1867 an hält, wagen wir zu bezweifeln. —

Tote.

Paul Pfann †. In Nürnberg ist der ordentliche Professor für Freihandzeichnen, dekorative Architektur und malerische Perspektive an der Technischen Hochschule in München, Paul Pfann, ein feiner stiller Künstler, im Alter von 59 Jahren gestorben. Wir kommen auf seine Bedeutung zurück. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Erlangung von Musterentwürfen für Holzbauweise. Die Regierung von Schwaben und Neuburg in Bayern beabsichtigt, Muster-Entwürfe für Holzbauweise den Bezirksverwaltungsbehörden zu überlassen, um dadurch den Baulustigen Anregungen zu geben und die Baumeister darauf hinzuweisen, wie Holzhäuser unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse geschaffen werden können. Um geeignete Entwürfe hierfür zu erhalten, schreibt die Regierung einen Wettbewerb unter den nichtbeamteten Mitgliedern der schwäbischen Kreisgesellschaft des „Bayer. Architekten- und Ingenieurvereins“ aus.

Als Bauweise kommt jede im Regierungsbezirk heimische Bauart, aber nur Flachbau in Betracht. Die Zahl der in einem Hause oder einem Häuserblock unterzubringenden Wohnungen ist dem Bewerber frei gestellt, jedoch muß mögliche Feuersicherheit angestrebt werden. Als Normalmaß für eine Wohnung sollen 2 Zimmer, Wohnküche, Kelleranteil und bescheidene Nebenräume gelten.

Die Ausbildung der Umfassungswände ist im Einzelnen zu zeigen. Maßstab 1:50. Einfache Darstellung, zur Vielfältigkeit geeignet.

Aus den vom Kreistag zur Verfügung gestellten Mitteln werden 8 gleiche Preise von je 350 M. verteilt.

Die mit Preisen bedachten Entwürfe gehen in das freie Eigentum der Regierung über; ganze oder teilweise Verwendung der Entwürfe behält sich die Regierung vor. Bei der Ueberlassung der Muster-Entwürfe an die Bezirksverwaltungsbehörden wird diesen jedoch nahe gelegt werden, die Ausführung der Bauten nach den Muster-Entwürfen nur unter Heranziehung der Verfasser gegen eigene zu vereinbarendes Honorar zu empfehlen.

Das Preisgericht setzt sich wie folgt zusammen: aus den Hrn. Regierungspräsident v. Praun, Regierungsass. Tietge, Regierungsrat Heilmann, Regierungsassessor Egerer, Regierungsbmstr. Heffner, Regierungsbmstr. Bresele. Als Holzfachmann ohne Stimme Zimmermeister Walter, als Ersatzmann Eisenbahnassessor Vorhölzer. Die Entwürfe müssen bis 25. August 1919 bei der Regierung in Schwaben und Neuburg, Kammer des Inneren in Augsburg im Dienstraum des Regierungsbmstrs. für Wohnungsfürsorge eingereicht sein. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Bankgebäudes in Frauenfeld erläßt die Thurgauische Kantonbank in Weinfelden für Bewerber, die im Kanton Thurgau heimatberechtigt sind, sowie für solche, die mindestens seit 1. Jan. 1917 im Kanton sich niedergelassen haben. Die gleichen Vorschriften gelten für Mitarbeiter, jedoch nicht für solche, die Teilhaber sind an Firmen, die länger als seit 1. Jan. 1917 bestehen. Unterlagen gegen 5 Franken, die zurück erstattet werden, durch die Filiale der Bank in Frauenfeld. —

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Kriegerdenkmal in Zusmarshausen bei Augsburg. Der Wettbewerb war auf die Mitglieder der schwäb. Kreisgesellschaft des „Bayerischen Architekten- und Ing.-Vereins“ und die in Augsburg und Umgebung wohnenden Architekten und Bildhauer beschränkt. Eingelaufen waren 22 Entwürfe. I. Preis von 300 M. Architekt Mich. Kurz in Augsburg-Göggingen; II. Preis von 200 M. Regierungsbmstr. Friedel; III. Preis von 100 M. Dipl.-Ing. Architekt Alb. Kirchmayr. Lobende Erwähnungen: Architekt Sturzenegger und Regierungsbmstr. Horle; Architekt Stumpf, Regierungsbmstr. Horle und Architekt Sturzenegger, sämtlich in Augsburg. Der mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf wird ausgeführt. —

Im Preisausschreiben der Stadt Offenbach zur Erlangung von Entwürfen zu Grabzeichen ist folgende Entscheidung getroffen worden: Grabzeichen in Stein für Erwachsene: I. Preis Friedr. Becker in Düsseldorf; II. Preise Walter Arnold mit Carl Müller in Offenbach, Herm. Jacoby in Düsseldorf; III. Preise Walter

Arnold mit Carl Müller in Offenbach, Herm. Jacoby in Düsseldorf (3mal); 3 Ankäufe und 10 lobende Erwähnungen. — Grabzeichen in Holz für Erwachsene: I. Preis Philipp Knaup in Düsseldorf; II. Preis Hans Soeder in Darmstadt; III. Preis H. Jacoby in Düsseldorf; 3 Ankäufe und 6 lobende Erwähnungen. — Grabplatte für Erwachsene: I. Preis Franz Holz in Offenbach-Bürgel; II. Preis Herm. Jacoby in Düsseldorf; III. Preise Walter Arnold und Carl Müller in Offenbach; 2 Ankäufe, 2 lobende Erwähnungen. — Kindergrabzeichen in Stein: I. Preis Herm. Jacoby in Düsseldorf; II. Preise Walter Arnold mit Carl Müller in Offenbach, Hans Peter in Offenbach; III. Preise Phil. Knaup in Düsseldorf und Carl Müller in Köln a. Rh.; 2 Ankäufe, 10 lobende Erwähnungen. — Kindergrabzeichen in Holz: I. Preis Hans Soeder in Darmstadt; II. Preis Hans Peter in Offenbach; III. Preis Phil. Knaup in Düsseldorf; 1 Ankauf, 4 lobende Erwähnungen. — Kindergrabzeichen als Platte: II. Preis Walter Arnold mit Carl Müller in Offenbach; 2 Ankäufe. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die künstlerische Ausgestaltung des Kriegerfriedhofes in Frankfurt a. M. wurden zuerkannt: ein Preis von 1200 M. dem Entwurf „Belebte Stille“ des Bildhauers B. Elkan und des Architekten Herm. Senf; ein Preis von 1200 M. dem Entwurf „Heldenehrung“ des Bildhauers P. Seiler; ein Preis von 1200 M. dem Entwurf „Moriturus“ des Bildhauers K. Stock; ein Preis von 700 M. dem Entwurf „Fichte“ des Architekten K. Blattner und Bildhauers F. E. Ohly; ein Preis von 700 M. dem Entwurf „Schicksal“ des Bildhauers F. E. Ohly und des Architekten K. Blattner. Den Entwürfen „Die Not war groß“ und „Die Raumeinheit“ wurden lobende Erwähnungen zuerkannt. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Bedürfnisanstalt auf dem Ludwigs-Platz in Heidelberg, beschränkt auf die Architekten dieser Stadt, erhielt den I. Preis von 1000 M. Franz Kuhn; je einen Preis von 500 M. erhielten Fritz Haller, Gebr. Schröder, Moosbrugger & Pflaumer und Phil. Hettinger. —

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Lustspiel-Theater in Bielitz. Ein zum 20. Mai 1919 ausgeschriebener Wettbewerb um Entwürfe für ein Lustspiel-Theater in Bielitz in Oesterreichisch-Schlesien war von 30 Arbeiten besetzt. Die Preise fielen den Architekten K. Köhler, Ludwig Fleissner, Klemens M. Kattner und Alfred Wildhack in Wien, sowie einem Bewerber aus Bielitz zu. —

Zum Wettbewerb Vorplatz Potsdamer Bahnhof in Berlin, über dessen Wiederaufnahme bis heute eine allgemeine amtliche Verlautbarung nicht erfolgt ist, erhielten wir folgende Zuschriften: „Zu diesem Wettbewerb sind die Mitglieder der „V.B.A.“, sowie die Ortsgruppe Groß-Berlin des „Bundes deutscher Architekten“ eingeladen. Das Programm wurde vor etwa 5 Jahren aufgestellt. Inzwischen haben sich die Verhältnisse doch sehr verschoben. Ich bin frei schaffender Architekt und gehöre den im Programm aufgeführten Verbänden nicht an. Diese Vereinigungen, sowie die Fachvereine im Reich, sind aber im Juni dieses Jahres (zum Segen unseres Standes) zu einem Verband verschmolzen worden, dem ich nunmehr angehöre. Nun handelt es sich darum, zu erfahren, ob ich mich bei dieser Sachlage an dem Wettbewerb beteiligen kann. Es sollte doch Keinem verwehrt sein, besonders in solcher Zeit, sich um eine Erwerbsmöglichkeit zu bemühen. Hier in Berlin ist von behördlicher Seite wenig in diesem Sinn getan worden, da ist die Provinz doch vorbildlicher. Ich glaube, ich brauche es nicht besonders zu erwähnen, daß unsere Zukunft zur Untätigkeit und Not verdammt war und leider zum Teil noch weiter sein wird, wegen der traurigen Nachwirkungen eines unglücklichen Krieges.“ T. —

„Ersuche Sie hiermit ganz ergebenst, für Ausdehnung des Wettbewerbes „Potsdamer Bahnhof-Vorplatz“ auf die gesamte Architektenschaft Groß-Berlins freundlichst eintreten zu wollen.“

Ein Verfahren, nach welchem die Aushandigung eines ehrlich erstrittenen Preises von dem Aufweisen einer Mitgliedskarte abhängig gemacht wird, paßt nicht mehr in unsere Zeit und nicht für die Direktion einer republikanischen Staatsbahn und ist Hohn auf die oft gebrauchten Worte: „Freie Bahn dem Tüchtigen“. —

P. in Berlin-Wilmersdorf.

Inhalt: Der Dom zu Lübeck. (Fortsetzung.) — Die Erziehung des Architekten. — Die Notwendigkeit öffentlicher Aufklärung über die Arbeit der Ingenieure. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Stuhlwange aus dem Dom zu Lübeck mit Papst Gregor I.



Füllung aus dem Dom zu Lübeck vom Jahr 1679.

DEUTSCHE BAU- ZEITUNG

53. JAHRGANG. N^o 65. BERLIN, 13. AUG. 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ
***** EISELEN, INGENIEUR. *****

Der Dom zu Lübeck. (Schluß.)

Noch ein Wort über das Äußere. Die jetzigen Turmhelme (Abbildung Seite 367) sind nicht mehr die alten. Nach Resten eines steigenden Bogenfrieses auf der Nordseite des Norderturmes sind in romanischer Zeit ähnliche Turmhelme wie bei der Marienkirche vorhanden gewesen. Das bestätigt auch die älteste Darstellung des Stadtbildes in der Schedel'schen Weltchronik, die 1493 in Nürnberg gedruckt wurde. Beide Türme hat-

ten Entstehung nur schwer glauben. Er ist vollständig mit Kupfer eingedeckt.

Die innere Ausstattung des Gotteshauses zeigt starke Widersprüche. Der Dom hat einen weißen Innenanstrich, der in der Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entstand. Schon im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde die Kirche geweißt und im letzten Viertel des gleichen Jahrhunderts neu geweißt und „das Gewölbe mit Farbe vermahlet“. Ein kurz nach 1345 entstandenes Wandgemälde der Familie von Morum neben der späteren Bassewitz-Kapelle ist nach 1721 beim Umbau dieser Kapelle vernichtet worden. Durch den Chronisten überliefert ist noch ein anderes Gemälde, eine Darstellung des jüngsten Gerichtes. Die einzige, jetzt noch vorhandene Wandmalerei füllt seit 1646 die beiden spitzbogigen Fensterblenden über dem früheren Eingang zum Predigthaus. Sie schildert in der Darstellung eines springenden Hirsches, der ein goldenes Halsband und über der Stirn ein goldenes Kreuz trägt, und des seinen Bogen auf ihn richtenden Herzogs Heinrich des Löwen die sagenhafte Vorgeschichte der Domgründung. An einem Teil der Gewölbe sind kreisrunde farbige Schlusscheiben mit Wappen aufgehängt. Gleich dem Schmuck der Kirche an Wandmalereien sind auch die Glasmalereien sehr spärlich; nur die beiden südseitigen Fenster des Querschiffes umschließen zwei dreiteilige Glasgemälde, deren eines David, Moses und Elias, das andere St. Petrus, den Heiland und St. Paulus darstellt. Es sind moderne Werke von Alexander Linnemann in Frankfurt a. M. Ehemalige Glasmalereien gehen aus den Chroniken und Kirchenbüchern hervor. Sie scheinen aber spärlich gewesen zu sein.

Im Gegensatz zu dieser bescheidenen Ausschmückung steht die Ausstattung des Domes mit Kirchengeschäften. Ein neuer gotischer Hochaltar scheint unter dem prächteliebenden Bischof Albert Krummediek in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden zu sein, über seinen Verbleib aber schweigt die Ueberlieferung. Der 1696 auf Kosten des Domherrn Magnus von Wedderkop errichtete jetzige Hochaltar ist ein schwarz und farbig als Buntmarmor behandelter hölzerner Aufbau ohne wesentlichen Kunstwert. Zahlreich müssen die früheren Nebenaltdäre gewesen sein, über die ein Verzeichnis der Vikarien-Stiftungen Auskunft gibt; ihre Zahl erreicht 67. Erhalten sind aus vor-reformatorischer Zeit nur 7 Altarschreine. Bedeutend

ten an den vier Seiten Giebel; die des Süderturmes sind durch einen Umbau beseitigt worden, nachdem der Helm am 1. Aug. 1500 durch einen Blitzstrahl getroffen und bis zur Hälfte abgebrannt war. 1611 ist dann der baufällige Helm des Norderturmes abgebrochen und neu aufgeführt worden. Bei diesem Anlaß sind anscheinend die alten Giebel durch Ecktürmchen ersetzt worden. Die Türme hatten also ein reicheres Aussehen als heute. Die jetzigen Helme sind gleichseitige schlanke, mit Kupfer gedeckte achtseitige Pyramiden, bei denen durch bogenförmigen Ablauf das Achteck in das Viereck übergeführt ist, sodaß sie auf die frühere reiche romanische Architektur der Türme unvermittelt aufsetzen. Die Helmbekrönung beider Türme sind Knauf und Hahn. Die Bedachung besteht in einem einheitlichen großen, am Chor nach dessen Grundriß abgewalmtem Satteldach des Langhauses. Das romanische Dach ist zunächst den Westtürmen mit Kupfer, im übrigen mit Schiefer gedeckt. Seitenschiffe und Chorumgang einschließend der Kapellen sind in schlichter Weise unter das große Dach einbezogen. Der First des Kreuzschiff-Daches liegt 30 cm tiefer als der des Hauptdaches; es ist mit Kupfer gedeckt. Die Konstruktion aller Dächer ist die des Kehlbalckendaches mit stehendem Stuhl.

Der jetzige zierliche Dachreiter ist 1705 aufgeführt. Das Werk führt aus, man möge ihm nach seinen schlichten fast noch gotischen Formen die späte

ist der Altar der kanonischen Tageszeiten an der Westseite des südwestlichen Vierungspfeilers. Er hat starke Berührungspunkte mit der Schule des Meisters Konrad von Soest und dem Hauptwerk des Meisters, dem vom Jahr 1404 datierten Niederwildunger Altar. Bemerkenswert ist auch der im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts entstandene Altar der Marien-Magdalenen-Brüderschaft der Stekenitzfahrer an der Westseite des nordöstlichen Vierungspfeilers. Er hat eine schön geschnittene Mitteltafel mit den Figuren der Jungfrau Maria, der heiligen Katharina und der heiligen Barbara unter reich gegliederten Baldachinen. Zu dem wertvolleren Kunstbesitz gehört auch die in der Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Altartafel der Heiligen Leichnams-Brüderschaft der Mühlenknechte, auch sie mit einer schön geschnittenen Mitteltafel mit den Figuren der Mutter Gottes, des heil. Martin und der heil. Katharina. Der hervorragendste Altarschmuck auf lübischem Boden aber ist der aus dem Jahr 1491 datierte Kreuzigungs-Altar der Greveraden-Kapelle. Er ist eine der letzten Schöpfungen des im Jahr 1494 an seiner Wirkungsstätte, in Brügge, gestorbenen Hans Memling, zum mindesten aber ein dessen Art sehr nahestehendes Werk seiner Schule. Der Altar kam nach Lübeck durch den Domherrn Adolf Greverade; er ist i. J. 1491 entstanden. Unser Werk gibt auf mehreren prächtigen Tafeln die schönen gemalten Darstellungen des Altares wieder. Der Marien-Altar von 1506 an der Westseite des südlich vom Lettner aufragenden Vierungspfeilers ist der älteste Lübecker Altar dieser Art.

Eine ehemalige gotische Kanzel war um 1431 entstanden. Sie wurde 1568 oder 1570 durch die jetzige Renaissance-Kanzel ersetzt, die von dem Dom-Pastor Dionysius Schünemann (1558—69) gestiftet wurde. Sie enthält auf 7 Seiten der Brüstung schöne Alabaster-Reliefs aus der Heilsgeschichte Christi in bewegter Darstellung. Die Buchstaben H F 1568 deuten

vielleicht auf den Bildhauer Hans Flemmeck hin, der 1571 zusammen mit Herkules Midouw die Steinmetzarbeiten am Renaissance-Vorbau des Rathauses in Lübeck ausführte. Auch der Schalldeckel zeigt reichen figürlichen Schmuck mit Inschriften. Die Kanzeltreppe ist jünger, 1731 datiert; sie zeigt eine schlichte Felderteilung mit Laubwerkschmuck. Der Lettner, von dem wir den nordwestlichen Teil S. 383 wiedergeben,

ist ein reiches spätgotisches Werk aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Er ruht auf 3 Kreuzgewölben, die von der zwischen Chor und Langschiff gezogenen Mauer und von 4 achtseitigen Granitsäulen getragen werden. Vor den Säulen stehen unter hohen, turmartigen Baldachinen die dem Meister Bernt Notke zuzuschreibenden lebensgroßen hölzernen Bildsäulen der vier Schutzpatrone des Domes, des hl. Nikolaus, der Madonna auf dem Mond, Johannis des Täufers und des hl. Blasius. Dazwischen sind geschweifte, mit reichem Krabenschmuck besetzte Spitzbögen gezogen. Die Brüstung zeigt kräftige Maßwerk-Füllungen. Im dritten Brüstungsfeld der Vorderseite steht das kunstvolle Uhrwerk im Übergangsstil von der Renaissance zum Barock. Verwandt mit dem Lettner ist das aus dem Jahr 1477 datierte Triumphkreuz. Es ist eine der vollendetsten Schöpfungen der vortrefflich entwickelten Schnitzkunst Lübecks und im genannten Jahr vom Bischof Albert Krummediek gestiftet worden (Abbildg. nebenstehend). Es ist 1894 in seiner ursprünglichen Bemalung wiederhergestellt worden. Wie wirkungsvoll es in dem weißen Kirchenraum steht, zeigt die Abb. S. 383.



Das Triumphkreuz im Dom zu Lübeck.
Aus: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck.
III. Band. 1. Teil. Verlag von Bernhard Nöhring in Lübeck.

Das Kreuz ruht auf einem zwischen den beiden westlichen Vierungspfeilern eingespannten mächtigen Querbalken, der durch reiche dekorative Zutat für das Auge zu einem tragenden Gerüst ausgestaltet ist. Den Seitenpfeilern vorgesetztes Stabwerk trägt zwei den Balken durchschneidende geschweifte Spitzbögen. Der sterbende Heiland hat doppelte Lebensgröße; außerordentlich reich ist der ihm beigegebene figürliche Schmuck.

Die heutige Orgel ist 1686—99 entstanden. Sie ist ständige Beachtung der Chorschranken, das ein reich gegliedertes Werk auf dem Krämer-Chor. Chorgestühl und das Gestühl des Schiffes. Neben diesen großen Werken erfordern eine selb- Sie sind reich mit Schnitzereien versehen, von denen



Der Dom zu Lübeck. Blick vom Krämer-Chor in das Mittel- und Seitenschiff, links nordwestlicher Teil des Lettners. Aus: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck. III. Band. 1. Teil. Verlag von Bernhard Nöhring in Lübeck.



charakteristische Beispiele die Nummern der „Deutschen Bauzeitung“ zieren, die dem Dom gewidmet sind. Manches von diesen Werken befindet sich jetzt im Museum des St. Annen-Klosters in Lübeck. Damit ist jedoch der Besitz des Domes an Kunstwerken nicht erschöpft, auf sie näher einzugehen fehlt jedoch der Raum. Von den Nebengebäuden des Domes hat der ehe-

malige Bischofshof wegen den bemerkenswerten Ueberresten seiner alten Malereien eine kurze Betrachtung gefunden.

So ist in dem schönen Band für ein weiteres wichtiges Teilgebiet der hochentwickelten alten Kunst Lübecks Arbeit von dauerndem wissenschaftlichem Wert geleistet. —

Paul Pfann †.



it Paul Pfann, dessen im 59. Lebensjahr erfolgten Tod wir in der letzten Nummer der „Deutschen Bauzeitung“ kurz mitteilten, ist ein bescheiden zurückhaltender, liebenswürdiger, feinsinniger Künstler dahin gegangen, der in der Öffentlichkeit nicht stark hervortrat, aber in stiller, hingebender Wirksamkeit eine reiche Tätigkeit entfaltete. Schon seit längerer Zeit leidend, verschlimmerte sich seit etwa Anfang dieses Jahres sein Zustand schnell, sodaß er sich in die Pflege von Verwandten in Nürnberg begeben mußte, wo er auch starb.

Paul Pfann war in Nürnberg geboren. Er machte seine fachlichen Studien an der Technischen Hochschule in München und wurde von Paul Wallot in das Baubüro für das deutsche Reichstagsgebäude in Berlin aufgenommen, in dem er eine Reihe von Jahren verblieb und zusammen mit Wilhelm Rettig, Otto Rieth, Gustav Halmhuber, Theodor Fischer, Paul Graef, Paul Wittig und Anderen jene Gruppe von jungen Baukünstlern bildete, welche in die deutsche Baukunst der letzten beiden Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts frische, belebende Züge brachten. Vom Reichstagsbau ging Pfann 1891 als Assistent für Freihandzeichnen an die Technische Hochschule in München, an der man seine persönlichen und seine künstlerischen Eigenschaften schätzen lernte, sodaß er im Jahr 1900 zum außerordentlichen und im Jahr 1908 zum ordentlichen Professor für Freihandzeichnen, dekorative Architektur und für malerische Perspektive ernannt wurde. Als solcher übte er eine fruchtbare, die akademische Jugend begeisternde und mitreißende Tätigkeit aus; denn er war ein Künstler von Gottes Gnaden und übte eine Kunst, die er in vielen Wanderungen im bayerischen Gebirge, in Tirol und anderen Gebieten Oesterreichs sowie auf zahlreichen größeren Reisen zu bereichern und zu vertiefen strebte. Ein ungemein reichhaltiger Schatz von Skizzen war das sichtbare Ergebnis dieser Studienwanderungen und Studienreisen. In weiteren Kreisen ist Paul Pfann bekannt geworden durch den gemeinsam mit Wilhelm Rettig bearbeiteten Wettbewerbs-Entwurf zu einem Denkmal für Kaiser Wilhelm I. auf dem Königsplatz in Berlin, ein Entwurf, der die beiden Künstler zu einem glänzenden Sieg führte, ihnen einen der I. Preise einbrachte und ihre Namen in die gesamte Kunstwelt hinaus trug. An dem Entwurf hatte Paul Pfann den künstlerischen Hauptanteil. Er verkörperte jenen grandiosen Gedanken, nach welchem an der Westseite des Königsplatzes eine monumentale Hallenarchitektur mit figurengekröntem Mittelbau errichtet werden sollte, als Vorlage zu einem stolzen Kuppelbau, unter dem das Reiterdenkmal des großen Kaisers als Schlußglied einer architektonischen Gestaltung ähnlich der des Invaliden-Domes in Paris aufgestellt gedacht war. Das Ganze sollte ein Gegenstück zum Wallot'schen Reichsbau werden und durch zusammenfassende Säulenhallen dem großen Platzgedanken ein einheitliches Gepräge geben. Wir haben den Entwurf im Jahrgang 1889, auf der Beilage zu No. 86 und S. 522 veröffentlicht und

an ihm die „einfache Großartigkeit“ gerühmt, die den Königsplatz zu einem Forum umgewandelt haben würde, „wie es noch keine Stadt der Welt besitzt“. In Wirklichkeit ist der Entwurf bisher durch keine uns bekannt gewordene architektonische Kunstschröpfung übertroffen worden. Er war zu groß und sein Ziel zu hoch, als daß er das Glück gehabt hätte, verwirklicht zu werden. An dem Wettbewerb aber beteiligte sich die ganze damalige Schule des Wallot'schen Reichsbauens mit den schon genannten Namen. K. E. O. Fritsch charakterisierte damals diese Schule und damit auch die Eigenart von Paul Pfann treffend mit den Worten: „... während diese Architekten ihre ursprüngliche künstlerische Ausbildung auf ganz verschiedenen Schulen empfangen haben, zeigen ihre Arbeiten doch bei weitem weniger die Eigenart jener Schulen, sondern einen gewissen übereinstimmenden Zug, der unzweifelhaft in der Anregung wurzelt, die ihnen in ihrer letzten Tätigkeit und durch ihren Meister Wallot zuteil geworden ist. Als das bezeichnendste Moment unter den zum Teil äußerlichen Bestandteilen, aus welchen dieser Zug sich zusammen setzt, ist uns eine — auf voller Beherrschung der künstlerischen Errungenschaften der Renaissance einerseits, und einer Vertiefung in die ästhetischen Anforderungen der Werkstein-Technik andererseits beruhende — Behandlung der Architektur erschienen, die ihre eigenartige, monumentale Wirkung einer lebensvollen Verschmelzung von Spätrenaissance-Formen mit Motiven der Hoch- und Frührenaissance, ja selbst des Mittelalters verdankt.“

In seiner Münchener Periode hatte Pfann Gelegenheit zu einer Anzahl größerer und kleinerer Ausführungen, zu deren bedeutendster die neue Schießstätte auf dem Feld von Obersendling, der Vorstadt Münchens, gehört. Die besonderen Verhältnisse seiner Lehrtätigkeit brachten es mit sich, daß der Verstorbene sich auch mit graphischen Arbeiten, mit kunstvollen Adressen der Technischen Hochschule und anderen Kunstblättern beschäftigte. Im letzten Jahrzehnt ist er wenig mehr öffentlich hervorgetreten, er lebte zurückgezogen und fand sein Genüge in der Versenkung in den eigenen Gedankenkreis und seine eigene Kunstwelt. Als er sich 1890 mit dem Entwurf für das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. für Berlin an der Münchener Jahres-Ausstellung im Glaspalast beteiligte, hatte er die Genugtuung, sich mit der kleinen goldenen Medaille belohnen zu sehen.

Es liegt in der eigenartigen Charakter-Veranlagung Pfanns, daß trotz seiner allgemein anerkannten künstlerischen Bedeutung sein Heimgang keine Lücke im Kunstleben Deutschlands der Gegenwart hinterläßt. Jener nationale Sieg war der Höhepunkt in der Entwicklung des Künstlers, dem es nicht gegeben war, gegenüber der rauen Wirklichkeit des Lebens mit ungestümm Vorwärtsschritt sich durchzusetzen. Vielleicht wird ihm die rückblickende Zukunft gerechter, als es die jüngste Vergangenheit gewesen ist. Die Bedeutung des Künstlers verdient es, auch in der Baugeschichte einst genannt zu werden. —

Vermischtes.

Ehrendoktoren und akademische Ehrenbürger. Aus Anlaß ihrer Jahrhundertfeier hat die Universität Bonn eine große Reihe von Ehrendoktoren und akademischen Ehrenbürgern ernannt, darunter folgende Angehörige unseres Arbeitsgebietes oder Vertreter der Kunstgeschichte: Prof. Dr. Aloys Musil in Wien, den erfolgreichen Erforscher des Orient (kathol.-theolog. Fakultät); Geh. Bt. Dr. Wilh. Beukenberg in Dortmund (jur. und philos. Fakultät); Geh. Bt. Rudolf Schultze in Bonn und Bt. Krencker in Trier (philos. Fakultät). — Zu akademischen Ehrenbürgern wurden ernannt und zwar in Ausübung des der Universität Bonn als erster deutscher Hochschule kürzlich verliehenen Rechtes: Dr.-Ing. h. c. Hambloch in Andernach, Aug. Haniel in Düsseldorf und Dr.-Ing. Weinlig auf Burg Lede bei Beuel. —

Kleinwohnungs-, Industrie- und Geschäftsbauten auf der Leipziger Herbst-Baumesse 1919. Die vom 31. Aug. bis 5. Sept. 1919 in Leipzig stattfindende Herbst-Baumesse im Meßhaus Markt 8 wird auch eine Sonderabteilung vorbildlicher Entwürfe und Modelle von Kleinwohnungs-, Industrie- und Geschäftsbauten erhalten. Anmeldung sofort, Einlieferung bis spätestens 15. Aug. 1919 an die Baumesse in Leipzig, Markt 8. Die Leitung der Architektur-Abteilung der Baumesse haben übernommen Stadtbaurat C. J. Bähring, Hofrat Fritz Drechsler und Baurat Prof. Franz Stadel, Direktor der staatlichen Bauschule in Leipzig. Die Architektur-Abteilung der Baumesse verfolgt den Zweck, einerseits die Baugestaltung künstlerisch zu beeinflussen, andererseits eine Fühlungnahme zwischen den ausstellenden Architekten und den Meßbesuchern herbei zu führen. —

Wettbewerbe.

Ideen-Wettbewerb Ulmer Kriegs-Gedenkmal. Auf vielseitigen Wunsch wurde der Ablieferungs-Termin auf 29. Sept. 1919 (für Auswärtige Datum des Poststempels) verlängert. In das Preisgericht ist der Vorstand des Landesausschusses zur Errichtung für Kriegsmale in Württemberg, Hr. Ob.-Bt. Eisenlohr in Stuttgart, getreten. —

Inhalt: Der Dom zu Lübeck. (Schluß.) — Paul Pfann †. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Wirtschaftliche Beilage. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

WIRTSCHAFTLICHE *** BEILAGE. ***

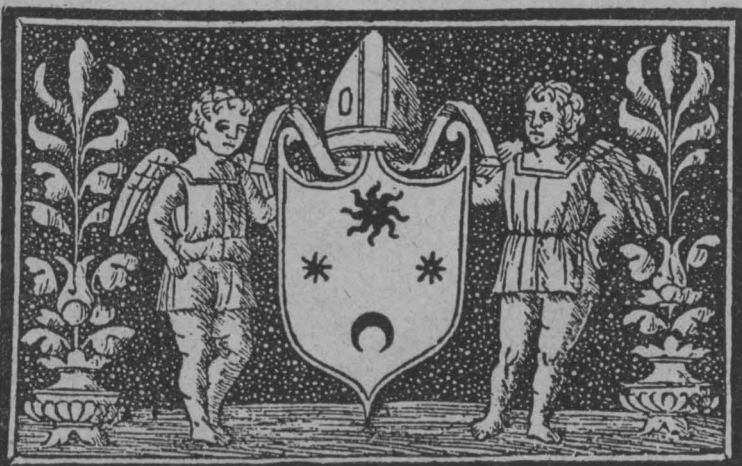
Das Taylor-System in der deutschen Volkswirtschaft.

Das Reichsarbeits-Ministerium hat Stellung genommen zu dem Taylor-System und dazu ausgeführt: „Seit etwa einem Jahrzehnt hat, ausgehend von Nordamerika, in allen Industrieländern unter dem Namen „Taylorsystem“ eine Bewegung um sich gegriffen, die mit organisatorischen Mitteln den spezifischen Ertrag der menschlichen Arbeitsstunde zu steigern trachtet. Das System hat sich zur Aufgabe gestellt, den Arbeitsprozeß in allen seinen Phasen grundsätzlich durchzudenken und vor allem auf Grund von Studien und Experimenten wissenschaftlich zu ermitteln, wieviel Zeit zur Ausführung einer jeden Bewegung, einer jeden Arbeit notwendig ist. Die Bewegung stieß innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bei den Arbeitnehmern auf Widerstand. Die Arbeiterschaft befürchtete, daß nicht sie, sondern der Kapitalist die Früchte der veränderten Arbeitsweise ernten würde. Nachdem die Demokratisierung Deutschlands einen ausreichenden wirtschaftlichen Einfluß der Arbeiterschaft sichergestellt hat, werden diese Einwände nicht nur hinfällig, sondern es verwandeln sich alle Rationalisierungs-Möglichkeiten, einschließlich derer für die menschliche Arbeit, in eigenste Angelegenheiten auch der Arbeiterschaft.“

In dem deutschen Arbeitsvermögen ist ein wichtiger Faktor der anzustrebenden Wiedergesundung des deutschen Wirtschaftslebens zu erblicken. Deutschland verfügt im Gegensatz zu anderen von der Natur bevorzugten Ländern über einen beträchtlichen Arbeits-Ueberschuß. Alle Entschädigungs- und Entschuldungspläne haben auf ihm aufzubauen. Setzt man nun voraus, daß wir uns der größten Zumutung erwehren, große Teile unserer Bevölkerung auswandern und somit offensichtlich in die Hörigkeit des auswärtigen Kapitals übergehen zu lassen, so spitzt sich das Problem dahin zu, daß Deutschland sich um so schneller befreien kann, je schneller es die Entschädigungssummen durch Arbeit abträgt.

Unter diesem Gesichtswinkel gewinnt das „Taylorsystem“ eine bisher nicht genügend gewürdigte Bedeutung, nämlich in der Hand eines demokratisierten und sozialisierten Staates ein Instrument der friedlichen Nationalbefreiung zu sein, indem es die äußere Belastung erträglich zu gestalten und ihre Dauer abzukürzen erlaubt.

In Uebereinstimmung mit dem Reichswirtschafts-Ministerium bin ich der Meinung, daß die Frage des Taylor-Systemes insbesondere auch vom Standpunkt der Arbeiterinteressen einer Prüfung bedarf. Nach Pressenachrichten ist in England ein beson-



derer Untersuchungsausschuß eingesetzt, welcher sich mit der Frage der Arbeitszeit und anderer Arbeitsverhältnisse einschließlich der Arbeitsmethoden, der Leistungsfähigkeit, der Ermüdung der Arbeiter und der Erhaltung ihrer Gesundheit befassen und in den verschiedenen Industriezweigen die vorteilhafteste Arbeitszeit, die besten Arbeitspau-

sen und Ablösungszeiten herausfinden soll. Für die deutschen Verhältnisse würde ich die Einsetzung eines ähnlichen Untersuchungsausschusses zunächst nicht empfehlen, aber es für zweckmäßig halten, daß die Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich mit der Angelegenheit befasse.“ —

Technische Mitteilungen.

Zur Stellung der technischen Gutachter vor Gericht. Es wird häufig und mit Recht darüber geklagt, daß die Stellung der technischen Gutachter vor Gericht keine würdige sei, daß außerdem ihr Sachverständnis gar nicht in der richtigen Weise ausgenutzt werde, da sie nicht zur Voruntersuchung zugezogen werden und ihnen oft seitens der Richter Fragen zur Beantwortung vorgelegt werden, die gar nicht den Kern der Sache treffen. Eine erfreuliche Ausnahme nach dieser Richtung scheint das Oberlandesgericht Hamm zu machen, wie wir erfahren. Danach wird dort der Gutachter vor Erstattung eines schriftlichen Gutachtens aufgefordert, an den Zeugenvernehmungen teilzunehmen. Er hat sich dabei noch vor dem Termin zu äußern, auf welche Beweisfragen die Ausdehnung der Zeugenvernehmung vom technischen Gesichtspunkt aus etwa noch erfolgen solle und welche Beweismittel etwa noch beizubringen sind. Es bleibt dem Sachverständigen dabei überlassen, sich mit den Parteien persönlich in Verbindung zu setzen, auch wegen Regelung seiner Gebührenfrage. Der Sachverständige wird ferner aufgefordert, auf Abschluß eines Vergleiches ganz oder teilweise Bedacht zu nehmen. Erst wenn dieser nicht zustande kommt, ist ein schriftliches Gutachten zu erstatten. Auf diese Weise soll es vielfach gelungen sein, Prozesse, die sich sonst durch lange Zeit hingezogen hätten, in einem Termin zu erledigen, womit sowohl den streitenden Parteien wie dem Sachverständigen gedient war, dem unnütze Arbeit erspart, gleichwohl aber ein angemessenes Honorar gesichert war. Dieses Vorgehen könnte anderen Gerichten nur dringend zur Nachahmung empfohlen werden. —

Die Aussichten für den Wohnungs-Neubau. In Nr. 44 Ihrer Zeitung ist ein Artikel enthalten „Die Aussichten für den Wohnungs-Neubau“, den ich nicht unwidersprochen lassen möchte in Bezug auf die darin angegebenen Herstellungskosten ganzer Häuser. Wie der Verfasser ganz richtig bemerkt, sind die Materialpreise und Löhne auf mindestens das vierfache der Preise vom Jahr 1914 gestiegen. In hiesiger Gegend ist das Verhältnis sogar noch ungünstiger. Es kommt aber noch dazu, daß die Arbeitsleistungen der Leute durch die mangelhafte Ernährung und dergl. bedeutend gesunken sind und daß die Preise für die Tischler-, Maler- und Glaserarbeiten nicht auf das fünffache, sondern auf das sieben- bis zehnfache gestiegen sind. So kostet z. B. 1 qm Verglasung, der im Jahre 1914 für etwa 2,40 M. herzustellen war, heute 24 M.

Es ist daher eine Verkennung der Tatsachen, wenn nunmehr in dem Artikel behauptet wird, daß die Kosten der Bauten lediglich um 220 bis 240 % gestiegen seien. Die logische Folge der angegebenen Materialpreise und Löhne ist doch, daß die gesamten Baukosten auf das vierfache zumindest, höchstwahrscheinlich jedoch auf das fünf- bis sechsfache der Preise vom Jahr 1914 gestiegen sind.

In dem oben erwähnten Irrtum über die tatsächlichen Kosten befinden sich nach meiner Ansicht auch die maßgebenden Stellen, die für die Gewährung der Baukosten-Zuschüsse in Frage kommen. Ich habe im Februar d. J. einen Antrag auf Gewährung von Baukosten-Zuschüssen eingereicht, dem auch stattgegeben wurde, jedoch wurden die Zuschüsse nur für einen Baupreis von 50 M. für das cbm umbauten Raumes bewilligt. Da ich von anderer Seite erfuhr, daß auch dort nur diese geringen Zuschüsse bewilligt waren, so machte ich mir die Arbeit und stellte für einen neuen Antrag genaue Kostenanschläge für die vorgesehenen Bauten auf und reichte diesen Antrag nochmals ein mit der Bitte, die Zuschüsse danach gewähren zu wollen. Nach diesen sehr ausführlich gehaltenen Kostenanschlägen betrugen die Baukosten für das cbm umbauten Raumes etwa 85—90 M., ein Ergebnis, das mit demjenigen der vom hiesigen Magistrat ausgearbeiteten Kostenanschläge sowie den Angaben eines hiesigen angesehenen Maurermeisters durchaus übereinstimmt. In seinem jetzt erfolgten Bescheid des Herrn Staatskommissars für das Wohnungswesen werden jedoch die Baukosten mit 55 M. angenommen, ohne daß das Ergebnis meiner Kostenanschläge irgend wie bei dem Bescheid in Betracht gezogen wurde. Ganz abgesehen davon, daß in der Zwischenzeit die Materialpreise und Löhne bereits wieder gestiegen sind, sodaß die von mir veranschlagten Kosten heute nicht einmal mehr auslangen würden, um die Miete auf gleicher Höhe zu halten, wie in bereits vorhandenen Häusern, was doch nach den Angaben des Reichskommissars beabsichtigt ist. Angesichts dieses Bescheides

ist es natürlich ausgeschlossen, daß ich mit dem Bau der Häuser beginne, da die Mieten in den neuen Häusern etwa das dreifache der jetzigen betragen müßten. Es ist also lediglich durch die falsche Auffassung der maßgebenden Stellen unmöglich, die hier bestehende Wohnungsnot auch nur etwas zu lindern. Der Magistrat hat in den letzten Jahren über 200 000 M. nur für Notwohnungen ausgegeben. So ist beispielsweise ein großer Saal mit etwa 2 m hohen Wänden in einzelne Räume aufgeteilt, die dann vermietet wurden. Aber auch diese Maßnahmen der Stadt haben zu einer wirklichen Linderung nicht beitragen können.

In Ihrer Zeitung befand sich vor kurzer Zeit die Notiz, daß es bereits in mehreren Städten gelungen wäre, die Bautätigkeit für Wohnungen in Gang zu bringen. Es wäre mir sehr interessant, zu erfahren, ob der Staatskommissar für das Wohnungswesen nur in dem hiesigen Bezirk oder auch in anderen Gegenden in der Gewährung von Baukostenzuschüssen so engherzig verfährt und wie es denn trotzdem diese Städte möglich gemacht haben, mit dem Bau von Häusern zu beginnen.“

P. Lehmann in Elbing.

(Nachschrift der Redaktion. Die hier erwähnten Mitteilungen über die wieder beginnende Bautätigkeit in mehreren Städten stammten aus einem süddeutschen Bundesstaat, wo demnach die Verhältnisse für eine Wiederaufnahme des Wohnungsbaues günstiger zu liegen scheinen als in Preußen.)

Putzblech als Mörtelträger. Putzblech ist gleich dem bekannten Streckmetall ein gestanztes Maschenwerk mit zusammenhängenden Knoten, jedoch aus ganz dünnem Stahlblech. In den Fällen, wo es sich darum handelt, Abteilungsdecken, hängende Decken, Verkleidungen von Trägern und Säulen herzustellen, empfiehlt sich die Verwendung von Putzblech. Ist dieses zu Decken und Wänden zusammengebaut oder sind die Putzblechtafeln durch aufgebundene Rundeisen oder dergl. verstärkt und in bestimmte Formen gebracht, so beginnt das Auftragen des Putzmörtels. Dieser besteht aus 1 Teil Zement und 3 Teilen Sand. Das Putzblech wird roh eingeputzt. Dann verbindet sich das Metall mit dem Zementmörtel zu einem festen Ganzen, und das Metall ist dauernd gegen Verrosten geschützt, auch bei Wänden, die regelmäßig zeitweise naß sind. Gipsmörtel kann natürlich nur bei stets trocken bleibenden Innenkonstruktionen verwendet werden. Da sich aber der Gipsmörtel ebenso wenig wie der Kalkmörtel mit dem Metall verbindet und dasselbe nach längerer Zeit doch rosten würde, wenn es roh, d. h. ohne Ueberzug eingeputzt wäre, so muß das Putzblech, das in Gips- oder Kalkmörtel zu liegen kommt, gut mit Mennige gestrichen oder lackiert sein. Bei Bestellungen von Putzblech ist deshalb mitzuteilen, wenn Gips- oder Kalkmörtel verwendet werden soll. Der Mörtel für die erste Putzschicht wird zweckmäßig mit Haaren, klein gehacktem Heu oder dergl. gemischt; dadurch wird die Masse an sich zäher und bleibt besser haften. Der erste Auftrag kann auch mit Besen aufgespritzt werden. Diese Arbeitsweise ist sehr einfach und geht flott von staten. Es ist jedoch auf folgenden Umstand besonders aufmerksam zu machen: Arbeiter, die noch nicht mit Putzblech gearbeitet haben, sind leicht geneigt, den Mörtel mit dem Putzbrett stark durch die Maschen zu drücken, wie das bei Rohr- und Spalierlattenputz der Fall sein muß. Das ist bei Putzblech ein Fehler und führt nicht allein zu Stoffverlust, sondern das Putzblech wird dadurch bauchig und lose gedrückt. Wenig oder gar kein Druck ist am besten, um eine gute Putzschicht auf Putzblech zu erzielen. Da das Putzblech aus taschenförmigen Maschen besteht, kann es unmittelbar auf eine ebene Fläche genagelt werden. Auf Holz wird es mittels verzinkter Krampen oder Rohrnägel, auf Eisengerippe mit Drahtschlingen befestigt.

Putzblech wird ebenso wie Streckmetall von der Fa. Schüchtermann & Kremer in Dortmund hergestellt. Für den Osten Deutschlands hat die Fa. A. Druckemüller G. m. b. H. in Berlin die Generalvertretung. —

Deutscher Kalk-Bund. Vom „Deutschen Kalk-Bund“ gingen uns die folgenden Mitteilungen zu:

Kalkbewirtschaftung. „Die Verlustpreise infolge Uebererzeugung haben viele Jahre vor dem Krieg die Kalkwerke der wichtigen Erzeugungsgebiete zu Verkaufsvereinigungen zusammengeführt. Die stockende Bautätigkeit tat das Ihrige, um nicht lebensfähige Kalkwerke zur Betriebseinstellung zu zwingen. Betrieben, die in der

Hoffnung auf bessere Zeiten unter Opfern aufrecht erhalten wurden, gab schließlich der Krieg den Todesstoß. So sind überall im Lande ihrem Schicksal überlassen gebliebene Kalköfen anzutreffen, deren Baufälligkeit schon von weitem auffällt. Die von der Reichsregierung verfügte Kalkbewirtschaftung durch den „Deutschen Kalk-Bund“ hat neue Hoffnungen erweckt. In den baufälligen, verlassenen Kalköfen regt es sich. Man glaubt, daß der Kalk-Bund schon für Kohlen sorgen wird. Keine Hoffnung kann trügerischer sein als diese. Auf Jahre hinaus ist mit einem Kohlenmangel zu rechnen. Sparsame Wirtschaft ist vaterländische Pflicht. Die allgemeine Teuerung verlangt wirtschaftliche Ausnützung der Betriebe. Einen vorbildlichen Schritt auf diesem Weg hat bereits der „Verein deutscher Eisenhüttenleute“ durch Schaffung einer Ueberwachungsstelle für Brennstoff- und Energiewirtschaft auf Eisenwerken getan. Auch vom „Deutschen Kalk-Bund“ aus kann nur eine Kohlenzuweisung vom Standpunkt der Brennstoff-Ersparnis in Betracht kommen. Darum werden peinliche Betriebsstatistiken geführt, durch die der Kalk-Bund die wirtschaftlichsten Betriebe zu ermitteln sucht. Solange die Kohlennot kaum den dringendsten Kalkbedarf zu decken vermag, kann keine Kohlenvergeudung getrieben werden. Wie in der Ziegelindustrie läßt sich auch in der Kalkindustrie die Betriebsgemeinschaft nicht umgehen, durch welche Betriebe stillgelegt werden. Den Vorsprung haben hierbei die seit Jahren vor dem Krieg zu Verkaufsvereinigungen zusammengeschlossenen Werke; ihnen ist es ein Leichtes, die Betriebsgemeinschaft durchzuführen, da ja durch die Vereinigung die Grundlage gegeben ist. Die Kalkindustrie steht erst am Anfang der Kalkbewirtschaftung. Die eisenen Notwendigkeiten lassen sich noch nicht übersehen. Solange es einen Ausweg gibt, schreckt wohl Jeder vor ihnen zurück. Aber das eine steht schon heute fest, daß die Besitzer verlassener, verfallener Kalköfen Mühen und Geld umsonst aufwenden, wenn sie die Öfen betriebsfähig machen und nunmehr Kohlen beanspruchen. Der Kalk-Bund ist nicht dazu berufen worden, um neues Leben aus den Ruinen zu erschaffen, sondern um die lebensfähigsten Werke vor dem Untergang zu bewahren. Es ist schmerzlich, das aussprechen zu müssen; aber es erscheint notwendig, solange es noch Zeit ist, die Besitzer außer Dienst gestellter Kalköfen vor trügerischen Hoffnungen zu warnen. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Reg.-Bmstr. Flink, die Techn. Räte Graul und v. Einsiedel, Dipl.-Ingenieur Dr. Czolbe, Techn. Rat Dipl.-Ing. Jahr, Dr. Franz, die Dipl.-Ing. Barthmann, Kohlert, Wohlfahrt und Lehenbauer und Dr. Schall sind zu Reg.-Räten und Mitgl. des Reichspatentamtes ernannt.

Der Reg.-Bmstr. Schettler in Berlin ist als techn. Hilfsarb. zur Int. des III. Armeekorps versetzt.

Baden. Der Ob.-Bauinsp. Kitiratschky in Mosbach ist zum Kollegial-Mitgl. der Ob.-Dir. des W.- und Straßenbaues ernannt.

Die Brte. Jul. Steinhauser in Konstanz und Th. Walliser in Heidelberg sind auf ihr Ansuchen in den Ruhestand versetzt.

Die Baupraktikanten Herm. Alker, Herm. Blank, Artur Brunisch, Kuno Dühmig, Klaus Eiermann, Roland Eisenlohr, Alfr. Fischer, Rich. Fischer, Karl Freund, Erich Haible, Hans Haßlinger, Fritz Heidt, Wilh. Hönl, Alfr. Rumpert, Dr. Hans Möhrle, Frz. Schmider, Fel. Settegast, Dr. Otto Stein, Alfr. Trumpeke, Rich. Zandt (Hochbfbch.) haben die Staatsprüf. bestanden und sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Bayern. Der Geh. Hofrat Prof. Dr. Loewe wurde auf sein Ansuchen von der Stelle des Vorst. der Bauing.-Abt. der Techn. Hochschule in München entbunden und die Wahl des Prof. Dantscher zum Vorst. der Abt. ist für den Rest der Amtsdauer 1919/20 bestätigt.

Der Prof. Karl Hager an der Techn. Hochschule in München ist auf sein Ansuchen, wegen Annahme der Stelle eines Dir. der bayer. Landesgewerbeanstalt in Nürnberg, unt. Enthebung vom Amt des Rektors der T. H. aus dem Staatsdienst entlassen.

Die Bauamt. Gg. Schultheiß in Landshut, Spott in Würzburg und Heinr. Bauer in Speyer sind zu Reg.-u. Brtn. befördert. Der Bauamtsass. Fr. Pfeiffer in Mühldorf ist an das Kulturbauamt Ansbach versetzt.

Berufen sind der Dir.-Rat Mühl in München als Vorst. an die Werkstätten-Insp. II in Neuaußing und der Ob.-Masch.-Insp. Naderer in Neuaußing an die Eisenb.-Dir. München.

Versetzt sind: die Geh. Brte. Gg. Zeiser in München in das Min. für mil. Angelegenheiten als Vorst. der Sektion für Bauwesen und Gg. Besold in Nürnberg zur Int. der mil. Institute; die Brte. Gottfr. Kurz in Augsburg, zur Wahrung der Stelle eines Int.-u. Brts. zur Int. des I. Armeekorps, Heinr. Schmitz in Ingolstadt als Vorst. zum Mil.-Bauamt Augsburg II, Rud. Perrignon in Würzburg desgl. nach München III; der Mil.-Bauamt. Bally in München als Vorst. zum Bauamt Ingolstadt II.

Zu Bauamtsass. sind ernannt die Reg.-Bmstr.: Frz. Schneider in Weilheim beim Landbauamt Landshut und Vollert in Speyer, desgl. in Aschaffenburg. — Der Bauamtsass. Bösenacker in Amberg ist an das Str.- und Flußbauamt Regensburg berufen. — Versetzt sind die Bauamtsass. Aug. Metzger in Rosenheim an das Landbauamt Speyer und Köppel in Speyer desgl. nach Rosenheim.

Die Geh. Hofräte Prof. Wilh. Dietz und Dr. Ferd. Loewe an der Techn. Hochschule in München sind von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen befreit worden.

Braunschweig. Der Ob.-Brt. Pfeifer, ord. Mitgl. der Baudir. ist seinem Ansuchen entspr. in den Ruhestand versetzt; der Brt. Katzorke in Wolfenbüttel ist zum ord. Mitgl. der Baudir. mit der Amtsbezeichnung Reg.-u. Brt. ernannt.

Der Brt. Wilh. Gähler in Helmstedt ist gestorben.

Hessen. Der Reg.-u. Brt. Heinr. Koch in Altona a. E. ist z. Ob.-Brt. und der Reg.-Bmstr. Stegmayer in Krefeld zum Vorst. eines Eisenb.-Betr.-Amtes, die Reg.-Bfhr. Aug. Härter, Bernh. Laux, Gust. Schefold, Otto Schmidt und Karl Schneider sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Die Reg.-Bmstr. Gust. Koehler in Darmstadt und Bitsch in Trier sind zu Reg.-u. Brtn. ernannt.

Oldenburg. Der Brt. Ammermann von den Reichseisenb. ist mit der Verwaltg. der Stelle des Vorst. der Hauptwerkst. in Oldenburg beauftragt. — Dem Reg.-Ass. Stöver ist die Stelle eines administrat. Mitgl. der Eisenb.-Dir. verliehen.

Preußen. Der Wirkl. Geh. Ob.-Brt. Gerhardt ist von der Wahrnehmung der Geschäfte eines Komm. für die Dipl.-Prüfungen an der Techn. Hochschule in Berlin entbunden und als sein Nachf. der Geh. Ob.-Brt. Tincanzer bestellt.

Der Reg.-u. Brt. Tobias Schäfer in Elberfeld ist mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Mitgl. der Eisenb.-Dir. das beauftragt.

Der Prof. Dr. Müller ist zum Rektor der Techn. Hochschule in Hannover für die Amtszeit vom 1. Juli 1919 bis dahin 1921 ernannt.

Versetzt sind: der Brt. Pietzker in Neidenburg an die Reg. nach Gumbinnen; die Reg.-Bmstr. Wohlfarter in Duisburg an die Reg. nach Düsseldorf, Le Blanc in Hanau nach Schwedt a. O. (Bez. Stettin).

Zu Reg.-u. Brt. sind ernannt: die Brte. Foellner in Trier und Peter in Ratibor, — die Reg.-Bmstr. Hansen in Gnesen, Urbach in Insterburg, Dietz in Wittenberge, Phil. Becker in Jülich, Klammer in Stralsund, Lamp in Osnabrück, Claus in Köslin, Kleinmann in Wesel, Conradi in Cöln-Deutz, Hamann in Oppeln, Gluth in Belzig, Homann in Arnstadt, Eiffelaender in Luckenwalde, Fatken in Ostrowo, Wilh. Hesse in Duisburg, Peine in Nordhausen, Chaussette in Berlin, Finkelde in Ludwigslust, Pösentrup in Hagen, Stüve in Korbach, Ruge in Königsberg i. Pr., Goldschmidt in Magdeburg, Kleiber in Allenstein, Wirth in Altona a. E., Eggert in Cöln, Paul Schroeder in Duisburg, Jaehn in Weidenfels, Stengel in Münster i. W., Honemann in Lissa i. Pos., Göltsdorf in Kottbus, Linnenkohl in Leipzig und Witt in Hersfeld, — der Eisenb.-Bau-u. Betr.-Insp. Westphal in Mayen, — die Reg.-Bmstr. (M.) Adalbert Wagner in Saarbrücken, Hellwig in Warburg i. W., Wilh. Günther in Dirschau, Balfanz in Konitz, Nolte in Lingen, Paehler in Recklinghausen, Sembdner in Posen, Fleck in Weidenfels, Martin Cohn in Eberswalde, Friedr. Werner in Magdeburg-Salbk, Wilh. Neumann in Beuthen i. Oberschl., Lüders in Thorn, Kaempf in Kattowitz, Le Blanc in Gleiwitz, Ilgen in Neumünster, Thalmann in Berlin, Tromski in Kreuzburg i. Oberschl., Reinitz in Berlin, Voß in Dortmund, Angst in Magdeburg, Silbereisen in Neumünster, Goltammer in Gotha, Wangnick in Insterburg, Promnitz in Oels, Friedmann in Frankfurt a. O., Dr.-Ing. Schwarze in Berlin, Wilh. Heyden in Halle a. S. und Erich Rosenthal in Saarbrücken.

Versetzt sind: der Geh. Brt. Kette in Berlin als Mitgl. der Eisenb.-Dir. nach Hannover; — die Reg.-u. Brte. Kümmel in Frankfurt a. M. als Ob.-Brt. (auftrw.) der Dir. nach Altona a. E., Emil Schultze in Posen desgl. nach Stettin, Wimmer in Posen als Mitgl. der Dir. nach Stettin, Fritz in Braunschweig als Vorst. des Eisenb.-Masch.-Amtes nach Warburg i. W., Hellwig in Warburg als Vorst. eines Werkst.-Amtes bei der Hauptwerkstatt nach Braunschweig und Gust. Hammer in Eisenach als Mitgl. der Dir. nach Münster i. W.; — die Reg.-Bmstr. Fatken in Ostrowo zur Eisenb.-Dir. nach Königsberg i. Pr., Heinr. Dorpmüller in Cöln desgl. nach Berlin, Strauch in Königsberg als Vorst. des Betr.-Amtes 1 nach Wittenberge, Brieskorn in Breslau zur Betr.-Leitung nach Frankfurt a. O., Menge in Altona als Vorst. der neu errichteten Bauabt. nach Schwentau, Böttcher in Berlin desgl. nach Hirschgarten, Jonas in Essen desgl. nach Duisburg 2, Abels in Münster als Vorst. der Eisenb.-Bauabt. nach Werne und Erbe in Cöln zum Betr.-Amt nach Koblenz; — Friedr. Werner (M.) in Posen als Vorst. eines Werkst.-Amtes bei der Hauptwerkst. Magdeburg-Salbk, Wayand in Berlin als Vorst. des Masch.-Amtes nach Eisenach, Rich. Schaefer in Dortmund zum Eisenb.-Zentralamt nach Berlin und Maercker in Berlin in den Bez. der Dir. Essen.

Der Reg.-Bmstr. Fratschner ist beim Eisenb.-Zentralamt in Berlin zur Beschäftigung einberufen.

Die Reg.-Bfhr. Rud. Schell (W.-u. Straßenbfbch.), Karl Genkel, Franz Jung, Adolf Kopitzki und Dr. ph. Johs. Bachem (Hochbfbch.), Karl Klimm und Karl Thien (W.-u. Straßenbfbch.), Friedr. Müller (Maschbfbch.) haben die Staatsprüfung bestanden.

Die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienst ist erteilt: den Ob.-Brtn. Maßmann in Halle a. S. und Matthaei in Frankfurt a. M.; — den Geh. Brtn. Löbbecke in Elberfeld, Kressin in Mainz, vom Hove in Münster, Jeran in Berlin und Jahn in Posen; — den Reg.-u. Brtn. Krzyzankiewicz in Wittenberge, Fietze in Greifswald und v. Czarnowski in Bremen, — dem Eisenb.-Dir. Molitor in Essen, den Reg.-Bmstrn. Krumka in Geestmünde, Soczkiewicz und Froitzheim.

Der Reg.-u. Geh. Brt. Biedermann in Minden i. W., die Brte. Arens in Hirschberg und Otto Lange in Breslau sind in den Ruhestand getreten.

Die Geh. Brte. von den Bercken in Berlin, Karl Nestor in Posen, Paul Gottheiner in Berlin und Otto Tschow in Berlin, der Hüttening. Dr.-Ing. Lürmann in Osnabrück, der Reg.-Bfhr. Erich Kunow in Berlin, der Wirkl. Geh. Ob.-Brt. Wilh. Gernelmann, vortr. Rat im Min. der öff. Arb., der Brt. Erbkam, früher im selben Min., der kgl. Brt. Jos. Fischer-Dick in Berlin und der Geh. Brt. Herzog in Halle a. d. S. sind gestorben.

Sachsen-Coburg-Gotha. Der Geh. Reg.- und Ob.-Brt. Bergfeld ist in den Ruhestand getreten; an seiner Stelle ist der Hofbrt. Reinhold als Reg.- u. Brt. zum Ref. für das Bauwesen im Staatsmin. in Gotha ernannt.

Sachsen. Die Geh. Brte. Canzler und Dr.-Ing. K. Schmidt, Hochbau-Ref. im Fin.-Min. sind in den Ruhestand getreten. — Der Ob.-Brt. Aneke mit der Dienstbezeichnung Geh. Brt. und der Fin.- u. Brt. Kramer mit der Dienstbezeichnung Ob.-Brt. sind zu Hochbau-Ref. bestellt.

Der Stadtmstr. Richter in Döbeln ist zum Stadtbrt. und zum besold. Ratsmitgl. ernannt.

Der Geh. Brt. Gerh. Hübler in Dresden ist gestorben.

Sachsen-Weimar. Der Brt. Gust. Rebling in Weimar ist gestorben.

Brief- und Fragekasten.

Die Beantwortungen und Auskünfte im Briefkasten erfolgen ohne jede Gewähr seitens der Redaktion.

Hrn. Fabrikant W. in Freiburg-Zähringen. (Hohlblocksteine aus Traß, Kalk und Sand.) Eine süddeutsche Firma empfiehlt für den Bau von Häusern, Fabrikanlagen usw. Hohlblocksteine, die nach Ihrer Angabe aus Traß, Kalk und Sand bestehen. Sie fragen nach der Bewährung solcher Hohlblöcke und befürchten, daß diese stark hygroskopisch seien und nasse Wände verursachen würden. Uns sind solche Steine bisher nicht bekannt. Da aber in Norddeutschland als Ersatz für Ziegelsteine schon lange vor dem Krieg in großem Umfang und mit bestem Erfolg Kalksandsteine, d. h. Steine, die nur aus Weißkalk und Sand bestehen, verwendet wurden, so ist nicht einzusehen, warum durch Zusatz von Traß, der ja größere Dichte erzeugt und auch die Festigkeit erhöht, bei geeignetem Verfahren nicht brauchbare Steine erzeugt werden könnten. Die Kalksandsteine werden allerdings unter hohem hydraulischem Druck hergestellt und in Dampf rasch erhärtet. Ob ein solches Verfahren bei den Hohlblöcken angewandt wird und überhaupt anwendbar ist, ist uns jedoch nicht bekannt. Vom Verfahren wird also die Härte und Brauchbarkeit der Steine abhängen.

Vielleicht ist unserem Leserkreis das Material bereits bekannt? —

Hrn. Chr. E. in Trier. (Terrassenbelag im Freien.) Sie geben in Ihrer Anfrage nicht an, nach welcher Himmelsrichtung die betr. Terrasse liegt. Die Wetterseite und der Wechsel von Schatten und Sonne im Winter, d. h. das Auftauen am Tag und das Gefrieren bei Nacht sind aber von wesentlichem Einfluß auf die Unverletzlichkeit des Belages. Dieser muß arbeiten, sich den durch Kälte und Wärme hervorgerufenen Bewegungen anschließen können. Das kann ein Asphaltbelag mit Tonplättchen, der unmittelbar auf eine Betondecke zwischen Eisenbalken aufgebracht ist, nicht. Es ist vielmehr notwendig, zwischen Betondecke und Asphaltbelag eine gleichmäßige Schicht von feinem Sand aufzutragen. Hierauf erst ist der Asphalt und sind auf ihm die Plättchen zu verlegen. Die Arbeit erfordert viel Sorgfalt, mehr als sie der Maurermeister mit Durchschnittserfahrung zu beobachten imstande ist. Sie beauftragen damit am besten einen Spezialisten für diese Arbeiten, der namentlich auf den sorgfältigsten Anschluß des Belages an das aufgehende Mauerwerk Sorge zu tragen hätte. —

Hrn. W. N. in Rudezanny in Ostpr. (Stallungen und Scheunen.) Ihre Ansprüche an den Briefkasten gehen viel zu weit; im engen Rahmen desselben sind sie auch nicht entfernt zu erfüllen. Wir müssen Sie auf die Literatur verweisen und nennen Ihnen in erster Linie den in unserem Verlag erschienenen Band der „Baukunde des Architekten“ Landwirtschaftliche Bauten, bearbeitet von Friedrich Wagner. 3. Aufl. Mit 1346 Abbildungen im Text und 11 Tafeln. —

Hrn. W. P. in Düsseldorf. (Fortsetzung des Rechtsverhältnisses und Abfindung.) Was Sie von uns wünschen, würde einem ausführlichen Rechtsgutachten gleich kommen, dem eine eingehende Untersuchung der tatsächlichen Verhältnisse vorangehen müßte. Diese aber scheinen nach Ihren Angaben so außerordentlich verwickelter Natur zu sein, daß wir keinen anderen Ausweg wissen, als zunächst einen erfahrenen Rechtsanwalt zu befragen, bei welcher Gelegenheit es möglich wäre, durch Rede und Gegenrede den Fall so weit zu klären, als es überhaupt einseitig durch Anhören einer Partei möglich ist. Dieser Schritt empfiehlt sich vor allem deshalb, weil unter den heutigen Verhältnissen die fragliche Bauangelegenheit nach Umfang und Inhalt eine Lebensfrage für Sie zu sein scheint. Da sollten Sie nicht am unrechten Ort sparen. Der Anspruch auf Abfindung würde voraussetzen, daß mit Ihnen ein Vertragsverhältnis eingegangen wurde. Ob ein solches bestand, kann nur durch einen Rechtskundigen in persönlicher Verhandlung festgestellt werden. Eine Abfindungssumme auch nur andeutungsweise zu nennen sind wir zu unserem Bedauern nicht in der Lage. Der Briefkasten kann nicht eine Prozeßführung ersetzen, namentlich nicht in einem so wichtigen Fall. —

Hohenlohe'sches Bauamt Slawentzitz O.-S. (Dichten eines durchlässigen Zementstein-Daches.) In Ihrem Bezirk befinden sich zahlreiche Zementstein-Dächer, die bei den geringsten Niederschlägen oder bei der Schneeschmelze

außerordentlich undicht sind, sodaß das Holzwerk darunter fault. Auch geht der Zementkalkmörtel mit den Zementsteinen keine innige Verbindung ein, sodaß auch hierdurch weitere Quellen der Undichtigkeit entstehen. Sie fragen nach einem bewährten Hilfsmittel, um die Steine nachträglich undurchlässig zu machen.

Die verwendeten Steine müssen danach sehr mangelhaft hergestellt sein, denn die Zementwareindustrie ist wohl in der Lage, vollkommen dichte Zement-Dachsteine zu liefern. Abhilfe kann nach unserer Meinung bis zu gewissem Grade durch Anstriche geschaffen werden. Teerung wäre dabei an sich ein gutes Mittel, das aber des Aussehens wegen und weil der Teer bei dem jedenfalls zu steilen Dach in der Wärme abläuft, wohl nicht in Frage kommen kann. In Betracht kämen dagegen: Oelfarben, Wasserglas, Keßler'sche Fluate. Alle bedingen aber eine vorherige sorgfältige Reinigung des Daches und gelangen nicht überall hin. Ein Radikalmittel wäre also nur Umlegung des Daches und Tränkung der Steine mit dichtenden Mitteln. Es fragt sich nur, wie hoch dann der Kostenaufwand kommt.

Wir erbitten auch aus dem Leserkreis Vorschläge. —

Baugeschäft Z. in Altenburg S.-A. (Literatur über Materialverbrauch bei Maurer- und Betonarbeiten.) Sie finden Angaben dieser Art in jedem Baukalendar, z. B. auch in unserem „Deutschen Baukalendar“ (zuletzt erschienen 1918) sowie in jedem besseren Werk für Veranschlagung, allerdings nicht entfernt in der Ausführlichkeit, wie Sie das wünschen. Für Beton- und Mörtelmischungen in besonderem nennen wir Ihnen die kleine Schrift von B. Safir „Beschaffenheit, zweckmäßige Mischungsverhältnisse und Ausbeute hydraul. Baustoffe“, Berlin 1909. Allerdings reichen alle diese Angaben, für Beton namentlich, nur aus zur Aufstellung eines Anschlages, wie er von Verwaltungen aufgestellt wird und zu überschläglichen Ermittlungen des Unternehmers. Zur Abgabe von Angeboten müssen Sie, da die Art des Materials, die Transportweite, die Stampfarbeit usw. in hohem Maße von Einfluß sind auf den Materialverbrauch, sich auf eigene Erfahrungssätze bei bekanntem und auf Versuche bei neu zu erprobendem Baustoff stützen, sonst können Sie recht grobe Fehler zu Ihren Ungunsten machen. —

Hrn. Arch. K. H. in L. (Minderwert eines Hauses nach Hausschwamm beseitigung.) Nach einem Hauskauf wurde an den Deckenbalken des Erdgeschosses an der Wetterseite echter Hausschwamm festgestellt. Dieser wurde nach Ihrer Angabe 1909 regelrecht beseitigt, die kranken Holzteile wurden verbrannt und neue eingebracht. Die entstandenen Kosten von 2500 M. wurden an der Kaufsumme von 43000 gekürzt, der Käufer macht aber noch einen Minderwert von 3000 M. geltend, worüber gerichtliches Verfahren schwebt. Sie fragen, ob und wie hoch Minderwert anzurechnen ist und welche Reichsgerichts-Entscheidungen in Frage kommen.

Was die letztere Frage anbetrifft, so sind wir nicht in der Lage Ihnen eine Uebersicht der zahlreichen Reichsgerichts-Entscheidungen zu geben, die in der Hausschwammfrage erfolgt sind. Wir müssen Sie vielmehr auf die Sammlung „Neue Reichsgerichts-Entscheidungen in der Hausschwammfrage“ von Prof. Mez verweisen. Im übrigen ist Ihre Frage eine solche, die lediglich nach „Tatsachen“ entschieden werden kann, für die Sie als gerichtl. bestellter Sachverständiger ja gerade die Unterlagen schaffen sollen. Fest steht nur, daß bei sorgfältiger Beseitigung des Hausschwammes die Schwammgefahr tatsächlich beseitigt werden kann. Dann ist aber, wenn dadurch keinerlei Schwächung des konstruktiven Bestandes erfolgt ist, auch kein Minderwert vorhanden. Ob die Beseitigung des Holzwerkes allein genügt, ist eine Frage, die vom Umfang des vorhanden gewesenen Schwammherdes abhängt, denn auch das Mauerwerk kann der Fortpflanzung des Schwammes dienen, muß also unter Umständen mit gereinigt, ja selbst stellenweise beseitigt werden. Wenn der Schwamm 1909 tatsächlich gründlich beseitigt ist und sich jetzt keinerlei Spuren desselben mehr auffinden lassen, was durch sorgfältigste Untersuchung festzustellen wäre, so darf wohl angenommen werden, daß die Schwammgefahr beseitigt ist.

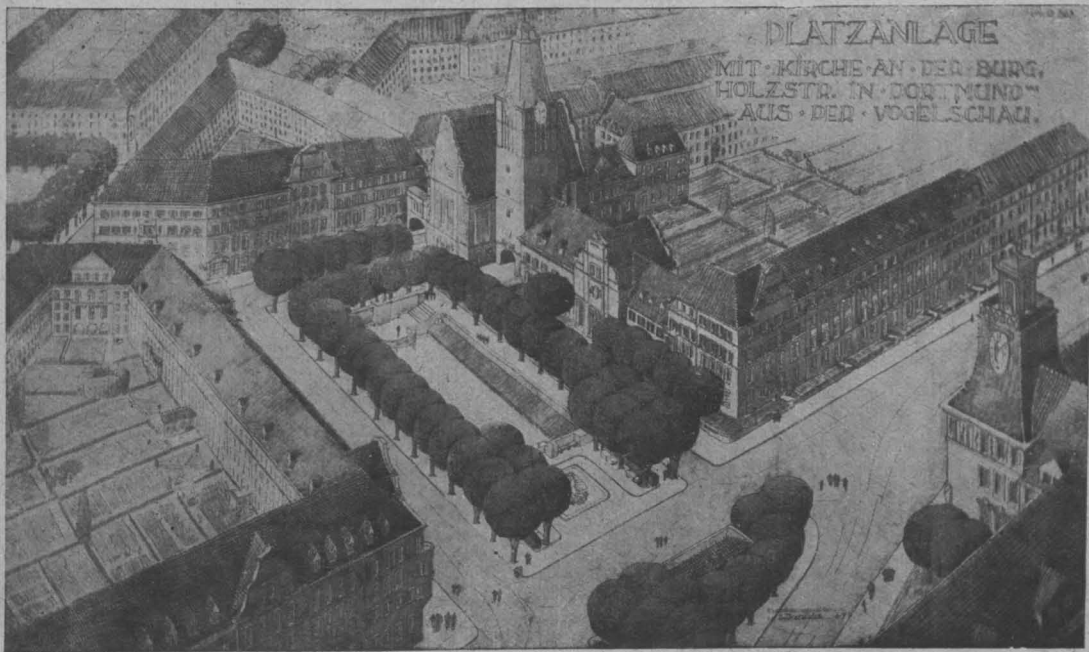
Wir verweisen Sie übrigens auf den Abschnitt „Die holzerstörenden Pilze in Gebäuden“ in unserem Deutschen Baukalendar (zuletzt 1918 erschienen) Teil II, Nachschlagebuch, sowie auf die von Prof. Dr. Falek usw. herausgegebenen Hefte über „Hausschwammforschung“. —

Hrn. F. K. in H. und E. St. in K. (Verjährung des Architekten-Honorares.) Wir verweisen Sie auf den Aufsatz: „Zur Frage der 30jährigen Verjährungsfrist für Forderungen der Architekten und Bauingenieure gegen Bauherren“ in No. 1–2 des Jahrganges 1913 der „Deutschen Bauzeitung“. Nützliche Dienste können Ihnen vielleicht auch leisten die beiden Aufsätze: „Ein Urteil des Reichsgerichtes über die Rechtsstellung des Architekten“ in No. 36 und: „Das Urteil des Reichsgerichtes vom 27. November 1914 betreffend die Verjährung der Honoraransprüche des Architekten“ in No. 55 des Jahrganges 1915. —

Anfragen an den Leserkreis.

1. Welche Literatur gibt es über die neuzeitliche Einrichtung von Werkstätten für Reparaturen aller Art zu einem Auto-Garagen-Gebäude mit 50 Garagen? H. G. in K.

2. Welche Art von Fußboden ist die zweckmäßigste für Spülküchen (auch Bad, Aufwasch- und Waschküche) im Kleinviehhaus auf Balkenlage im Obergeschoß? Hauptforderungen sind möglichst billige Herstellung und Undurchlässigkeit für Wasser. Der Fußboden soll mit Gefälle und Fußbodenentwässerung herstellbar sein. Da im Erdgeschoß nur 13 cm starke Scheidewand vorhanden sind, konnte, zugleich aus Sparsamkeits-Gründen eine Massivdecke nicht angewendet werden. — E. S. in Ch.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. № 66. BERLIN, DEN 16. AUGUST 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Bestrebungen des Städtebaues in Dortmund.



urch die Berufung des Architekten Hans Strobel aus Leipzig, wo er sich um die städtebauliche Entwicklung an verschiedenen wichtigen Stellen dieser Stadt in hohem Maße verdient gemacht und vor allem die Straße des 18. Oktober geplant hatte, nach Dortmund, wo er als Stadtbaurat die Leitung des

Stadterweiterungs-Amtes übernahm, kamen Fragen des Städtebaues, die bei der schnellen Entwicklung dieser Stadt schon lange zur Lösung drängten, in rascheren Fluß. In Bezug auf das Wohnwesen schwebten große Pläne über die Gründung von gemeinnützigen Kleinhaus-Kolonien in Verbindung mit den industriellen Werken, für welche Grundstücks-Ankäufe schon seit längerer Zeit eingeleitet sind. Inzwischen hat sich ferner eine „Dortmunder Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft m. b. H.“ gebildet, welche sich die Bekämpfung der Wohnungsnot zur Hauptaufgabe gemacht hat und durch Ausschreibung eines Wettbewerbes, über dessen Austragung wir S. 308 berichteten, in die praktische Arbeit eingetreten ist. Dieser Wettbewerb bezog sich auf die Bebauung eines Teiles eines größeren Geländes, zu dem Hr. Stadtbtr. Hans Strobel einen in hohem Grade bemerkenswerten Bebauungsplan aufgestellt hat, den wir in seinen großen Zügen S. 390 wiedergeben. Schon ein flüchtiger Blick läßt die großen Vorzüge praktischer und künstlerischer Natur erkennen, die der Bebauungsplan besitzt, Vorzüge, die das nähere Studium des Planes bestätigt und verstärkt und zu der Ueberzeugung führt, daß hier vertiefte praktische Denkarbeit sich in glücklicher Weise mit künstlerischen Bestrebungen des Städtebaues vereinigt.

Das in Frage kommende Gelände, das ungefähr die Form eines gleichseitigen Dreieckes hat, dessen Spitze der Stadt zu liegt, ist bis jetzt, trotz seiner Lage mitten im bebauten Gebiet, noch nicht durch Straßen aufgeschlossen. Die Wohnungsnot aber hat die Notwendigkeit der Festsetzung von Fluchtlinien herbei geführt. Das Gelände wird begrenzt im Norden von der ge-

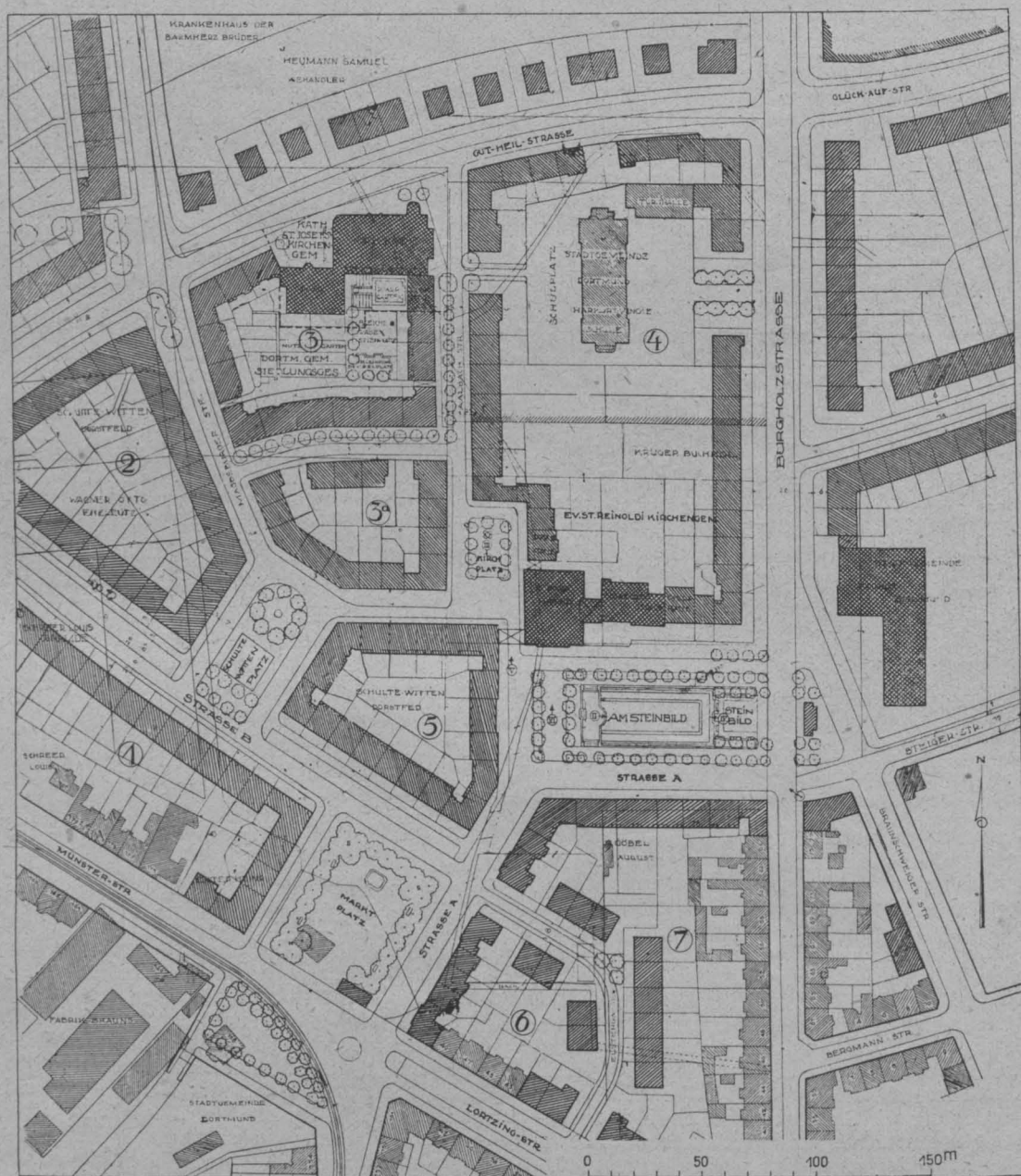
schwungenen Gut Heil-Straße, im Osten von der geraden, genau von Nord nach Süd verlaufenden Burgholz-Straße und im Süden von der Münster- und der Lortzing-Straße, von welchen die eine die Fortsetzung der anderen bildet. Beide verlaufen in gerader Richtung von Nordwest nach Südost. Während die Münster- und die Burgholz-Straße wichtige, aus der Stadt hinaus führende Radial-Straßen sind, dient die Gut Heil-Straße dem Tangential-Verkehr zwischen dem Hafen und der Born-Straße. Das Gebiet hat durch diese Lage zweifellos einen bevorzugten Charakter als Wohngebiet; es ist gleich weit vom Hafen im Westen wie von den Industrie-Werken im Osten entfernt.

Bei der Aufteilung ist als neue Verkehrsstraße in dem Gebiet selbst nur die 20 m breite Verbindungsstraße A zwischen der Münster- und der Burgholz-Straße aufgenommen. Im übrigen sind nur ruhige, nirgends lang durchlaufende Wohnstraßen geplant. Die 20 m breite, mit Vorgärten ausgestattete Allee-Straße B nach dem Fredenbaum-Wall soll ebenfalls eine Wohnstraße parallel zur Münster-Straße werden. Der lange Koppelweg Magdeburger-Straße, der sich im Norden am Bahndamm der Umgebungsbahn tot läuft, ist absichtlich nicht geradlinig bis zur Münster-Straße durchgeführt, sondern biegt etwas nach Osten ab, um eine bessere Baublock-Aufteilung zu erhalten und um den Verkehr nicht irre zu führen. Der südliche Teil der Magdeburger-Straße erhält demgemäß eine völlig veränderte Gestalt. An vorhandenen Wegen kommen außerdem nur noch die Elster-Gasse im Süden und die Achter-Straße im Südwesten in Frage. Beide sind alte Feldwege; die erste soll an ihrer jetzigen Stelle verbleiben und mit der Straße A in Verbindung gebracht werden. Die Achter-Straße dagegen muß nach Norden verschoben und von der Straße B aufgenommen werden. Sie liegt unmittelbar an den Rückseiten der Häuser der Münster-Straße, deren häßlicher Eindruck bei einseitiger Bebauung bestehen bliebe, während die Rückseite der Häuser der Münster-Straße bei Aufgehen der Achter-Straße in die Straße B durch eine geschlossene Bebauung an der letzteren verdeckt werden würde.

In diesem Gelände nun werden die freien Plätze

eine große Rolle spielen müssen. Die überaus dicht bebaute Nachbarschaft, in der auf 1^{ha} Fläche bis zu 800 und mehr Einwohner kommen, weil nach der geltenden Baupolizei-Verordnung hier noch viergeschossige geschlossene Bauweise zulässig ist, machte es unbedingt erforderlich, in diesem Stadtteil mehr Luft und Grün durch Anlage mehrerer freier Plätze zu schaffen, als bisher im Norden Dortmunds üblich war. Infolge dessen ist eine Gruppe von 4 unter einander in Beziehung stehenden Plätzen geschaffen worden. Nach Abrechnung der angrenzenden Straßen von 13^m Breite nehmen diese Plätze zusammen eine Fläche von etwa 10 000 qm ein.

Dortmund wiedergibt und gleichzeitig Hinweise auf die Kriegsjahre und den Wohlfahrtszweck enthalten soll. Diesen Grundgedanken hat Strobel aufgenommen und vorgeschlagen, in dem neuen Stadtteil einen städtebaulichen Mittelpunkt zu schaffen und zwar im Anschluß an die von der Kirchengemeinde St. Reinoldi südlich der Vincke-Schule an der Burgholz-Straße geplante Kirchenbau-Gruppe. Hier soll das Wahrzeichen seinen Platz finden. Es entstand so die im Plan als „Hauptplatz“ bezeichnete Platzanlage mit dem Steinbild an der Burgholz-Straße. Hier, im Norden Dortmunds, wo Handel und Verkehr in den Hafenanlagen, den Eisen-



Baustellen- und Straßen-Einteilung im Bebauungsplan-Gebiet.

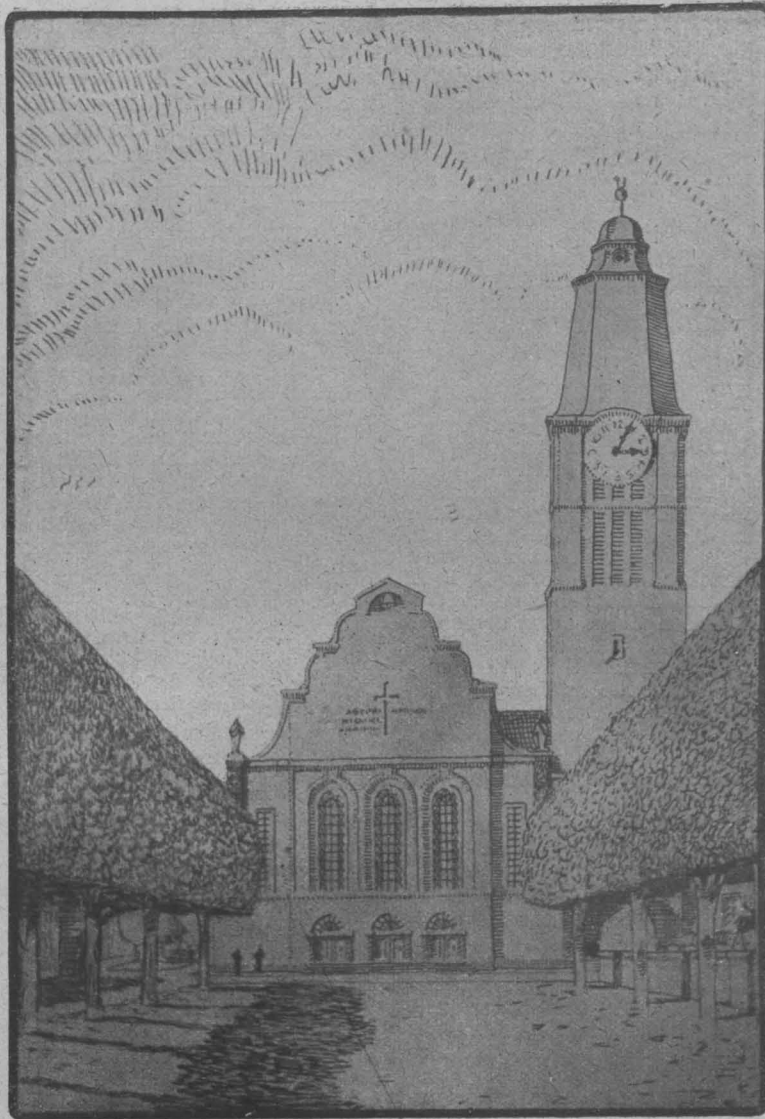
Die kostenlose Abtretung des Platzes zwischen Straße B und der Magdeburger-Straße, sowie des Hauptplatzes an der Burgholz-Straße ist durch eine Stiftung des Fideikommissbesitzers Schulte-Witten, die des Kirchplatzes durch eine Zusage der Kirchengemeinde St. Reinoldi auf Grund eines Austausch-Vorschlages des Stadterweiterungsamtes gesichert. Es entstand so der „Schulte-Witten-Platz“.

Der Hauptplatz an der Burgholz-Straße soll in Anlage und Ausbildung eine besondere Bedeutung erhalten. Aus der Bevölkerung war die Anregung gegeben worden, im nördlichen Stadtteil ein Kriegswahrzeichen in Form eines Mosaikbildes zu schaffen, das in würdiger Umrahmung den Wappenadler der Stadt

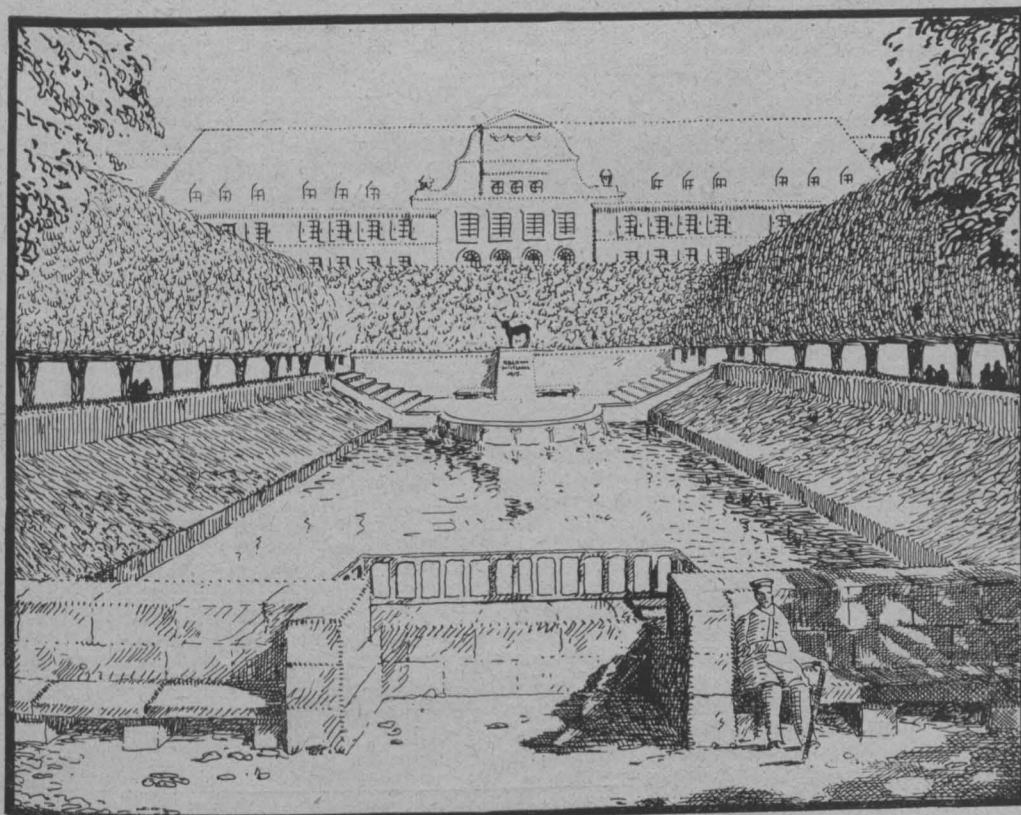
bahn-Werkstätten und vielen privaten Anlagen sich verkörpern, dehnen sich, begrenzt im Westen, Süden und Osten von den großen Werken Deutsch-Luxemburg, Hoesch und anderen und dem dichten Häusergefüge der Wohnstätten, im Norden von den Erholungsanlagen des Fredenbaum, des Burgholzes und des Grävingholzes friedliche Weiden und Gärten, die sich um das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder lagern. Hier sollen gesunde Wohnungen für die arbeitende Bevölkerung entstehen und in ihrer Mitte der Hauptplatz.

Wo die Münster-Straße mit der Lortzing-Straße sich trifft, soll eine breite Allee-Straße nach Norden ausmünden, die parallel zur Münster-Straße einen angenehmen Spazierweg nach dem Fredenbaumwald bie-

tet. Nach Nordosten soll von hier aus eine Straßenverbindung nach der Burgholz-Straße geschaffen werden. Schon von der Münster-Straße her wird als Abschluß und Ziel dieser Straße der neue Kirchturm über einem Vorplatz vor dem Eingang zur Kirche aufragen. An ihrer Einmündung in die Burgholz-Straße erweitert sich die Verbindungsstraße zum Hauptplatz. Die Reinoldi-Kirchengruppe im Norden, im Westen eine geplante Doppelschule an der Burgholz-Straße und an den anderen Seiten schöne Wohnhaus-Gruppen in einheitlicher Bauweise sollen den würdigen Rahmen des Platzes bilden. Der Plan fand die Genehmigung von Baukommission, Magistrat und Reinoldi-Gemeinde; Architekt Strunck hat seinen aus einem Wettbewerb siegreich hervorgegangenen Entwurf im Einvernehmen mit Strobel nach dem neuen Bebauungs-



Platzanlage mit Kirche an der Burgholz-Straße in Dortmund.



Hauptplatz in Dortmund vom Pflastermosaikbild aus.

plan umgestaltet. So entstand der Hauptplatz nach dem Grundgedanken des Planes Seite 390. Der Platz besteht aus 3 Teilen. Zunächst aus einer breiten Baumallee, die auf den Haupteingang der neuen Kirche zuführt (Abbildung hierneben). Ferner aus einem vertieften Wasserbecken mit Treppenanlage und Tiergruppe nach der unten stehenden Abbildung und endlich aus dem Steinbild „Kohle und Schwert“ als Anlage unmittelbar an der Burgholz-Straße. Nach dem vor Friedensschluß gefaßten Gedanken sollte das Kriegswahrzeichen aus einer von einer Brüstung mit Sitzbänken umgebenen musivisch gebildeten Fläche aus naturfarbigen Steinen bestehen, die sich zu dem Bild „Kohle und Schwert“ zusammen fügen. Die unermüdliche Arbeit der westfälischen Industrie holt die Kohle aus ihrem vieltausendjährigen Schlummer tief aus der roten Erde und schmiedet das Eisen in den Feuern der Industrie zur Reichwehr. So sollte der Hauptplatz ein neuer Mittelpunkt mit der Kriegs-Erinnerung im Norden von Dortmund werden.

Endlich erschien es notwendig, an der Zusammenmündung der 4 wichtigen Straßen, der Münster-Straße, der Lortzing-Straße, der Straßen A und B, der Haupteingangsporte des Plangebietes und seiner nördlichen Fortsetzung von der Stadt her, einen größeren freien Platz von etwa 4000 qm als Einführung zur Allee-Straße B und als Ueberführung nach der Burgholz-Straße vorzusehen. Dieser Platz soll mit Grünanlagen und einem Spielplatz versehen

werden und kann wegen seiner zentralen Lage bei fortschreitender Bebauung des Geländes vorteilhaft als Marktplatz Verwendung finden. Mit einem Marktplatz an der Münster-Straße, zwei neuen Schulgebäuden, zwei Kirchen, zwei Alleestraßen und mit dem angeordneten Kriegswahrzeichen auf dem Hauptplatz ist dieses im Ganzen etwa 52 preußische Morgen große Bauge-

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Von der Technischen Hochschule in Karlsruhe ist dem Geh. Regierungsrat Hugo Hartung, Professor der Architektur an der Technischen Hochschule Berlin, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen worden. —

Zur Frage der Neubesetzung der Stelle des Direktors der städtischen Baugewerkschule in Berlin. In Hannover soll kürzlich ein „Bund staatlicher Baugewerkschulen“ gegründet worden sein. Als eines seiner Ziele wird angegeben: „Gleichstellung der staatlichen Baugewerkschulen mit allen höheren technischen Lehranstalten als vorbereitende Anstalten der Technischen Hochschulen“. Dagegen nimmt die „Deutsche Akad. Zeitschrift“ Stellung mit dem Hinweis, daß die Baugewerkschulen reine Fachschulen seien und daß der Besuch einer solchen Fachschule nicht gleich zu stellen sei mit dem Unterbau in Allgemeinbildung im weiteren Sinn, wie ihn die technischen Hochschulen durch das Reifezeugnis verlangen. Wir haben nicht die Absicht, in die Erörterung dieser Fragen einzutreten. Fast gleichzeitig mit ihrem Auftreten aber ist die durch den Tod von Stralendorff's erledigte Stelle des Direktors der städtischen Baugewerkschule zu Berlin zur Neubesetzung mit Bewerbungsfrist zum 31. Aug. ausgeschrieben worden. Es ergeben sich damit Ideen-Verbindungen, die nicht unbeachtet bleiben dürfen. Mit der Stelle sind ein Gehalt von 7300—9100 M. verbunden, daneben 1200 M. ruhgehaltfähiger Gehaltszuschlag und die üblichen Teuerungszulagen. Die Anstellung erfolgt auf Lebenszeit; gefordert werden abgeschlossene Hochschulbildung, praktische Tätigkeit und „tunlichst“ Erfahrung im Schuldienst. Die Sonderstellung, welche die städtische Baugewerkschule in Berlin als Baugewerkschule einer Großstadt und als Anstalt neben der Technischen Hochschule und der Akademischen Meisterschule für Architektur einnimmt, veranlaßt uns, die mit der Stelle verknüpften Bedingungen zu erörtern. „Abgeschlossene“ Hochschulbildung wird verlangt. Das kann objektiv aufgefaßt werden als eine Bildung, deren Abschluß durch Zeugnisse oder Prüfungsdokumente formell belegt wird, wodurch aber nicht unbedingt die Gewähr für eine Eignung für die Stelle gegeben ist. Es kann aber auch subjektiv aufgefaßt werden insofern, als der Bewerber, der möglicherweise eine regelrechte Ausbildung im Schulsinn nicht durchgemacht hat, durch sonst erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten in einer Höhe, die der Ausbildung auf der technischen Hochschule entspricht, sich für befähigt hält, die Stelle auszufüllen. Wir möchten für diese freiere Auffassung der Bedingungen nach den Geboten des Zeitgeistes eintreten, namentlich dann, wenn sich ein Bewerber finden sollte, dessen Ausbildung und praktische Erfahrung die Gewähr dafür bieten, daß er die Schule in dem Sinne leiten wird, der in ihrem Namen als „Gewerk“schule liegt und allen falschen Ehrgeiz von der Anstalt fern hält. Daß hierzu die geforderte praktische Tätigkeit im höchsten Grad erwünscht ist, ist umso selbstverständlicher, als durch diese eine gewisse Gewähr dafür geboten ist, daß der Charakter des Unterrichtes an der Schule nicht in falsche Bahnen gelenkt wird. Schließlich aber wäre nicht nur „tunlichste“ Erfahrung im Schuldienst zu fordern, sondern die größtmögliche. Der neue Leiter der Schule sollte nicht etwa in erster Linie ein Künstler, sondern ein Schulmann sein, der künstlerische Fähigkeiten haben kann, dem aber das Technische des Baufaches, wie es in dieser schweren Zeit des Wiederaufbaues mit den spärlichsten Mitteln im Uebermaß auf die Absolventen dieser Schule eindringen wird, nicht nur nicht fremd sondern zur zweiten Natur geworden ist.

Wir haben diese Fragen berührt, weil es uns scheinen will, als ob die Baugewerkschulen in Gegenwart und Zukunft eine besondere Mission im deutschen Wirtschaftsleben zu erfüllen hätten. —

Ein Erster Schlesischer Architektentag in Breslau soll am 20. Aug. 1919 stattfinden. Es sind vorgesehen am Vormittag: eine öffentliche Sitzung mit Damen, zu welcher die Behörden, Vereine, Gesellschaften, Presse usw. besonders geladen werden. Es werden Vorträge gehalten über Zwecke und Ziele der „Deutschen Architektenschaft“, über Stellung und Aufgaben des Privatarchitekten in der Gegenwart, sowie über die wirtschaftliche Notwendigkeit der „Deutschen Architektenschaft“; am Nachmittag: eine

biet berufen, das Herz der umgebenden Stadtteile zu werden und ihnen von einem Mittelpunkt aus die Anziehung zu verleihen, die sie heute noch nicht besitzen, deren sie aber dringend bedürfen, sollen sie zu Wohnvierteln im heutigen Sinn werden. Dazu soll auch die Art der Bebauung im Einzelnen beitragen, über die im Schlußaufsatz Einiges mitgeteilt werden soll. —

(Schluß folgt.)

Sitzung der frei schaffenden selbständigen Architekten. In dieser soll der Anschluß sämtlicher Privatarchitekten der Provinz an den Bezirk Schlesien der „Deutschen Architektenschaft“ erfolgen. —

Notstandsarbeiten für Künstler in Halle a. S. Ein Antrag, für die Hallischen Maler, Bildhauer, Zeichner, Architekten, Schriftsteller und Komponisten zur Linderung der wirtschaftlichen Not eine Summe von Einhunderttausend M. bereit zu stellen und Künstler-Notstandsarbeiten auszuführen, wurde in der Stadtverordneten-Sitzung von Halle vom 4. August 1919 angenommen. Die Durchführung übernimmt ein Arbeitsrat für Kunst, in dem die „Deutsche Freie Architektenschaft“, der „Bund deutscher Architekten“, die „Hallische Künstlergruppe“ (von der die Hilfsaktion angeregt wurde) und der Künstlerverein „Auf dem Pflug“ Sitz und Stimme haben. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die architektonische Ausbildung der Kraftstation am neuen Wertach-Kanal in Augsburg. Der Stadtrat von Augsburg eröffnet für die baukünstlerische Durchbildung der Kraftstation am neuen Wertach-Kanal, bestehend aus dem Krafthaus mit Werkstattanbau und Maschinenwärtergehöft einen öffentlichen Wettbewerb unter den zur Zeit des Ausschreibens in Augsburg ansässigen nicht beamteten Architekten. Das Honorar beträgt für die 8 besten Entwürfe je 500 M. Daneben gelangen noch zwei Preise zur Verteilung und zwar ein I. Preis von 500 M. und ein II. Preis von 300 M.

Honorare werden nur für vollständige Entwürfe gewährt. Entwürfe, die an sich gut sind und in die Reihe der Honorar-Entwürfe aufgenommen werden, die aber erkennen lassen, daß sie keine selbständigen Arbeiten, sondern nur Uebearbeitungen mit nicht wesentlich neuen Baugedanken darstellen, können einschl. des eigentlichen Stamm-Entwurfes nur mit dem halben Honorar bedacht werden. Der Betrag von 10 M. für Unterlagen wird bei Beteiligung am Wettbewerb zurück vergütet.

Die Stadtgemeinde behält sich vor, einen der Verfasser der beiden besten Entwürfe zur Einzelbearbeitung der Architektur gegen noch näher zu vereinbarende Vergütung heranzuziehen.

Das Preisgericht setzt sich zusammen aus: dem I. Bürgermeister, 4 Mitgliedern des Stadtrates, sowie aus den Hrn. Oberbaurat Holzer (Vertreter Baurat Schempp), Architekt Vorhölzer (Vertreter Arch. Hecker), Reg.-Rat Heilmann (Vertreter Direktor Horn) und den Hrn. Baurat Sametschek (Vertr. Ober-Ing. Ladenburger), Bauamtmann Straub (Vertr. Assessor Denninger), Ingenieur Glatt (Vertr. Reg.-Bmstr. Adam).

Die Entwürfe sind bis 1. Sept. 1919 abzugeben. —

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Sparkassengebäude der Stadt Augsburg. Zu dem Wettbewerb waren 10 Augsburger Architekten eingeladen worden. Da für den Neubau 2 Bauplätze in Frage kommen, konnte sowohl nur für einen Platz ein Entwurf gefertigt werden, als auch für beide Plätze. Für einen Entwurf wurde jedem Teilnehmer ein Honorar von 800 M., für beide ein solches von 1300 M. gewährt. Außerdem standen für die besten Arbeiten 4000 M. als Preise zur Verfügung.

Für den Bauplatz am Prinzregenten-Platz waren 10 Entwürfe, für den Bauplatz am Schmiedberg gleichfalls 10 Entwürfe eingelaufen. Als Preisträger gingen hervor: I. für den Prinzregenten-Platz: Dipl.-Ing. Jul. Th. Schweighart mit einem Preis von 1100 M.; Architekt Heinrich Sturzenegger mit einem Preis von 1100 M. und Architekt Kalbiz mit einem Preis von 900 M. Eine lobende Erwähnung fanden die Entwürfe der Architekten Krauss & Dürr, sowie Rottmann.

II. für den Platz am Schmiedberg: Dipl.-Ing. Alb. Kirchmayr mit einem Preis von 900 M. Eine lobende Erwähnung fand ein Entwurf von Dipl.-Ing. Jul. Th. Schweighart. —

Inhalt: Bestrebungen des Städtebaues in Dortmund. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. №67. BERLIN, DEN 20. AUGUST 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Bestrebungen des Städtebaues in Dortmund. (Schluß.)



as die Bebauung des Geländes im Einzelnen anbelangt, so geht aus dem Plan hervor, daß in Straßenführung und Blockgestaltung besondere Rücksicht auf eine gute Bebaubarkeit unter möglicher Vermeidung spitzer Winkel und auf eine gute Wirkung im Sinn des künstlerischen Städtebaues ge-

nommen ist. Um dieses Ziel zu erreichen, sind in weitgehendem Maß Austausch-Verhandlungen von Gelände eingeleitet worden, da aus der früheren Wegführung, die im Plan angedeutet ist, hervorgeht, daß in zahlreichen Fällen die alten Grundstücksgrenzen nicht in Uebereinstimmung gebracht werden konnten mit den neuen Gedanken.

Das Plangebiet ist etwa 13^{ha} groß. Es enthält 8 Baublöcke von zus. 9^{ha} Fläche. Die Straßen bedecken eine Gesamtfläche von 2,85^{ha}, die Grünflächen 1,35^{ha}. Die Fläche aller Baublöcke beträgt somit rd. 70 % gegenüber 30 % der Fläche der Straßen und Plätze; dabei sind die Münster-, die Lortzing- und die Magdeburger-Straße, soweit sie angebaut sind, nicht, die Gutheil-Straße ist nur zur Hälfte mit gerechnet. An der Münster-Straße sind 15, an der Lortzing-Straße 9, an der Burgholz-Straße 15 Häuser vorhanden, dazu können nach dem Baustellenplan 162 neue Wohnhäuser gebaut werden. Rechnet man das Haus zu 6 Familien, die Familie zu je 4,5 Köpfen, so würde das Plangebiet 5700 Einwohner aufnehmen können, auf 1^{ha} durchschnittlich 435 Einwohner. Das wäre ohne Zweifel trotz der freien Plätze immerhin noch eine sehr dichte Besiedelungsart, welche die Notwendigkeit erkennen läßt, in den weiter draußen liegenden Gebieten Dortmunds unbedingt eine flachere Bauweise vorzusehen.

Das Plangebiet enthält an öffentlichen Gebäuden die in den Abbildungen der vorigen Nummer dargestellte Baugruppe der St. Reinoldi-Kirchengemeinde, bestehend aus Kirche und Gemeindehaus, am zukünftigen Haupt-Platz; eine zweite Baugruppe kirchlichen Charakters soll für die katholische St. Josephs-Gemeinde an der Gutheil-Straße, Ecke der Aalbach-Straße errichtet werden. Hierüber sowie über die anschlie-

ßende Bebauung mit Wohnhäusern ist ein Vorentwurf nach der Abbildung der folgenden Seite aufgestellt. Schon vorhanden ist die Harkort-Vincke-Schule, die rings eingebaut gedacht ist. Um sie nicht ganz von ihrer Umgebung abzuschließen, sind in der Flucht der Hauptachsen der Schule an 3 Seiten Baulücken vorgesehen, von welchen die westliche in bescheidenem Maß Grün erhalten soll. Oestlich des Haupt-Platzes, in der Ecke zwischen der Steiger- und der Burgholz-Straße, grenzt an das Plangebiet ein Grundstück von etwa 1^{ha} Größe an, das sich im Besitz der Stadt Dortmund befindet. Von dem Grundstück soll ein Teil im Süden für die Durchführung der vom Nordmarkt kommenden Braunschweiger-Straße in Anspruch genommen werden. Auf dem übrig bleibenden Gelände ist ein Schulgebäude geplant, das in seiner architektonischen Haltung geeignet ist, die östliche Platzwand des Haupt-Platzes zu bilden. Der nördliche Teil dieses Grundstückes soll durch Wohnhäuser erschlossen werden, die unmittelbar an das Schulhaus anschließen und mit diesem auch in architektonischer Hinsicht zu harmonischer Zusammenwirkung gebracht werden sollen.

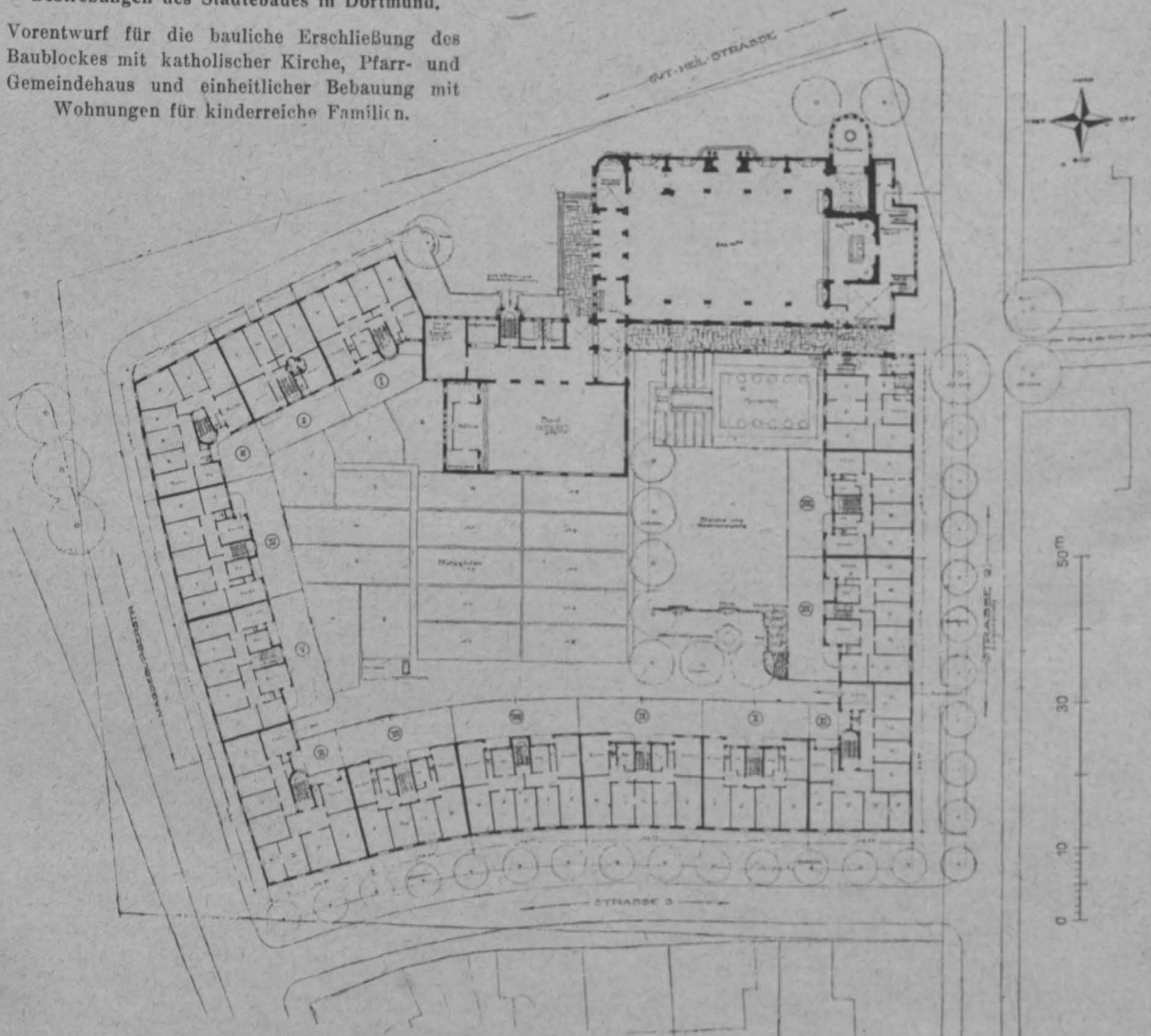
Dieser, wie man sieht, wohl durchdachte, alle örtlichen Verhältnisse sorgfältig berücksichtigende, neben allen volkswirtschaftlichen Bedingungen von hohen künstlerischen Gesichtspunkten getragene, Plan hat, wie es nicht anders zu erwarten war, die Billigung der Stadtverordneten-Versammlung von Dortmund gefunden und ist zurzeit in der Ausführung begriffen. Zu diesem Zweck hat die für die Bebauung gebildete „Dortmunder Gemeinnützige Siedelungsgesellschaft m. b. H.“ einen Wettbewerb ausgeschrieben, in welchem die in Dortmund ansässigen Architekten eingeladen wurden, Entwürfe für gemeinnützige Wohnhausbauten in Verbindung mit einer katholischen Kirche für die St. Josephs-Gemeinde aufzustellen. Es handelt sich zunächst um die Bebauung des Geländes an der Gutheil-Straße, an der Magdeburger-Straße und am Kirch-Platz, sowie des um die Harkort-Vincke-Schule gelagerten Geländes. Hier sollen Wohnungen für Minderbemittelte, insbesondere kinderreiche Familien und sogenannte Mittelstands-Wohnungen für kleinere und mittlere Beamte, Angestellte und Gewerbetreibende erbaut werden. Auch hierüber gibt der Vorentwurf S. 394 Andeutungen. Bei der Einteilung der Baublöcke in Baustellen und bei der

Abtrennung der Höfe war darauf Bedacht zu nehmen, daß möglichst jeder Mieter einen wenn auch kleinen Garten erhält. Ueber die Einteilung des Blockes in Baustellen war den Bewerbern freie Hand gelassen. Auf den beiden westlichen Blocks sollten überwiegend Wohnungen mit 2 und 3 Zimmern mit Küche und Zubehör geplant werden. Als Bewohner sind besser gestellte Arbeiter, untere und mittlere Beamte, sowie Angestellte und Gewerbetreibende angenommen. In Ausnahmefällen konnten fünf- und sechsräumige Wohnungen für Familien mit großer Kopfzahl entworfen werden. Dabei mußte aber die Möglichkeit gegeben sein, eine Unterteilung in zwei- oder dreiräumige Wohnungen ohne konstruktive Aenderungen vorzunehmen. Auf den der Stadt Dortmund gehörigen Grundstücken um die Harkort-Vincke-Schule jedoch waren hauptsächlich vier- und fünfräumige Wohnungen mit Zubehör vorzugsweise für städtische Beamte zu planen. Drei- und sechsräumige Wohnungen waren hier nur in beschränkter Zahl gewünscht.

Für sämtliche Wohnhausbauten waren drei volle Wohngeschosse einschließlich Erdgeschoß vorzusehen.

Bestrebungen des Städtebaues in Dortmund.

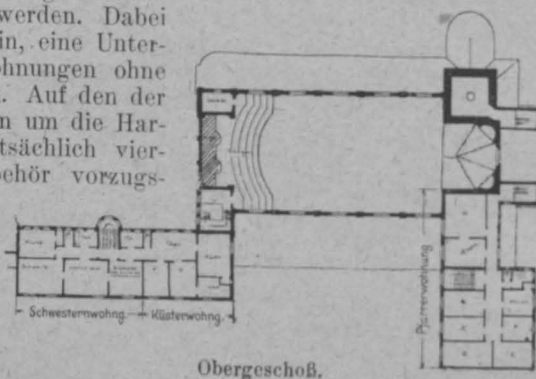
Vorentwurf für die bauliche Erschließung des Baublockes mit katholischer Kirche, Pfarr- und Gemeindehaus und einheitlicher Bebauung mit Wohnungen für kinderreiche Familien.



aber ihrer Einzelheiten, wie Türen und Fenster, wurde gewünscht. Mehr als 5 verschiedene Bautypen sollten, abgesehen von den Eckhäusern, nicht vorkommen. Ein guter städtebaulicher Gesamt-Eindruck sollte mehr durch eine klare Massengliederung als durch architektonischen Aufwand angestrebt werden.

Im Anschluß an diese Wohnhausbauten der Siedlungsgesellschaft waren nun auf dem der St. Josephs-Kirchengemeinde gehörenden Baugelände eine Kirche

nebst Pfarr- und Gemeindehaus als Ideen-Skizze zu entwerfen. Es war dabei vorausgesetzt, daß wesentliche Aenderungen der Gesamt-Anordnung zwischen Pfarrhaus, Kirche und Gemeindehaus, wie sie der Vorentwurf zeigt, nicht nötig sein würden. Bedingung war, daß eine Prozession um die Kirche herumgeführt wer-



Ausnahmsweise konnte an einzelnen Stellen, wenn es aus architektonischen Gründen unbedingt notwendig erschien, das Dachgeschoß als Wohngeschoß ausgebaut werden. Ueber dem Dachgeschoß durften in keinem Fall Wohngeleise angeordnet werden. Mehr als 2 Wohnungen in einem Stockwerk durften nur in Eckhäusern und auch dann nur in Ausnahmefällen an eine Treppe angeschlossen werden. Auf die Möglichkeit einer sparsamen und praktischen Verwendung der zur Zeit erhältlichen Baustoffe wurde besonderes Gewicht gelegt. Eine weitgehende Typisierung der Bauten, insbesondere

den kann. Die Anordnung des gemeinsamen Vorplatzes vor dem Eingang zur Kirche und zum Gemeindehaus war beizubehalten. Bei letzterem sollte der Saal nach Süden liegen, Treppenhaus und Nebenräume dagegen sollten nach Norden angeordnet werden. Wie bei den Wohnhausgruppen so war auch bei der Gruppe der Kirchengebäude anzustreben, eine gute Wirkung mehr durch eine klare Massengliederung und durch gute Einzelformen als durch architektonischen Aufwand zu erzielen.

Die Entscheidung über den Wettbewerb haben wir in No. 54, Seite 308 mitgeteilt.

Aus den dargestellten Plänen geht hervor, daß die leitenden Stellen bei der Stadtentwicklung von Dortmund mit Erfolg bestrebt sind, künstlerische Gesichtspunkte des Städtebaues auch an Orte zu übertragen, die, wie das hier besprochene Gelände, mitten in der Industrie liegen und durch die besondere Art dieser Industrie wenig mit künstlerischen Dingen zu tun haben. Zwischen den ausgedehnten Hafenanlagen Dortmunds im Westen und den großen Eisen- und Stahlwerken Hoesch im Osten gelegen, zudem jedoch in noch unmittelbarer Nähe von Industrie umgeben, ist das Gelände eine Wohngegend vorwiegend für Arbeiter und Ange-

stellte der Industrie-Anlagen, denen Kunst nur dann etwas bedeutet, wenn sie ohne Einschränkung ihrer wirtschaftlichen Bedürfnisse ihnen geboten werden kann. Das ist hier der Fall. Was Brt. Hans Strobel hier erstrebt, ist des Beifalles aller Derer sicher, die der Meinung sind, daß auch in Zeiten der größten Not und bei spärlichsten Mitteln die Momente in der menschlichen Umgebung nicht fehlen sollen, die geeignet sind, den arbeitenden Menschen über die Nöte des Alltages hinauszuhoben zu einer zwar bescheidenen, aber doch durch Einflüsse natürlicher Kunst geläuterten Lebenshaltung.

Ein preußisches Bau-Ministerium.

Der Vorstand des „Reichsbundes Deutscher Technik“ hat an die preußische Staatsregierung eine Eingabe gerichtet, in welcher er beantragt, ein preußisches Bau-Ministerium zu begründen, falls beim Uebergang der Eisenbahn- und Wasserbau-Verwaltungen von Preußen an das Reich das weitere Bestehen des preußischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten in Frage gestellt sein sollte. Er verbindet damit die Forderung, die leitende Stelle des neuen Bau-Ministeriums mit einem Techniker zu besetzen. In der Begründung der Eingabe ist Folgendes ausgeführt:

Die Angelegenheiten des Hochbaues sind von großer Bedeutung für Volk und Staat, sowohl in kultureller und künstlerischer, als auch in wirtschaftlicher Beziehung. Sie würden nach dem Uebergang der Eisenbahn- und der Wasserbauverwaltung an das Reich zusammen mit den wenigen der preußischen Staatsverwaltung noch verbleibenden technischen Angelegenheiten nicht mehr ausreichen, ein besonderes Ministerium zu bilden.

Die Bearbeitung technischer Angelegenheiten in größerem Umfange aber einem anderen Ministerium zuzuteilen, wäre verfehlt, denn in keinem der anderen Ministerien spielt die Technik eine hervorragende Rolle; die Hochbauabteilung wäre in jedem anderen Ministerium ein Fremdkörper von untergeordneter Bedeutung. Das preußische Hochbauwesen würde in seiner äußeren Geltung beeinträchtigt und herabgesetzt werden, und das würde bei der hervorragend wichtigen Rolle des Hochbaues für das Kunstempfinden des Volkes eine schwere Schädigung der Volkskultur nach sich ziehen.

Die Angliederung an ein anderes Ministerium wäre auch aus einem anderen allgemeinen Grunde unrichtig. Da die menschliche Kultur in hervorragendem Maße auf der Technik beruht, da selbst die geistigen Errungenschaften der Kultur sich nur mit Hilfe der Technik verkörpern und ausnutzen lassen, und in einer Zeit, da man den Wiederaufbau der Staats- und Volkswirtschaft zu einem wesentlichen Teil von der Arbeit der Techniker erwartet, muß unter den höchsten preußischen Staatsbehörden auch mindestens eine sein, die zur Hüterin und Pflegerin der Technik bestellt ist, die dem technischen Geist den seiner Bedeutung für Kultur und Volkswirtschaft gebührenden Einfluß sichert.

Ein solches technisches Ministerium könnte — nach dem Uebergang der Eisenbahn- und der Wasserbauverwaltung an das Reich — nur das Bau-Ministerium sein.

Die Aufgabe des Bau-Ministeriums wäre es danach in erster Linie, die Angelegenheiten des gesamten Hochbauwesens wahrzunehmen, also auch diejenigen Gebiete des Hochbaues, die jetzt der Verwaltung anderer Ministerien, z. B. des Landwirtschafts- und Kultusministeriums, unterstehen. Daneben wären ihm aber vor allem diejenigen Ar-

beitsgebiete wieder anzugliedern, die während des Krieges infolge Ueberlastung des Ministers der öffentlichen Arbeiten mit den im Vordergrund stehenden Angelegenheiten des Eisenbahnwesens diesem abgenommen und einem besonderen Staatskommissar übertragen werden mußten. Es sind das namentlich:

1. das Siedelungswesen,
2. das Wohnungswesen,
3. das Fluchtlinien- und Baupolizeiwesen.

Unbedingt muß ferner zum technischen Bau-Ministerium grundsätzlich und uneingeschränkt gehören die Denkmalpflege und der Heimatschutz.

Endlich ist es von besonderer Bedeutung, namentlich auch in wirtschaftlichem Sinne, daß die gesamte Grundstücksverwaltung des preußischen Staates, abgesehen von der zum Eisenbahnwesen gehörigen und dem Reich zu übertragenden, zusammengefaßt und dem Bau-Ministerium angegliedert wird. Es dürfen nicht weiter Zustände bestehen bleiben, die es ermöglichen, daß die eine Behörde nicht mehr gebrauchte Grundstücke an den Grundstückshandel abgibt, die nachher eine andere zu einem weit höheren Preis wiederkaufen muß, wie es schon vielfach vorgekommen ist. Die notwendige Einheitlichkeit in der Grundstücksbewirtschaftung läßt sich nur wahren, wenn sie in einer Hand liegt. Ebenso selbstverständlich aber ist es, daß die Dienststelle, zu der sie gehört, sämtlichen anderen Ministerien unabhängig gegenübersteht.

Den Wert eines Grundstückes bestimmt seine wirtschaftliche Ausnutzbarkeit, d. h. seine Bebaubarkeit. Darum ist die Bewertung von Grundstücken eine vorzugsweise technische Frage. Die gewiesene Stelle für die Grundstücksverwaltung ist mithin das technische Bau-Ministerium.

Allgemein wäre es weiter die Aufgabe des technischen Ministeriums, Hüter und Pfleger der gesamten Technik im Staate zu sein, darüber zu wachen, daß der Einfluß der Technik auf das Leben und die Wirtschaft des Volkes und Staates den Bedürfnissen der Zeit entsprechend gewahrt und gefördert werde. Schließlich hätte es als Mittelpunkt zu dienen, wenn es sich als nötig oder zweckmäßig erweisen sollte, für andere technische Aufgaben besondere Staatsbehörden ins Leben zu rufen.

An seine Spitze — oder wenn die Stelle des Ministers nach politischen Rücksichten besetzt würde, in die Stelle seines ersten Vertreters — wäre ein Techniker zu berufen. Denn nur ein Techniker ist imstande, die Aufgaben von allgemeiner Bedeutung, die dem technischen Ministerium obliegen, auch wirklich sachlich und ohne zu große Rücksicht auf Förmlichkeiten durchzuführen.

Bei der großen Bedeutung der Technik für Volkswirtschaft und Kultur ist es dringend nötig, daß unter den preußischen Ministern bzw. deren ersten Beamten sich auch mindestens ein Techniker befindet. —

Vermischtes.

Techniker als Bürgermeister. Das Städtchen Berchtesgaden in Bayern, 2930 Einwohner, hatte die Stelle eines Berufsbürgermeisters für erfahrene Verwaltungsbeamte, auch Nichtjuristen, zum 20. August 1919 ausgeschrieben. —

Die Stadt Furth im Bayerischen Wald, an der böhmischen Grenze, 6027 Einwohner, will die 1. Bürgermeisterstelle mit einem rechtskundigen Verwaltungsbeamten oder mit einem erfahrenen Techniker besetzen. Meldung zum 1. September 1919. —

Eine Jahrhundert-Ausstellung über die Kunst des Schwarzwaldes soll unter der Leitung des Kunsthistorikers Prof. R. Wingenroth in den Tagen vom 23. Aug. bis 1. Okt. 1919 in Freiburg im Breisgau abgehalten werden. In Oelgemälden, Aquarellen und Zeichnungen soll sie das ganze Gebiet der Kunstübung von Schwarzwälder Künstlern umfassen, nicht nur der in der Gegenwart schaf-

fenden, sondern namentlich auch der älteren Meister der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, wie Luzian Reich, Heinemann, daneben aber auch Hasemann, Reiß und die Architekten des Waldgebietes. Landschaft, Figürliches, Bildnis, Kostüm, das Haus innen und außen, Kunstgewerbe usw. sollen in jeder Darstellung, vor allem auch in der lithographischen, Aufnahme finden. Es besteht die Hoffnung, hierbei manchen verschollenen Künstler wieder zu entdecken. Die Anmeldungen sind an die Städtischen Sammlungen der Stadt Freiburg, Berthold-Straße 17, zu richten. Die Stadt trägt die Kosten der Hin- und Rücksendung und übernimmt auch die Gewähr für die Sicherheit der Kunstwerke. —

An der Technischen Hochschule in Darmstadt findet ein Zwischensemester nicht statt; es werden aber in den Monaten September und Oktober 1919 Kurse sowie Zeichen- und Laboratoriums-Übungen mit beschränkter Zulassung abgehalten. Zu den Kursen werden nur zugelassen: Studierende der Darmstädter Hochschule, die wegen

mindestens dreimonatlicher Teilnahme am Freikorps oder Grenzschutz das Sommersemester 1919 nicht besuchen konnten; Kriegsgefangene, die erst nach dem 1. Februar 1919 entlassen wurden und Schwerkriegsbeschädigte, wenn sie die betreffenden Vorlesungen in Darmstadt im Sommersemester 1919 hörten und der betreffende Kursus für die vorhin genannten Studierenden stattfinden muß. Die Kurse sollen auf Fächer der Diplomprüfung beschränkt bleiben und sich nur auf Stoffgebiete des Sommersemesters 1919 erstrecken.

Zu den Zeichen- und Laboratoriums-Übungen werden außer den vorher genannten Herren noch zugelassen: Kriegsteilnehmer, die aus besonderen Gründen (Heeresdienst, Erkrankung, Linkshänder) am verlängerten Wintersemester 1918/19 (Zwischensemester) nicht teilnehmen konnten und Studierende, die durch Kriegsdienst mindestens 6 Semester (abzüglich einj.-frei. Dienst, Praxis und vorzeitige Reifeprüfung) verloren haben.

Die Studierenden müssen im Sommersemester 1919 die Darmstädter Technische Hochschule besucht haben.

Das Wintersemester 1919/20 beginnt am 28. Oktober und schließt am 6. März 1920.

Die bisher an der Technischen Hochschule Darmstadt eingeschriebenen reichsdeutschen Studierenden und Hörer werden im Wintersemester 1919/20 ohne Weiteres wieder aufgenommen, wenn sie sich bis zum 25. Juli beim Sekretariat vormerken ließen; für kriegsgefangene Studierende wird dieser Termin bis zum 1. Oktober 1919 erstreckt.

Aufnahmesuchende, die bisher der Technischen Hochschule Darmstadt nicht angehört haben, müssen sich bis zum 1. Oktober unter Angabe der Staatsangehörigkeit, der Vorbildung, der gewählten Fachrichtung und des bisherigen Hochschulstudiums beim Sekretariat schriftlich vormerken lassen; die Entscheidung über ihre Aufnahme wird ihnen dann bis zum 15. Oktober mitgeteilt werden. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die künstlerische Ausschmückung der Reichenbach-Brücke in München ist durch den Bauausschuß des Stadtrates beschlossen worden. Die Reichenbach-Brücke überspannt südlich der Kohlen-Insel im Zuge der Frauenhofer- und der Reichenbach-Straße auf dem linken Ufer der Isar und der Ohlmüller-Straße auf dem rechten Ufer den Strom und stellt die Verbindung her zwischen der Stadtmitte über den Viktualien-Markt zum östlichen Friedhof. Es wurden der Architekt Geheimer Hofrat Prof. Dr.-Ing. h. c. Friedrich von Thiersch und der Vorsitzende des Künstlerbundes der Bildhauer Bayerns, Bildhauer Prof. Dasio gebeten, den Wettbewerb vorzubereiten. Die Ausschmückung betrifft hauptsächlich die Brückenpfeiler, die teils figürlichen, teils ornamental-sachlichen oder symbolischen Schmuck erhalten sollen. —

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die architektonische Ausgestaltung der neuen Wertach- und Kanalbrücke im Zuge der Pferser-Straße in Augsburg. Der Stadtrat von Augsburg eröffnet für die technische und baukünstlerische Ausgestaltung der neuen Brücken über die Wertach und den Kanal im Zuge der Pferser-Straße einen öffentlichen Wettbewerb unter den zur Zeit des Ausschreibens in Augsburg ansässigen nicht beamteten Architekten.

Für die baukünstlerische Ausgestaltung der beiden Brücken kann hinsichtlich der Brückenkonstruktion die bauamtliche Skizze zugrunde gelegt werden. Es steht jedoch dem Bewerber frei, auch eine andere Brückenkonstruktion für die Wertachbrücke in Vorschlag zu bringen und zu bearbeiten. Im letzten Fall mußte der Vorschlag auch ingenieurtechnisch bearbeitet werden. Hierzu kann sich der Architekt mit Augsburger oder auswärtigen Firmen verbinden. An der eigentlichen Konstruktion der Kanalbrücke ist jedoch eine Änderung nicht mehr möglich. Die Beteiligung beamteter Architekten ist nicht zulässig.

Die 8 besten Entwürfe werden honoriert und zwar werden für Entwürfe, welche unter Beibehaltung der bauamtlich vorgesehenen Brückenkonstruktion lediglich die architektonische Ausgestaltung bearbeitet haben, je 800 M. vergütet, während Arbeiten, welche einen von dem bauamtlichen Entwurf wesentlich abweichenden, neuen, ingenieurtechnischen Entwurf enthalten und mit den entsprechenden Beilagen versehen sind, mit einer Vergütung von 1500 M. bedacht werden.

Ein und derselbe Bewerber kann wohl jede der beiden Bearbeitungsarten in mehreren Entwürfen einreichen. Er kann aber günstigsten Falles, da im Ganzen nur die ersten acht Arbeiten honoriert werden, nur je einmal die ausgeschetzte Honorierung für die Einzelarbeit, das sind $1500 + 800 = 2300$ M. bekommen. Entwürfe, die erkennen lassen, daß sie keine selbständige Arbeit, sondern Uebersarbei-

tungen mit nicht wesentlichen neuen Bagedanken darstellen, können nur mit dem halben Honorar bedacht werden, einschl. des etwaigen Stamm-Entwurfes.

Für die besten Entwürfe werden daneben noch zwei Preise verteilt und zwar ein I. Preis von 1500 M. und ein II. Preis von 1200 M. Der Betrag von 10 M. für die Wettbewerbsunterlagen wird bei Beteiligung an dem Wettbewerb zurückvergütet.

Das Preisgericht setzt sich zusammen aus dem I. Bürgermeister, 4 Stadtratsmitgliedern, ferner aus den Hrn. Oberbaurat Holzer (Vertreter: Brt. Schempp), Architekt Vorhölzer (Vertreter: Architekt Hecker), Reg.-Rat Heilmann (Vertreter: Direktor Horn), als Architekten und den Herren Baurat Sametschek (Vertr.: Ober-Ing. Ladenburger), Bamamtman Straub (Vertreter: Assessor Denninger), Ingenieur Glatt (Vertr.: Reg.-Bmstr. Adam), als Ingenieure.

Die Entwürfe sind bis 1. Okt. 1919 im Sekretariat des Stadtbauamtes abzugeben. —

Die Notstands-Wettbewerbe der Stadt Karlsruhe, über die wir bereits andeutungsweise berichtet haben, sind nunmehr vom Bürgerausschuß bechlossen worden. Es sind den selbständigen, in Karlsruhe ansässigen Architekten 4 Aufgaben städtebaulicher Natur gestellt, für deren Lösung Entschädigungen und Preise im Gesamtbetrag von 10 600 Mark in Aussicht gestellt sind. Die Wettbewerbe sind engere; an jedem werden 10 Architekten beteiligt. Die Aufgaben sind: 1) Entwürfe für die Gestaltung des Platzes am Durlacher Tor, mit Angabe der neuen Baufluchten, der gärtnerischen Anlagen unter Berücksichtigung einer Warthalle für die Straßenbahnen. Jeder Teilnehmer erhält eine Entschädigung von 300 M. und es werden außerdem 3 Preise von 600, 400 und 200 M. verteilt. — 2) Entwürfe für die Gestaltung des Platzes an der Kreuzung der York- und der Weinbrenner-Straße. Jeder Teilnehmer erhält eine Entschädigung von 100 M., außerdem werden 3 Preise von 400, 300 und 200 M. verteilt. — 3) Entwürfe für die Gestaltung des Platzes am Zusammenstoß der Lamey- und der Honsell-Straße. Jeder Teilnehmer erhält eine Entschädigung von 100 M., zugleich werden 3 Preise von 300, 200 und 100 M. verteilt. — 4) Entwürfe für die Gestaltung der Einmündung der Krieg-Straße in die York-Straße nördlich der Alb-Brücke beim Kühlen Krug. Jeder Beteiligte erhält eine Entschädigung von 200 M., außerdem gelangen 3 Preise von 400, 300 und 200 M. zur Verteilung. Die an sich sehr anziehenden Aufgaben bedeuten die erkannte Notwendigkeit, dem Gehenlassen in städtebaulichen Dingen in Karlsruhe Einhalt zu tun und die Gestaltungen an wichtigen Punkten des Straßennetzes künstlerisch zu beeinflussen. Die dringendste Aufgabe in dieser Beziehung ist die Ordnung der baulichen Verhältnisse am Durlacher Tor. —

Notstands-Wettbewerbe in Dresden. Die Stadtverordneten von Dresden bewilligten eine Summe von 24 000 Mark zur Ausschreibung von Notstands-Wettbewerben auf den Gebieten des Hochbaues und des Städtebaues für im Stadtgebiet von Dresden ansässige selbständige Architekten deutscher oder deutschösterreichischer Staatsangehörigkeit, die entweder Kriegsteilnehmer waren oder durch den Krieg in Not geraten sind. Die Aufgabe auf dem Gebiet des Hochbaues betrifft Entwürfe zu einem Gebäude für den Zentral-Arbeitsnachweis in Dresden. Die anderen Aufgaben sind städtebaulicher Natur und betreffen Entwürfe für die Bebauung eines städtischen Geländes an der Hebbel- und der Steinbacher-Straße mit Umgebung in der Vorstadt Cotta; ferner für die Bebauung städtischen Geländes und seiner Umgebung an der Friedhof- und der Hansa-Straße in Neustadt-Nordwest; und endlich Entwürfe für die Bebauung städtischen Geländes mit Umgebung in der Vorstadt Trachau, südlich des Schützenhofes und westlich der Aachener Straße. Für jeden Wettbewerb steht an Preisen eine Summe von 5500 M. zur Verfügung. Die Ausschreibung der Wettbewerbe ist bereits erfolgt. —

Im Wettbewerb betr. den bildnerischen Schmuck des Kurparkes von Bad Gottlieba in Sachsen erhielt den I. Preis und die Ausführung Bildhauer Gustav Reißmann in Dresden. Der Schmuck besteht in 4 Figuren, die 4 Jahreszeiten darstellend. Die Mittel in Höhe von 20 000 M. wurden vom sächsischen Ministerium des Inneren bewilligt. —

Inhalt: Bestrebungen des Städtebaues in Dortmund. (Schluß.) — Ein preußisches Bau-Ministerium. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Versammlungen und Berichte.


und Deutscher Architekten. Die erkannte Notwendigkeit, daß die gegenwärtigen Zeitverhältnisse mehr denn je ein örtliches Zusammenarbeiten der Bundes-Mitglieder erfordern, haben in den letzten Monaten zur Bildung von drei neuen Ortsgruppen des „Bundes Deutscher Architekten“ geführt. In Baden wurde mit Sitz in Badisch-Rheinfelden eine „Ortsgruppe Oberbaden“ gebildet, ferner sind in Dortmund und in Nürnberg neue Ortsgruppen entstanden. Eine weitere Ortsgruppe wird in Münster i. W. vorbereitet, sodaß der B.D.A. dann in 33 Ortsgruppen gegliedert sein wird. Neu aufgenommen wurden im Mai und Juni 54 Mitglieder.

Zu den vom AGO (Ausschuß Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure) unter Benutzung der vom B.D.A.-Ausschuß für Gebührenordnung geschaffenen Unterlagen vorbereiteten Entwürfe für eine neue Gebührenordnung hatten sich bis zum Abgang dieses Berichtes die Ortsgruppen Essen, Leipzig, Minden-Ravensberg, Duisburg, Schleswig-Holstein und Dresden geäußert und mehrfach Änderungsvorschläge gemacht. Die Äußerungen sind dem Gebührenordnungs-Ausschuß des B.D.A. überwiesen worden. Am 25. und 26. Juli haben in Berlin mündliche Beratungen des AGO stattgefunden, wobei auch die Frage der behördlichen Anerkennung der Gebührenordnung erörtert worden ist. Der B.D.A. war bei diesen Beratungen durch Mitglieder seines Geb.-O.-Ausschusses vertreten.

Die unzulänglichen Sätze der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige haben dem B.D.A. in den letzten Jahren wiederholt Anlaß gegeben, für Bundesmitglieder auf deren Ersuchen dafür einzutreten, daß ihre Tätigkeit als Sachverständige nach den vorteilhafteren Sätzen der jetzt geltenden Gebührenordnung für Architekten von 1901 honoriert wird, und zwar als „üblicher Preis“. In den meisten Fällen ist das mit Erfolg geschehen, dagegen hatten Eingaben wegen allgemeiner Heraufsetzung der Zeugen- und

Sachverständigen-Gebühren bisher keinen Erfolg. Am 10. Juni d. J. hatte auch der Deutsche Verband Techn.-Wissenschaftl. Vereine, dem der B.D.A. angehört, in einer Eingabe an den Justizminister in Berlin um eine den heutigen Verhältnissen entsprechende Erhöhung der Gebührensätze für Sachverständige gebeten und ferner darum ersucht, die Gerichte möchten darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure als eine die üblichen Preise für sachverständige Gutachten der Architekten und Ingenieure enthaltende Norm anzusehen sei. In der Antwort des Ministers wird gesagt, daß eine Erhöhung der Gebührensätze für Zeugen und Sachverständige bereits erwogen werde, daß die Erörterungen aber noch nicht abgeschlossen seien. Dagegen glaubt der Justizminister „bei der Vielgestaltigkeit der in Betracht kommenden Verhältnisse“ keine allgemein gültigen Regeln bezüglich des „üblichen Preises“ feststellen zu können.

Für eine Neuregelung des Wettbewerbswesens sind bekanntlich seit 1912 mit dem „Verband D. Arch.- u. Ing.-V.“ und einer Reihe anderer Verbände bildender Künstler Verhandlungen im Gang, die durch den Krieg ins Stocken geraten waren. Der B.D.A. hat den „Allgemeinen Teil“ der neu aufgestellten Grundsätze schon auf dem Bundestag 1913 angenommen, für den „Sonderteil“ liegen einige Anträge vor. Nachdem der „Verband D. Arch.- u. Ing.-V.“ sich kürzlich zu den Entwürfen geäußert hatte, konnten auch die vorgeschrittenen Arbeiten im B.D.A. wieder aufgenommen werden. Dem Wettbewerbs-Ausschuß des Bundes sind die Unterlagen für weitere Beratungen übersandt worden. Die anderen der Wettbewerbskonferenz angehörenden Verbände haben mit einer einzigen Ausnahme trotz wiederholter Erinnerungen keinen Entwurf für einen „Sonderteil“ ihrer besonderen Fachrichtungen eingereicht, sodaß zunächst der Abschluß der Wettbewerbs-Regelung für das Gebiet der Architektur erstrebt werden muß.

Im letzten Bericht wurde hinsichtlich der Bestrebungen zwecks Schaffung von Architektenkammern u. a. erwähnt, daß das Mitglied der Nationalversammlung, Hr. Minister a. D. Dr. Düringer, im Verfassungs-Ausschuß dafür eingetreten sei, daß auch die gesetzliche Organisation der freien Berufsstände zur Zuständigkeit des Reiches gehören und verfassungsmäßig festgelegt werden soll. Da hierin eine mittelbare Unterstützung der Kammerbestrebungen des B.D.A. zu erblicken ist, hatte sich die Bundesleitung mit Hrn. Dr. Düringer unter Bekanntgabe der in Frage kommenden Vorarbeiten für die Architekten-K. in Verbindung gesetzt. In seinem Antwortschreiben an den Bundesvorstand hat nun Hr. Dr. Düringer die vom B.D.A. aufgestellten Richtlinien für die Schaffung von Architekten-Kammern als eine „geeignete Grundlage für eine legislative Anregung des Bundes“ bezeichnet und seine Unterstützung zugesagt.

Am 26. Juni 1919 hat in Berlin eine Sitzung des Geschäftsf. Ausschusses des B.D.A. stattgefunden, an der wegen der schwierigen Verkehrsverhältnisse nur 5 Mitglieder teilnehmen konnten. Neben Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten wurden u. a. die in letzter Zeit vielfach hervorgetretenen Organisationsfragen eingehend erörtert und erwogen, wie ihnen gegenüber die Interessen des B.D.A. am zweckmäßigsten zu wahren seien. Aus diesem Anlaß haben auch Besprechungen mit dem „Verband D. Arch.- u. Ing.-Vereine“ und der „D. F. A.“ stattgefunden. Eine endgültige Stellungnahme zu diesen Fragen wird dem im September in Hildesheim stattfindenden Bundestag vorbehalten bleiben.

Der Geschäftsf. Aussch. erörterte ferner die Architekten-Kammer-Bestrebungen, die Neuregelung des Wettbewerbs-Verfahrens, Satzungsänderung, Gebührenordnung usw. Hinsichtlich der Regelung der Technikergehälter wurde ein Zusammenarbeiten mit dem „Verband D. Arch.- u. Ing.-V.“ beschlossen.

Auf dem Ersten Deutschen Architektentag in Berlin waren ebenfalls Mitglieder des Geschäftsf. Ausschusses zugegen. Der diesjährige Bundestag wird auch zu den in jener Versammlung gefaßten Beschlüssen Stellung zu nehmen haben. —

Verein Leipziger Architekten. Zu den bezüglichen Ausführungen in No. 55 der „Deutschen Bauzeitung“ erhielten wir die nachfolgende Erwiderung des Sächsischen Finanzministeriums:

„In No. 55 der „Deutschen Bauzeitung“, Seite 313 und folgende werden unter der Überschrift „Verein Leipziger Architekten“ Mitteilungen gebracht, die, insoweit sie das Sächsische Finanzministerium angehen, nachstehender Ergänzung bedürfen:

Die zum Abdruck gebrachte Eingabe des „Vereins Leipziger Architekten“ und der Ortsgruppe Leipzig des „Bun-

des Deutscher Architekten“ ist nicht, wie man aus diesen Mitteilungen entnehmen müßte, unerwidert geblieben. Warum der „Verein Leipziger Architekten“ diese Erwiderung nicht mit veröffentlicht, wiewohl aus ihr hervorgeht, daß sein Vorgehen zum Teil auf Mißverständnisse zurückzuführen ist, ist nicht recht verständlich*). Diese Erwiderung lautet:

„In Erledigung Ihrer in Gemeinschaft mit der Ortsgruppe Leipzig des „Bundes Deutscher Architekten“ an das Gesamtministerium gerichteten und von diesem an das unterzeichnete Ministerium abgegebenen Eingabe vom 17. vorigen Monats wird Ihnen in der Anlage Abschrift einer an die Landbauämter gerichteten Verordnung vom 6. März dieses Jahres, No. 426 Hochb.-Reg. übersendet, aus der Sie erkennen dürften, daß Ihre Befürchtungen nicht zutreffen und daß das Finanzministerium und das Ministerium des Inneren sich hinsichtlich der Einschätzung des Privatarchitektenstandes durchaus im Einklang mit dem Reichskommissar für das Wohnwesen befinden. Zur Zeit des Erlasses gen. Verordnung stand zu befürchten, daß wie nach dem Krieg 1870/71, wenn auch aus anderen Gründen, eine überhastete spekulative Bautätigkeit unter überwiegender Heranziehung minderwertiger technischer Kräfte einsetzen würde. Indem die Verordnung einem solchen Vorgehen durch Einrichtung einer Bauberatung entgegenzutreten suchte, glaubte das Finanzministerium auch das Interesse der zweifellos notleidenden Privatarchitekten zu fördern. Es muß daher die Behauptung Ihrer Eingabe, daß es die „Tendenz“ verfolgt habe, den Privatarchitekten eine Arbeitsgelegenheit zu entziehen, sehr bedauern und kann diese Behauptung nur als die Folge eines Mißverständnisses ansehen, das vermutlich durch die Verordnung vom 6. März 1919 behoben worden ist.

Das Finanzministerium möchte nicht verfehlen, wie bei der „Vereinigung Plauener Privatarchitekten“ auch Ihnen gegenüber darauf hinzuweisen, daß bei Errichtung einer Ihrem Vorschlag entsprechenden Bauberatungsstelle in Leipzig die bauberatende Tätigkeit des dortigen Landbauamtes ohne Weiteres entfällt.

Auf die in der Eingabe enthaltenen Angriffe gegen den „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ einzugehen, muß sich das Finanzministerium versagen, vielmehr auf die von dem hierüber zuständigen Ministerium des Inneren unterm 20. April dieses Jahres, No. 243 II K. an die Adressaten gerichtete Bescheidung, der sich das Finanzministerium anschließt, verweisen.

Finanzministerium.“

Die Anlage dieses Schreibens lautet:

„Aus der Privatarchitektenschaft an das Finanzministerium gerichtete Eingaben haben erkennen lassen, daß diese aus der an die Landbauämter gerichteten Verordnung vom 19. Dezember 1918, No. 1072a Hochbau-Reg. Befürchtungen über eine Beeinträchtigung ihrer wirtschaftlichen Interessen ableitet.

Eine vom Finanzministerium bei den Landbauämtern sofort eingeleitete Umfrage hat zwar ergeben, daß eine auf diese Verordnung gestützte bauberatende Tätigkeit der Landbauämter bisher nur in zwei Fällen, und auch hier nur auf Grund ganz allgemein gehaltener Anfragen einsetzte, eine solche Schädigung daher bislang nicht eingetreten ist und bei einsichtsvoller Handhabung auch nicht eintreten kann.

Das Finanzministerium will dessen ungeachtet zur Zerstreuung aller Befürchtungen der Privatarchitektenschaft im Einverständnis mit dem Ministerium des Inneren Folgendes in Ergänzung und Erläuterung der genannten Verordnung vom 19. Dezember vorigen Jahres hinzufügen:

Die Tätigkeit der Landbauämter hat — wie die Verordnung vom 19. Dezember 1918 ausdrücklich betont — unter allen Umständen den Charakter der Bauberatung zu wahren. Die Baubeamten sollen daher keinesfalls selbst planen, vielmehr sich nach Möglichkeit nur auf die mündliche Beratung beschränken.

Die ihnen zu diesem Zweck zugesandten, vom Normenausschuß ausgearbeiteten Typenpläne sollen ihnen erstens einen Ueberblick über besonders vorteilhafte Lösungen im Kleinwohnungsbau geben und zweitens für den Verkehr mit den Bauwerbern bei Beurteilung unzweckmäßiger Planungen als Beweismaterial dafür dienen, daß die Mitwirkung gut geschulter Architekten und Baumeister bei diesen Aufgaben nicht nur nicht entbehrlich, sondern als vorteilhaft anzusehen ist. Das Finanzministerium geht hierbei davon aus, daß nicht der Ersatz der Architekten und Baumeister durch die Bauberater, sondern der Ersatz mangelhafter oder gar nicht technisch gebildeter Bauplanverfertiger und Bauunternehmer durch die Architekten und Baumeister das

*) Anmerkung der Redaktion. Wir haben nur erhalten, was wir durch Druck wiedergegeben haben.

Endziel jeder gesunden Bauberatung sein muß.

Gerade im gegenwärtigen Augenblick starker Beschäftigungslosigkeit der meisten Architekten und Baumeister gewinnt hiernach Zweck und Wesen der Bauberatung eine erhöhte Bedeutung für diese und muß eine Zuführung von Arbeitsstoff an die im freien Erwerbsleben stehenden Fachgenossen eine soziale Pflicht und ein dankbares Arbeitsfeld für die Baubeamten darstellen.

Es darf vom Takt der Baubeamten billigerweise erwartet werden, daß sie auch in den Fällen, in denen eine Planung in den Händen eines nach ihrer Meinung ungeeigneten Architekten oder Baumeisters ruht, sich der Empfehlung eines anderen Planbearbeiters durchaus enthalten, wohl aber durch sachliche Beratung eine Verbesserung der Planung herbeizuführen sich bestreben.

Der in der Verordnung vom 19. Dezember 1918 erwähnte Verzicht auf Betonung persönlicher künstlerischer Ansichten ist in Privatarchitektenkreisen zum Teil so aufgefaßt worden, als seien künstlerische Momente im Kleingehäusebau überhaupt nicht betonenswert. Das entspricht nicht dem, was das Finanzministerium gesagt hat und hat sagen wollen. Das Finanzministerium hat nur zum Ausdruck gebracht, daß die Forderung einer schnellen Hilfe die besondere Betonung persönlicher künstlerischer Ansichten seitens der Bauberater ausschliesse. Nachdem die Bautätigkeit nunmehr nicht so rasch in Gang kam, als bei Hinausgabe der Verordnung angenommen werden mußte, hat dieser Standpunkt natürlich auch nicht mehr das frühere Gewicht. Es ändert aber daran nichts, daß in der Bauberatungstätigkeit der Landbauämter nicht das künstlerische Moment die Hauptrolle spielen darf, sondern daß diese den wirtschaftlichen Momenten zukommt.

Wiewohl das Finanzministerium annehmen kann, daß die Baubeamten über das Wesen der vom Normenausschuß aufgestellten Normen und gesammelten Typen bzw. über den Unterschied dieser beiden Begriffe unterrichtet sind, möchte es auch an dieser Stelle hierzu noch folgendes erläuternd ausführen.

Die Normen (für Fenster, Türen, Dachrinnen usw.) müssen, wenn sie wirtschaftliche Bedeutung erringen und behalten sollen, als unabhängig feststehend von einem möglichst großen Kreis von Baufachleuten und Baugewerbetreibenden angenommen werden.

Die Typen dagegen sind keine feststehenden Formen, sondern Entwicklungsformen, die zeitlich, zwecklich und örtlich durchaus abwandlungsfähig sein und bleiben sollen. Es soll jedem Architekten freistehen, ob er sie anwenden oder hierauf verzichten oder selbst oder im Verein mit anderen Fachgenossen neue Typen aufstellen will. Das Wesentliche ist, daß bei umfangreichen Siedelungen anstelle einer unschönen und unwirtschaftlichen Formenhäufung eine planmäßige Beschränkung auf einige wenige gut durchgearbeitete Formen (Typen) tritt, wie dies in Zeiten des Hochstandes künstlerischen Geschmackes früher auch der Fall war. Dies hat bei der Planung für die Planverfertiger und bei der Ausführung für den Bauherren sehr beachtliche wirtschaftliche Vorteile. Die Verbreitung dieser Erkenntnis wird bei der aller Voraussicht nach zu befürchtenden Verschärfung der Wohnungsnot und ihrer erfolgreichen Bekämpfung eine Hauptaufgabe der Baubeamten bei ihrer Bauberatungstätigkeit sein müssen.“ —

Zur gleichen Angelegenheit erhielten wir vom „Normenausschuß der Deutschen Industrie“ in Dresden die folgende Entgegnung:

„In No. 55 dieser Zeitschrift vom 9. Juli veröffentlichte der „Verein Leipziger Architekten“ eine Eingabe, die er am 17. März 1919 gemeinsam mit der Ortsgruppe Leipzig des „Bundes Deutscher Architekten“ an die sächsische Staatsregierung gerichtet hat. In dieser Eingabe wird unter Anderem gegen den „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ und den „Normenausschuß der Deutschen Industrie“ der Vorwurf der Schädigung der Privatarchitektenschaft erhoben. Die Schädigung wird darin erblickt daß

1. im Normenausschuß der Deutschen Industrie, Arbeitsausschuß für das Bauwesen, Abteilung Sachsen, Privatarchitekten von der Mitarbeit ausgeschlossen seien und
2. der Normenausschuß bzw. der „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ Typenpläne im Maßstab 1:50 verkaufe.

Hierzu ist folgendes zu bemerken:

Zu 1. Dem Normenausschuß gehören seit längerer Zeit, zum Teil seit der Gründung, Privatarchitekten — zur Zeit 4 — an, deren Mitarbeit sich größter Wertschätzung erfreut.

Auch die Leipziger Architektenschaft ist bereits unter dem 15. Mai d. J. aufgefordert worden, sich an der gemeinsamen Arbeit im Normenausschuß zu beteiligen. Leider hat sie unter Verkennung seiner Arbeitsweise diese Mitarbeit von Bedingungen — z. B. paritätischer Vertretung beamteter und nichtbeamteter Architekten — abhängig gemacht.

deren Annahme völlig ausgeschlossen war. Die Arbeit im Normenausschuß ist eine rein fachliche und wird von keinerlei Standesinteressen getragen. Gegensätze zwischen beamteten und privaten Architekten bestehen im Ausschuß nicht, und es konnte, um diesen Zustand dauernd zu erhalten, kein Vorschlag angenommen werden, der solche Gegensätze zum Schaden der Normungsangelegenheit heraufbeschworen hätte.

Inzwischen ist die Leipziger Architektenschaft erneut zur Mitarbeit aufgefordert worden, und es steht zu hoffen, daß sie, falls sie zusagt, aus der Arbeitsweise des Normenausschusses erkennen wird, wie unbegründet und ungerechtfertigt ihre bisher oft recht leidenschaftlichen und leider nicht immer sachlichen Angriffe gewesen sind.

Zu 2. Als um die Wende des Jahres von verschiedenen Seiten der sächsischen Privatarchitektenschaft Bedenken gegen den Verkauf der in Rede stehenden Typenpläne erhoben wurden, haben wir, da wir nicht verkannten, daß mit dem Kauf ein nicht beabsichtigter Mißbrauch zum Schaden der Architektenschaft getrieben werden könnte, uns sofort entschlossen, deren allgemeinen Verkauf einzustellen. Nur an Bauschulen, Baubehörden und solche Bauge nossenschaften, die mit einem Privatarchitekten arbeiten, sollen sie auch weiterhin abgegeben werden. Sie waren und sind von vornherein nur als Grundlage für Verhandlungen zwischen Bauenden und Bausachverständigen gedacht und als Erziehungs- und Bildungsmaterial.

Unter dem 20. Februar d. J. bereits haben wir von diesem Beschluß der Ortsgruppe Dresden des „Bundes Deutscher Architekten“ Kenntnis gegeben mit ausführlicher Darlegung unserer Gründe, die uns seinerzeit zum Verkauf der Pläne veranlaßten. Wenn nun auch die Möglichkeit besteht, daß die Leipziger Architektenschaft von diesem unserem Schreiben keine Kenntnis erhalten hat, so mußten doch unserer Ueberzeugung nach wenigstens die Mitglieder der Ortsgruppe Leipzig des „Bundes Deutscher Architekten“ vollständige Aufklärung erhalten durch einen Artikel in No. 11/12, 1919 der „Neudeutschen Bauzeitung“, dem offiziellen Organ des „Bundes Deutscher Architekten“. Die ganze Angelegenheit wird in dieser Zeitschrift unter Abdruck des Schriftwechsels eingehend behandelt; es wird ganz klar dargelegt und bewiesen, daß eine Schädigung der Privatarchitektenschaft, am allerwenigsten der Leipzigs, nicht eingetreten ist. Wir müssen daher auf das lebhafteste bedauern, daß eine uns erledigt erscheinende Angelegenheit nach so langer Zeit erneut zu Angriffen benutzt wird.

Die in dem Artikel in No. 55 wiederholt aufgestellte Behauptung, daß der „Normenausschuß der Deutschen Industrie“, Arbeitsausschuß für das Bauwesen, Abteilung Sachsen, weiter nichts sei als eine Abzweigung des „Landesvereins Sächsischer Heimatschutz“, auf dessen Anregung er ins Leben gerufen worden sei, ist den Leipziger Architekten gegenüber sowohl vom „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ als auch vom „Normenausschuß, Abteilung Sachsen“, mehrmals dahin richtig gestellt worden, daß der sächsische Landesausschuß des Normenausschusses der Deutschen Industrie, Arbeitsausschuß für das Bauwesen, auf Anregung des Berliner Zentralausschusses gegründet wurde, daß dieser letztere sich zur Einleitung der Gründungsverhandlungen mangels einer sonstigen ihm geeignet erscheinenden Arbeitsstelle in Sachsen an den „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ wandte, daß aber vom 1. Tag seines Bestehens an der „Sächsische Normenausschuß“ keinerlei Arbeitsgemeinschaft mit dem „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ hatte. Zu Anfang seines Bestehens zeichnete infolgedessen der Normenausschuß unter der Anschrift des „Landesvereins Sächsischer Heimatschutz“. Diese Gepflogenheit wurde zur Vermeidung von Mißverständnissen inzwischen aufgegeben. Gegenwärtig besteht eine Gemeinschaft beider nur insofern, als der Normenausschuß die Geschäftsstelle des „Landesvereins Sächsischer Heimatschutz“ mit benutzt, um die Kosten einer eigenen Geschäftsstelle zu sparen.“

Normenausschuß der Deutschen Industrie,
Hochbaunormung Sachsen.

gez. K r a m e r, Oberbaurat.

Die Leipziger Vereine haben allerdings auf diese Zeitschrift des Finanzministeriums nicht geantwortet. Wohl aber ist das seitens der Ortsgruppe Dresden des „Bundes Deutscher Architekten“, der in gleicher Angelegenheit vorstellig und in gleichem Sinn beschieden wurde, geschehen.

Die Erwiderung lautet:

„Unterzeichnete Ortsgruppe des „Bundes Deutscher Architekten“ hat von der Zeitschrift vom 8. März 1919, No. 481 Hochb.-Reg. und von der Verfügung vom 6. März 1919, No. 426 Hochb.-Reg. mit Freude Kenntnis genommen und in ihrer letzten Sitzung einstimmig beschlossen, dieselben in derselben Zeitschrift zu veröffentlichen, in der

gegen die Verordnung vom 19. Dezember 1918, No. 1072a Hochb.-Reg. Stellung genommen worden war, um so zur Zerstreuung der Befürchtungen der freien Architektenschaft mit beizutragen und das Vertrauen der betroffenen Kreise in das ihnen von seiten der sächsischen Regierung entgegengebrachte Wohlwollen wieder zu befestigen.“

Hiernach dürfte die Angelegenheit als zur Zufriedenheit der Architektenschaft erledigt angesehen werden können.“ —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Vers. am 1. März 1918. Vors.: Hr. Dr.-Ing. Gleim. Anwes.: 36 Pers.

Es wird zunächst zur Wahl des neuen Vorsitzenden geschritten. Es werden abgegeben 30 Stimmzettel, von denen 24 auf Hrn. Rambatz, 4 auf Hrn. Himmelheber usw. lauten. Hr. Rambatz ist somit gewählt.

Hierauf erhält Hr. Schultze das Wort zu einem Vortrag über Baudenkmäler aus Ägypten, bei welchem der Vortragende an der Hand zahlreicher, vortrefflich gelungener Lichtbilder, welche er selbst auf einer Studienreise aufgenommen hatte, Folgendes ausführt:

„Eine Sitte der Ägypter war es, den Verstorbenen große Grabbauten zu errichten. Die zukünftige Ruhestätte ist das Grab, in dem der Bestattete von den Opfergaben, die ihm die Ueberlebenden darbringen, weiter lebt. Die ägyptische Baukunst geht restlos aus dem Dienst der Religion hervor. Bei dem hohen Wert, den der Ackerboden in Ägypten besaß, hat man von altersher die Gräber nicht im Schwemmland, sondern in höher gelegenen Wüstengebieten angelegt. Zu den ältesten erhalten gebliebenen Gräbern dieser Art gehören die Felsengräber von Elephantine, von denen eine Innenaufnahme rohe, primitive Säulenarchitektur zeigt. Die übliche Grabform war die Mastaba (d. i. Bank), ein viereckiger Bau, der von weitem wie eine abgestumpfte Pyramide aussieht und aus dem sich durch Ueberhöhen der Form durch Mauerwerk die erste Form der großen Pyramiden entwickelte, wofür die Stufenpyramide von Sakara, die König Zoser 2980 v. Ch. erbauen ließ, das beste Beispiel liefert. Erst mit Beginn der IV. Dynastie entstand die Form der glatten Pyramide, der von Gizeh. Von der Zeit jener Pyramiden bis zum Beginn der XVIII. Dynastie sind nur wenige Denkmäler übrig geblieben. Dafür erwacht in der Zeit der ägyptischen Großmacht eine gewaltige Bautätigkeit. An Stelle der Pyramiden, die sich trotz ihrer massiven Bauart nicht diebessicher gezeigt hatten, tritt das Felsengrab. Die Könige des neuen Reiches ließen im Gebirge, das die fruchtbare Ebene von der Wüste trennt, ihre Grabkammer aus dem Felsen heraus arbeiten. Hoch über dem Niltal, in Wüstentälern aus nackten gelblichen Felsen, in einer Landschaft von ungeheurer Trauer und Einsamkeit, die an majestätischer Erhabenheit im Niltal ihres Gleichen sucht, haben Tausende von fleißigen Händen jahrelang an tiefen Gängen in den Felsen gearbeitet. Für die Grabtempel war im Gebirge kein Raum. So erbauten die Ägypter die Gebethäuser in der Ebene, in der sich die Trümmer bis heute erhalten haben. Der Tempel Der-el-bahri mit seinem Terrassenaufbau bietet hierfür ein prächtiges Beispiel. Von einem aus steil abfallenden rotbraunen Felsen gebildeten Talkessel hebt sich der blendend weiße Kalkstein der Tempelreste bestechend ab. Im Anfang des neuen Reiches flossen unermessliche Reichtümer nach Theben, der Stadt, von der Homer in seiner „Ilias“ als der hunderttorigen singt. Heute reitet der Besucher über ein endloses Trümmerfeld, aus dem nur noch einige wenige Tempelreste Zeugnis von vergangener Herrlichkeit geben. Von dem gewaltigen Tempel des Königs Amenophis stehen nur noch die beiden den Eingang schmückenden Riesenstatuen, die Memnonkolosse. Vom Tempel Sethos I. stehen noch einige Säulen der Vorhalle. Besser erhalten ist das Ramesseum, der große, dem Amon geweihte Tempel auf dem Westufer des Niles. Vorhalle, Säulensaal und im Bereich des Tempels gelegene Ziegelbauten geben deutlich die Konstruktionsart der Ägypter wieder. Eine andere Tempelgruppe der thebanischen Metropole ist Medinet-Habu. Das größte Bauwerk Ägyptens aber ist der große Amontempel von Karnak. Er war von dem König Sesostri I. um 1950 v. Ch. wahrscheinlich an der Stelle eines älteren Bauwerkes für den thebanischen Lokalgott Amon gegründet worden. Thutmosis I. ließ darauf eine Anzahl neuer Räume hinzubauen; jeder seiner Nachfolger ahmte sein Beispiel nach, sodaß der Tempel schon in der XVIII. Dynastie der größte in Ägypten war. Die Herrscher der XIX. Dynastie gingen noch weiter, sie erbauten jenes Wunder der Welt, den großen Säulensaal von mehr als 5000 qm mit 134 in 16 Reihen gegliederten Säulen. Noch zur Zeit der Ptolomäer wurde dieser Bau vergrößert, bis 27 n. Chr. ein Erdbeben einen Teil des Tempels zerstörte. Das Riesenwerk blieb für immer unvollendet. Dem Riesenempel von Karnak schließt sich der Bau von Luxor würdig an, in seinen Ausdehnungen nicht so gewaltig, in seiner Architektur aber mindestens eben-

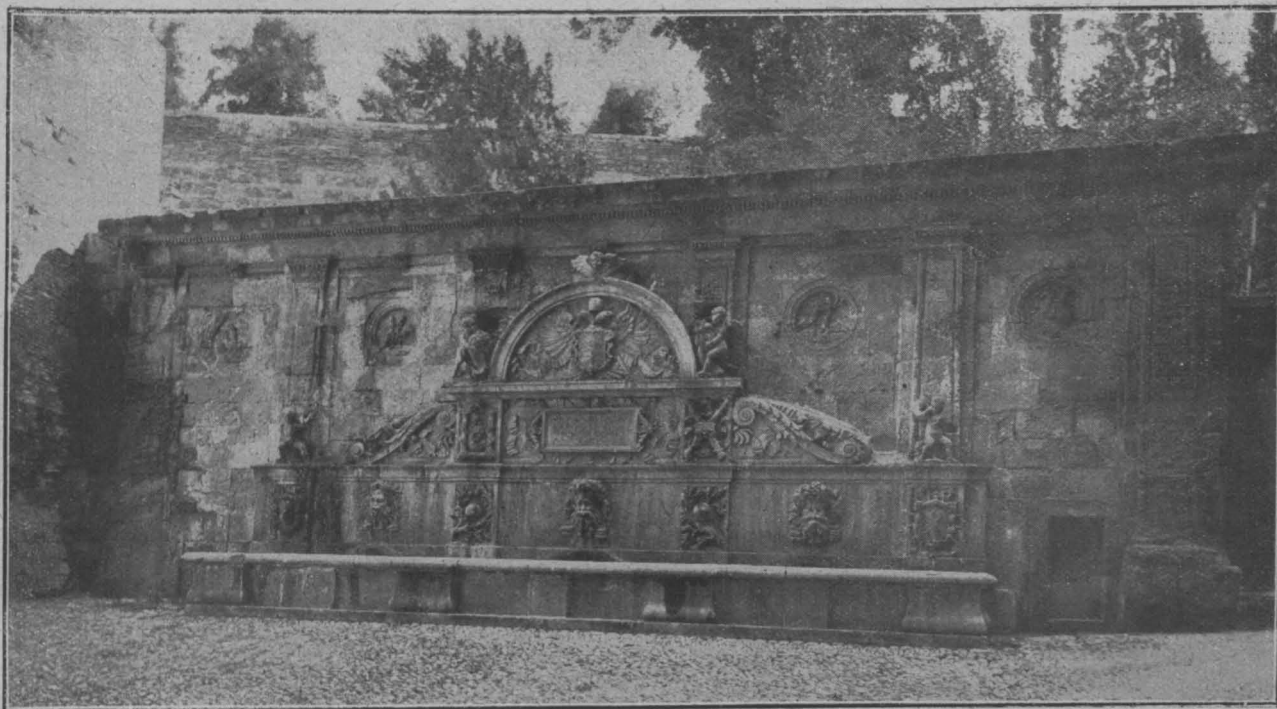
bürtig. In die gleiche Kunstepoche gehört der Tempel von Abydos, der besonders schöne Reliefs hat und der auch mit Rücksicht auf seine berühmte Königstafel, aus der man die Reihenfolge der ägyptischen Könige feststellen konnte, besonders hervorgehoben zu werden verdient. Nach der Regierung Ramses III. kommt die Macht immer mehr in die Hände der Priester. Das Reich zerfällt und sinkt in ein schwer entwirrbares Chaos, bis es in der XXVI. Dynastie 663—525 v. Ch. seine letzte Blütezeit erlebt. Die Ptolomäer ehren die Sitten und Gebräuche der Ägypter, sie lassen Tempel bauen, wofür der Isistempel auf Philae, oberhalb des Stauwerkes von Assuan, ein hervorragendes Beispiel liefert. Hier steht auch Ägyptens Kleinod, der Kiosk, das Geburtshaus des Tempels der Isis; ein Bau, der trotz seiner Nichtvollendung einen reizvollen Eindruck macht. Ptolomäus III. ließ als letzten Zeugen ägyptischer Kunst den Tempel von Edfu bauen. Dieses Heiligtum bietet in seiner fast vollständigen Erhaltung einen wunderbaren Anblick, wohl wie kein anderer ägyptischer Tempel, ja wie kein anderes Bauwerk der Welt, trotz seines Alters von mehr als 2000 Jahren. Hier konnte man noch einmal deutlich sehen, wie die Bedeutung der ägyptischen Kunst hauptsächlich in der grundlegenden Ausgestaltung der großen Steinbaukunst des Säulen- und Architravbaues und in der Ausschmückung der Wände mit streng stilisierten, plastischen und farbigen Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte und der Religion liegt. Mit einem Hinweis, daß die ägyptische Kunst in ihrem ästhetischen Wert mit ihrem eigenen Maßstab gemessen werden müsse, und daß ihre Werke dann zu den großartigsten Leistungen aller Zeiten zählen, schließt der Redner, indem er darauf aufmerksam macht, daß die ägyptische Kunst sich viele Jahrtausende hindurch wie in einem festabgeschlossenen Kreis ihre Reinheit bewahrt hätte, bis ihre Trümmer im Kampf den fremden Eroberungen unterlagen und die geheiligte, uralte, einst so blühende Kunst auf ihrem eigenen Boden erstickt wurde unter den auch über das Pharaonenland sich hinwühlenden unaufhaltsamen Strömen der griechisch-römischen Weltbildung.“

Reicher Beifall, dem der Vorsitzende in herzlichen Worten Ausdruck gibt, belohnt den Vortragenden.

Der Vorsitzende begrüßt sodann den inzwischen in der Versammlung erschienenen, zum ersten Vorsitzenden neuerwählten Hrn. Rambatz mit herzlichen Worten und beglückwünscht ihn zu seiner neuen Tätigkeit. Hr. Rambatz dankt in kurzen Worten und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß es ihm gelingen möge, unterstützt von den Mitgliedern des Vereins, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. —

Zusammenschluß der Dresdener Architekten. Die Ortsgruppe Dresden des „Bundes Deutscher Architekten“, der „Dresdener Architekten-Verein“, die Ortsgruppe Dresden der „Deutschen Freien Architektenschaft“, die Fachabteilung III, Architektur, des „Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ und die Architektenabteilung der „Dresdener Kunstgenossenschaft“ haben sich unter der Bezeichnung: **Dresdner Architektenschaft** (Dr. A.) zusammengeschlossen. Die genannten Vereinigungen haben alle vertretungsberechtigten Angelegenheiten nun an die neu organisierte Dresdner Architektenschaft zur Erledigung überwiesen, in dem Bestreben, in allen volkswirtschaftlichen und künstlerischen Fragen künftighin einheitlich und ersprießlicher zum Wohl der Allgemeinheit wirken zu können und zugleich auch eine einheitliche Vertretung der Standesinteressen zu schaffen. Den Vorstand der Dr. A. bilden: Geheimer Rat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt als Vorsitzender und Architekt Alexander Tandler als 1. Schriftführer, sowie Arch. Heino Otto als 2. Schriftführer. Adresse der Dr. A.: Dresden A., Waisenhaus-Str. 15. —

Deutschböhmisches Künstlergenossenschaft „Metzner“. Die Vertreter der deutschen Künstlervereinigungen in Böhmen haben auf einer Tagung in Reichenberg den Beschluß gefaßt, die deutsche Künstlerenschaft in Böhmen auf gemeinsamer Grundlage neu zu organisieren. Die neue einheitliche Organisation, die ihren Namen nach dem hervorragenden deutschböhmischem Bildhauer Franz Metzner erhalten hat, umfaßt gegen hundert ausübende Künstler aller Fachgebiete, die sich auf Prag, wie auf das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet in Böhmen, aber auch auf ganz Deutschland verteilen. Es soll eine allen künstlerischen und wirtschaftlichen Anforderungen voll entsprechende Vereinigung geschaffen werden, die in stetige Fühlung mit den deutschen Künstlern Mährens und Schlesiens treten soll. Als Hauptort ist Reichenberg in Aussicht genommen. Unterschrieben ist der Aufruf von den deutschböhmischem Malern Brömse, Kratzner, Karl Wagner, Thiele, dem Bildhauer Rieber und dem Architekten Zasche. —



Brunnen und Quelle des Kaisers Karl V. bei der Alhambra zu Granada.
Spanische Studien III. Von Geh. Brt. Prof. Dr. Albrecht Haupt in Hannover.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. № 68. BERLIN, DEN 23. AUGUST 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Das Schicksal der Brenner-Bahn.

Der Friedensschluß zwischen Oesterreich und den feindlichen Mächten trifft durch seine Bestimmungen über die territorialen Abgrenzungen der neuen Staategebilde in besonders empfindlichem Maß das Netz der österreichischen Südbahn. Dabei wird in den Beziehungen zwischen Oesterreich und Italien nach Verlegung der italienischen Grenze auf die Höhe des Brenners das zukünftige Schicksal der Brenner-Bahn Innsbruck-Verona eine wichtige Rolle spielen, umso mehr, als nach einem Aufsatz im „Journal de Genève“ Italien beabsichtigen soll, die Brenner-Straße und die Brenner-Bahn zur Hauptverkehrsstraße mit Deutschland auszubauen. Dadurch würde ein großer Teil des Verkehrs vom Gotthard abgelenkt und auch der Plan für den Splügen-Durchstich hinfällig werden. Der Anschluß an Genua soll über Verona, Mantua, Cremona, Piacenza erfolgen; für entstehende Verluste soll Mailand durch eine Linie durch das Veltlin mit Anschluß an die Brennerlinie bei Sterzing entschädigt werden. Italien würde sich durch Ausbau des Brenners für Verluste, die durch Aufhebung der Gotthard-Konvention drohen, schadlos halten.

Die Brenner-Bahn konnte im August 1917 auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurück blicken. Am 24. August 1867 ist die Eisenbahn über den Brenner dem Verkehr übergeben worden, nachdem bereits im Frühjahr 1861 die Bearbeitung der Linienführung und die Ausarbeitung des Bauentwurfes begonnen worden waren. In der N. Fr. Presse gab aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der Brenner-Bahn der frühere Prof. der Techn. Hochschule in München Geh. Hofrat Dr.-Ing. h. c. Franz Kreuter, einer der 3 Ueberlebenden, die an den Bauarbeiten dieser bemerkenswerten Gebirgsbahn beteiligt waren, eine anschauliche Schilderung aus der Baugeschichte der Bahn, der wir Folgendes entnehmen:

Nur wahre Meister, denen freie Hand gelassen war, konnten dieses Werk zustande bringen, so vollkommen, sparsam und rasch, und nur ein im Geist Etzels unablässig neu geschulter Nachwuchs bedeutender Ingenieure vermochte die schwierigen, kühnen Erhaltungs- und Wiederherstellungsarbeiten allzeit ruhig, unauffällig, schnell und sicher zu bewältigen mit mäßigen Kosten, ohne Unfall, sogar ohne nennenswerte Betriebsstörungen; und heute steht das Ganze da als ein unübertrefflich in Stand gehaltenes und weiter ausgebildetes Muster der höheren Eisenbahnbaukunst, welche Meisteraufgaben aus allen Gebieten des Bau-

Ingenieurwesens umfaßt. Als Etzels Stellvertreter und dessen Nachfolger seit 1865 hatte Wilhelm Pressel die Oberleitung des Baues. An der Spitze der Bauleitung Innsbruck stand Achilles Thommen mit Wilhelm Hellwag als Stellvertreter. Vorstände der vier Bausektionen der 16 Meilen langen Linie waren Wilhelm v. Prangen (Innsbruck), Wilhelm Nast (Sterzing), Josef Ackerl (Brixen), Friedrich Bunz (Bozen). Ihnen war ein Stab sorgfältig ausgewählter jüngerer Kräfte zugewiesen, die teils bereits eine gediegene praktische Lehrzeit hinter sich hatten, teils frisch von den Hochschulen kamen. Es war ein Zusammenwirken Gleichgesinnter, von Stolz auf ihr Werk Getragener, wie es begeisterter und ersprießlicher nie wieder sich traf; und auch zu der ehrenfesten Bevölkerung hat sich im Lauf der Jahre ein herzliches Verhältnis angebahnt und dauernd erhalten. Alle Arbeiten wurden mit erschöpfender Sorgfalt und Gründlichkeit durchgeführt. Die Absteckungen und Aufnahmen in den schluchtartigen Talstrecken waren beschwerlich und stellenweise gefährlich. Aber alles wurde schneidig angepackt. Nichts gering geschätzt; alles zu erlernen, zu verstehen, zu können, war das Ziel, namentlich von uns jüngsten, und keiner hat es bereut. Manche Lösungen damals neuer Aufgaben haben versagt. Sie sind Marksteine des Fortschritts unserer edlen Kunst und Wissenschaft geworden. Zu Fehlern werden sie, wenn man in Unkenntnis der teuer erkauften Lehren sie wiederholt.

Die Ingenieure der Südbahn hatten alle Vorkehrungen für den Bau zu treffen und ihn zu leiten. Die Unternehmer stellten Arbeiter, Geräte und Werkzeuge bei, beschafften die von uns vorgeschriebenen und geprüften Baustoffe und führten den Bau aus nach den von uns angefertigten Werkplänen unter unserer steten Aufsicht, und die Abrechnung erfolgte nach den von uns entwickelten Einheitspreisen und nach genauen Aufnahmen der tatsächlichen Leistungen. Nur der Kehrtunnel im Pflersch-Tal (der erste seiner Art) wurde ganz in eigener Verwaltung ausgeführt. Obiger Vorgang bietet die beste Schule für den angehenden Ingenieur und eine sichere Gewähr für kunstreue Ausführung. Die Grundeinlösung war schwierig und kostspielig. Allein, Niemand trennt sich wohl schwerer von seiner kargen Scholle als der arme Bauer der Alpenländer, der sie von den Ahnen her mit unglaublicher Mühe bearbeitet und aufopfernd gegen die Naturgewalten verteidigt hat. Dabei ist der urbare Boden so spärlich vorhanden, daß der

Verlust eines zum Leben nötigen Grundstückes oft mit Geld überhaupt nicht ersetzt werden kann. Viel Ungemach verursachten damals und später die Murgänge und Wildbäche. Eine daraus gezogene Lehre, die ich stets nachdrücklich vertreten habe, lautet: Man rechne nicht darauf, Bauanlagen gegen derartige Angriffe zu wappnen durch örtliche Schutzmaßregeln, sondern man halte ausgiebige Summen bereit, um wirksame Verbauungen entweder selber vorzunehmen oder kräftig zu fördern. Das wird stets weniger kosten als die Behebung von Schäden und Betriebsstörungen, wenn der örtliche Schutz versagt hat, zumal er, wenn man das Grundübel weitergreifen läßt, statt es zu bändigen, immer wieder versagen muß. Während des Krieges gegen Italien 1866 hatten einige von uns (darunter der noch lebende B. Toch) freiwillig auf den Höhen des Fassa-Tales beim Schanzenbau mitgewirkt gegen die unter Garibaldi vorrückenden Italiener. Nach dem Friedensschluß wurde die Bahn rasch vollendet, die Abrechnung erledigt, und im Jahr 1868 begann unsere tatenfrohe, vornehme Zunft sich in die Welt zu zerstreuen.

Thommen wurde k. u. k. Eisenbahn-Baudirektor, Hellwag Baudirektor der Oesterreichischen Nordwestbahn, Nast Bauunternehmer (das gescheiteste, was ein tüchtiger Ingenieur damals tun konnte). Bei der Südbahn blieben als Bau-

leiter: Bunz für die Pustertalbahn (Franzensfeste-Villach), Ackerl für die schwierige Linie St. Peter-Fiume. Jedem folgten einige seiner Jünger; nur Pressel, welcher mit großen Hoffnungen sich gewaltigen Aufgaben zuwandte, die seiner im Orient harrten, berief merkwürdigerweise keine Brennerleute und er hat damit keine glückliche Hand bekundet. Man trennte sich mit dem zünftigen Gruß: „Auf Wiedersehen!“ Er erfüllte sich, als die Südbahn auf den 23. August 1877 alle — ich glaube 114 — nach Innsbruck einlud, die am Brenner mitgearbeitet hatten. Etliche 70 sind erschienen. In die Freude des Wiedersehens mischte sich schon damals die Trauer um manchen lieben Verstorbenen.

Mit etwa 40 Teilnehmern wiederholte sich die Brenner-Feier an denselben Tagen 1887, desgleichen 1892. Diese 25. Jahresfeier, gehoben durch die Enthüllung des Etzel-Denkmales auf dem Brenner, versammelte nur noch einige 20 von der alten Garde und war die letzte. Seither ist von keiner mehr die Rede gewesen. Das Häuflein der Berufenen mochte schon nach 30 oder gar nach 40 Jahren nahe am Erlöschen sein. Am 50. Jahrestag waren erwiesenermaßen noch drei am Leben: der k. k. Hofrat i. P. Heinrich v. Hillinger in Wien, der Bauinspektor a. D. Bernhard Toch in Baden bei Wien und der Verfasser. —

Von allerhand Umwegen.

Ketzereien von Architekt Hans Freude in Görlitz. (Fortsetzung aus No. 62.)

III. Modeströmungen und Schlagwörter.

Freilich ja, die Buonarottis sind im neuen Jahrhundert bereits dutzendweise entdeckt worden, auch in den Ländern deutscher Zunge; wenn man nämlich gegen die bekannte moderne Gepflogenheit, überhaupt nur noch in Superlativen zu reden, nicht längst ziemlich abgestumpft wäre. Nun, eine gewisse, wenn auch keineswegs allgemeine Ernüchterung von dem ersten Rausch ist schon vor längerer Zeit erfolgt; neue „Bewegungen“ haben ihn abgelöst, noch neuere werden vielleicht schon in wenigen Jahren folgen, stets rechtzeitig vorausgeahnt und entsprechend verwertet von jenen klugen Köpfen, die ein so „vorbildliches“ Feingefühl haben für das, was übermorgen Mode sein wird. Andere gewandte Naturen unter den Künstlern selbst haben sich ebenso rechtzeitig beeilt, denselben Göttern bereits wieder abzuschwören, die noch vor einem Jahrzehnt die „neuen“ waren, und denen sie vielleicht unter ihren unduldsamsten Priestern gedient hatten; bevor die erstaunte Mitwelt die Sprache wieder gefunden hat, sind sie mit der unbefangenen Miene in die allerneuesten Gewänder geschlüpft, und dieselbe Mitwelt schaut auch bereits wieder gläubig zu ihnen empor, wenn sie ernsthaft erklären, nie etwas Anderes gewollt und gepredigt zu haben als die große Konfession von heute.

Die ewig „Aktuellen“! Wie viele kennen kein besseres Ziel, als zu ihnen zu gehören! Sind sie doch zugleich fast immer auch die dauernd Erfolgreichen!

Nicht ohne Kampf setzt sich das jeweilig Allerneueste durch; die Geistesschwerver klirren seit zwei Jahrzehnten aufeinander, und das gewaltige Feldgeschrei zeigt hüben wie drüben das immer wiederkehrende Bestreben, in weithin schallende Schlagwörter zusammen zu klingen. Man scharft sich um ein solches Schlagwort wie um ein geheiligtes Panier; die Einen ziemlich laut und hitzig in hellen Haufen, die Anderen geheimnisvoll in „exklusiven“ Sonderbünden zusammengeschlossen. Das zweite Verfahren entspringt sicherlich der auch sonst beliebten Gepflogenheit des sogenannten Kastenwesens; es bietet aber auf jeden Fall den Vorteil, die Draußengebliebenen von vornherein, sie mögen wollen oder nicht, mit einer gewissen gespannten Erwartung zu erfüllen, also auch die große Masse der Laien; besonders, wenn eine Anzahl bekannter Namen beteiligt ist. Und gerade aus dieser Anregung der allgemeinen Neugier könnte in der Tat ein praktischer Nutzen erwachsen für eine lebhaftere Anteilnahme dieser Menge auch an denjenigen Bestrebungen der Künstler, die ohne Zweifel berechtigt sind.

Mit dem Begriff des Schlagwortes ist zwar ebenfalls der Gedanke an Reklame, wenn nicht gar an „Bluff“ verbunden, nichtsdestoweniger braucht man in seiner Prägung und Anwendung nicht allemal und von vornherein eine bewußte reklamehafte Absicht zu vermuten. Oft genug wird der erste Ausspruch durchaus beiläufig erfolgt sein, etwa lediglich eine bereits vorliegende Tatsache feststellend; oder der Ursprung ist überhaupt ins Dunkel gehüllt. Wohl erst die neueste Zeit kennt die absichtsvolle Prägung von Schlagwörtern; bezeichnenderweise bedient man sich dabei sofort des wirksamsten Mittels zu ihrer Verbreitung, nämlich der Tagespresse; entweder unmittelbar, oder durch das öffentlich gesprochene Wort. Es gehört freilich immer dazu, daß es sich um etwas ins Gehör Fallendes, d. h. dem

Empfinden der Menge Entgegenkommendes, ihm Schmeichelndes handelt. Denn erst durch die Einwurzelung im Bewußtsein einer großen Allgemeinheit empfängt es ja seinen gleichsam suggestiven Charakter, wird es tatsächlich zum „Schlagwort“. Neben diesen eigentlichen Schlagworten gibt es dann noch eine große Zahl genau ebenso wirkender, doch bisher nicht in ein kurzes Wort gefaßter Vorstellungen, die man infolgedessen wohl „ungeprägte Schlagwörter“ nennen könnte.

Dieses Thema bietet gerade in seiner Beziehung zur Baukunst immer neuen Stoff zu interessanten Betrachtungen über Wert oder Unwert, Nutzen oder Schaden, und solche Betrachtungen sind heute wahrscheinlich mehr an der Zeit, denn je. Freilich werden sie im Allgemeinen sehr verschieden ausfallen, je nach dem Standpunkt dessen, der sie anstellt, gegenüber den einzelnen baukünstlerischen Zeitfragen. Allgemein wird dagegen zugestanden werden, daß ein jedes Schlagwort die Tendenz einer bestimmten Einseitigkeit vertritt. Wer Schlagwörter absichtlich prägt, oder wer allzu geflissentlich mit ihnen Eindruck zu machen sucht, wird daher leicht in den Verdacht geraten, selbst mehr oder weniger einseitig orientiert zu sein.

IV. „Führende“ Persönlichkeiten.

Ein „ungeprägtes Schlagwort“, oder sagen wir: ein „Axiom“, verbirgt sich z. B. in der landläufigen Vorstellung, die man sich schon seit längerer Zeit von dem Wesen des „Genies“ zurecht gelegt hat. Es ist dabei garnicht nötig, auf die wissenschaftlichen Erklärungsversuche einzugehen, deren ernsthafte Ergebnisse selbstverständlich nicht in Frage gestellt werden dürfen. Aber heute scheint es allzu oft so, als ob man in jedem bestimmten Fall, um eine Offenbarung des „Genies“ etwa von einem „gewöhnlichen Talent“ zu unterscheiden, sich ganz einfach die Frage zu beantworten habe: ist hier etwas durchaus Neuartiges, d. h. etwas von allem Bisherigen Abweichendes geleistet oder nicht? Was dann, z. B. gerade auch in der Baukunst, ganz folgerichtig auf das Entwerfen möglichst neuartiger Gebilde, ja oft genug lediglich auf das Finden noch nie gesehener Einzelformen hinauslaufen würde. Als ob es bei solcher Feststellung, die es unternimmt, über eines der schwersten Rätsel des menschlichen Geistes bündig zu entscheiden, jemals auf dergleichen Aeußerlichkeiten ankommen könnte, wie es der Erfolg ist; auf den nach außen sichtbar werdenden Erfolg, der doch zu einem großen Teil, der Natur der Sache nach, stets von solchen Faktoren abhängt, die mit der schöpferischen Kraft ganz und gar nichts zu tun haben; und nicht vielmehr in jedem Fall auf diese schöpferische Kraft allein, die im Innenleben des Schaffenden am Werk ist; gleichviel, ob wir dabei nur die relative Potenz oder eine ganz besondere, an sich unerklärliche Art dieser Kraft für aus-schlaggebend ansehen wollen. Gewiß können wir Anderen von außen her auf das Dasein einer solchen Kraft nicht anders als aus ihrem Wirken und somit aus den Werken schließen; indessen zeugt es doch nur von der heutigen, auf modische Sensation bedachten Vergrößerung des Interesses, wenn der Kritiker stets nur das „Originale“ nach Maßgabe seiner eigenen, doch nicht immer „kongenialen“ Aufnahmefähigkeit gelten lassen will. Daher es denn auch fast stets reine Aeußerlichkeiten sind, an denen die heutige Tageskritik das Genie zu erkennen sich einbildet; man ver-

wechselt oft genug ganz einfach das subjektiv Neuartige, wie es das natürliche Ergebnis des genialen Schaffens freilich immer sein wird, mit dem objektiven, zufälligen, und vergißt z. B. in Rücksicht auf die Architektur vollständig, daß sich dieses Walten der echten Schöpferkraft auch sehr wohl beim Schaffen in sogenannten „historischen Bauformen“ erweisen könnte.

Offenbart sich denn das baukünstlerische Genie z. B. eines Michelangelo Buonarroti wirklich darin, oder darin am deutlichsten, daß man zufällig ein paar willkürlich gestaltete Einzelformen auf ihn oder auf seinen Einfluß zurückführt, in denen man die ersten Keime der heraufziehenden Barockarchitektur erblickt? Müßten wir an seiner überragenden Schöpferkraft irre werden, wenn sich eines Tages herausstellen sollte, daß die künstlerischen Mittel, durch deren Anwendung ihm die wunderbare Schönheit seiner Peterskuppel gelang, etwa von einem alten Römerbau entlehnt worden seien? Ist nicht das Mittel vollkommen gleichgültig, das geistige Ziel hier alles? Oder zählt bei der künstlerischen Wertung eines Gemäldes die Frage, ob dasselbe mit dem Pinsel oder mit dem Besenstiel gemalt worden ist?

An dem falschen Augenmaß, an der im Grunde schrecklich banalen Verwechslung von Haupt- und Nebensache krankt ja das moderne Kunsturteil auch sonst bisweilen. So geschieht es gegenüber der Baukunst fast ausnahmslos auch sonst durch eine ganz unerhörte Ueberschätzung des ausschlaggebenden Wertes der Einzelform bis auf den heutigen Tag. Und so wird es, um ein allgemeineres Beispiel anzuführen, auch stets viel bequemer sein, ein Kunstwerk in seine einzelnen Faktoren zu zergliedern und dem Künstler auf den Spuren seiner Tätigkeit (wie sich diese in unserem eigenen kritischen Urteil abspiegelt) Schritt um Schritt nachzugehen, dem Maler sein leuchtendes Kolorit gutzuschreiben und den Bildner um die schlaffen Linien seiner Gewandfalten zu tadeln, als sich auf einen Versuch zur möglichst vollständigen psychischen Unterwerfung unter das fertige Werk selbst in seiner Ganzheit, unter die geistige Gewalt seines künstlerischen Inhaltes einzulassen, und hiernach zu urteilen, ganz ohne Rücksicht auf die tausend Fragen seiner Entstehung. Den allermeisten in heutigen Deutschland, d. h. in der großen Allgemeinheit, liegt es eben näher, an die Kunstwerke sozusagen wissenschaftlich heranzugehen, als mit der Seele des Künstlers. Für den Bedarf einer Kritik in der Tageszeitung hat man zu tieferer Versenkung freilich nur selten Muße, man muß den bequemsten Weg aufsuchen, um nur überhaupt eine Beziehung zu den Kunstwerken zu erlangen, über die jene „Gemeinde“, die meist noch viel weniger Zeit dafür übrig hat, ein bündiges Urteil beansprucht; und man wählt gewohnheitsmäßig diesen bequemeren Weg dann ebenso unbedenklich der Baukunst gegenüber, wie man sonst etwa die abendliche Leistung eines Geigenvirtuosen oder bei einer Theatervorstellung seiner schicksalsmächtigen Zensur unterwirft. Die üppigste Blüte dieser „Kunstauffassung“, aber nicht die zarteste, ist dann hier wie dort ein abgeschmackter Kultus des Persönlichen; also wiederum eines an sich durchaus gleichgültigen Faktors — genau so gleichgültig wie der Pinsel und der Besenstiel.

Die „persönliche Note“! Eins von denjenigen Modeworten, deren Mißbrauch sozusagen gemeingefährlich werden kann, schon weil es gar so bequem zu handhaben ist. Die Gefahr liegt dabei, wie gewöhnlich, kaum in der Sache selbst. Wo immer sich wirklich ein Stück vom eigenen Fühlen eines fertigen Künstlers in seinem Werk zu erkennen und diesem Werk die Wärme des „persönlichen“ Lebens gibt, wird man darin mit Recht einen hohen Vorzug anerkennen. Auch noch bei bescheidenen Talenten würde eine kritische Feststellung von dieser Art an und für sich ein harmloser Vorgang sein. Aber was hat der leidige Zug der Zeit nun in Wirklichkeit daraus gemacht! Das Wort vom Werte der „Persönlichkeit“, gewiß eines der inhaltschwersten und wahrsten in seiner einzig wirklichen Bedeutung, war für diese Bedeutung kaum geprägt oder vielleicht nur neugeprägt worden, als es auch schon kaum noch fehlen durfte im Feuilleton irgend einer Zeitungsnummer, bald in dieser, bald in jener mehr oder weniger mißverständlichen Anwendung. Daß sich aber die „persönliche Note“ bald genug für jede Besprechung künstlerischer Leistungen als ganz besonders dankbar erwies, braucht nach dem, was über die heutigen Reklamegewohnheiten im Dienst der Willkür und Einseitigkeit bereits erwähnt wurde, nicht weiter zu überraschen.

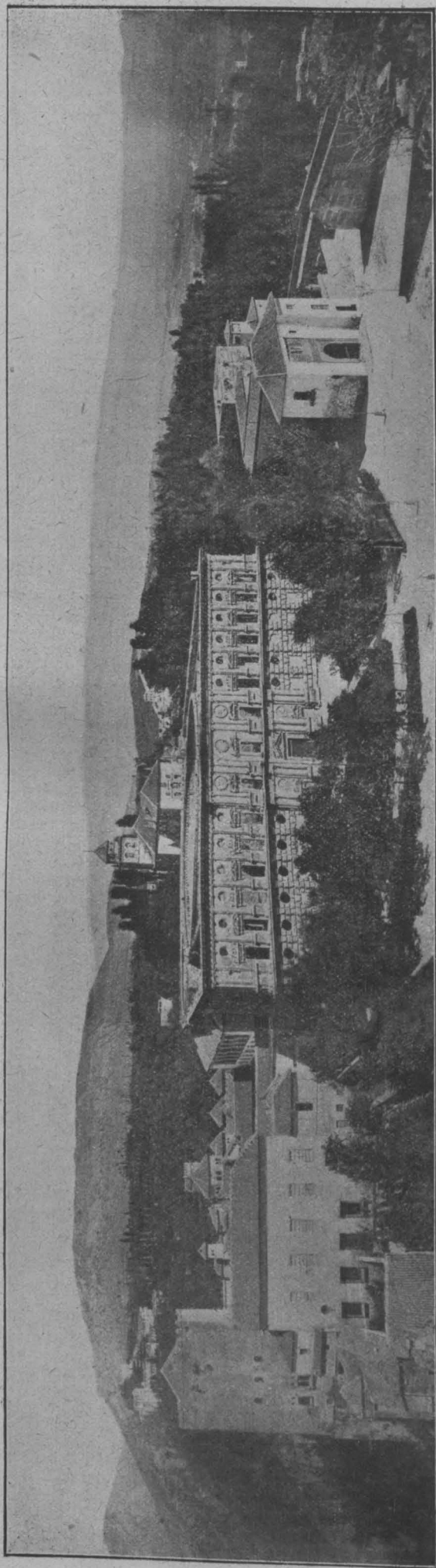
Die ureigene Ueberzeugung in den Dingen der Kunst ist heute wohl noch ebenso rar, wie in den früheren Zeiten! Aber Kunstwerte abzuschätzen und dabei eine eigene Ueberzeugung zu haben, sind heute sehr viele verpflichtet, leider allzu viele, teils aus sogenannten allgemeinen

Bildungsrücksichten, teils von Amts und Berufs wegen. Und gerade aus diesem Ueberschuß erwächst die ernsteste Gefahr, weil ja nicht mehr die berufensten Künstler selbst, unmittelbar durch die erzieherische Kraft bedeutender Werke, sondern eine stetig wachsende Anzahl mehr oder weniger geistreicher, dabei schrift- und redengewandter Personen die vielleicht wichtigste Kulturaufgabe in der Hauptsache allein besorgen, nämlich die große Allgemeinheit der Gebildeten in künstlerischen Dingen zu lehren und zu leiten. Ist aber so die allgemeine Zeitstimmung erst einmal ausgiebig bearbeitet, dann ist fürwahr nur noch ein kurzer Schritt bis zu dem unwürdigen, in Wahrheit kulturwidrigen Zustand, daß der Künstler selbst die innere Freiheit seines Schaffens verliert und das praktische Kunstschaffen in die Hörigkeit künstlich hervorgerufener Modeströmungen und anmaßender Schlagworte gerät. Schauen wir nur auf die Früchte dieser Entwicklung! Sie liegen jedem, der sehen will, greifbar vor Augen.

Von dem Heer der Dilettanten ganz abzusehen: wer wollte es bestreiten, daß in der übergroßen Masse der künstlerisch Tätigen heute überhaupt Niemand mehr seinem eigenen, und somit dem einzig wahrhaften künstlerischen Trieb herhaft folgen darf, wenn er nicht von vornherein auf jenen nächsten Erfolg verzichten will, ohne den nun einmal keiner auf die Dauer leben kann: auf die Anerkennung der „Maßgebenden“; nämlich in der Tageskritik, infolgedessen aber auch im künstlerisch interessierten Publikum und nicht zum wenigsten, was zumal für den Baukünstler von außerordentlicher Bedeutung ist, in den Richterkollegien künstlerischer Wettbewerbe; es sei denn, daß er von vornherein selbst auf diese oder jene augenblicklich tonangebende Grundanschauung eingeschworen sei! Und das vielleicht auch nur deshalb, weil unter diesen augenblicklich „Führenden“ zufällig sein früherer Lehrer ist.

Versucht es nur, ohne strengste Anlehnung an die gerade „anerkannte“ moderne Richtung, oder gar im Widerspruch gegen sie, z. B. etwas wirklich Neues, wenn auch noch so Brauchbares und Schönes, Ursprüngliches zu schaffen, und ihr werdet alsbald erfahren, daß sie längst wieder im Bewußtsein der Allgemeinheit zu Recht besteht: die Alleinherrschaft des Dogmas — freilich eines modernen Dogmas, doch immerhin eines Dogmas! Also gerade das, was man den Anhängern der „Tradition“ als Hauptverbrechen vorzuwerfen nicht müde ward: der Stilzwang! Gleichviel, unter welchem Namen der neue Anspruch einher geht, das Wesentliche ist und bleibt doch die schroffe Ablehnung alles Andersartigen. Oder ist es etwa zu bestreiten, daß — von den „Anerkannten“ abgesehen — heute kein Architekt aus lauter Angst vor den gerade herrschenden Theorien „führender“ Personen, Bünde oder Kunst-Zeitschriften es überhaupt noch wagen möchte, seinem in der Welt dieser führenden Zeitströmungen wohlbelesenen Bauherrn eine offenkundige Abweichung von dem aktuellen Dogma vorzuschlagen, ohne Gefahr zu laufen, daß er von ihm eine schmerzhaft Belehrung über die wahren Grundlagen seiner Kunst erhält? Sogar auf Äußerlichkeiten erstreckt sich bisweilen dieser Zwang, diese erzwungene Nachahmung des „Führenden“, also besonders auch auf alle die wohlbekannten Künste der zeichnerischen Darstellung der Entwürfe, und schon hat es den Anschein, als sei man auf dem besten Weg, eine Periode der „Manier“ groß zu züchten. Eine solche war aber noch immer eine Zeit des Verfalles in der Kunst. Und dennoch ist, wenn schon nicht die künstlerische Wahrheit selbst, so doch der Weg zu ihr durchaus nur subjektiv zu denken! Und liegt doch stets eine gewisse Vergewaltigung darin, dem Künstler theoretisch vorzuschreiben, er habe so und so zu schaffen und nicht anders, also auch: daß diese oder jene „Richtung“ verwerflich, diese oder jene allein naturgemäß sei und allein wahr. Und doch ist nun einmal dem Baukünstler unserer Zeit die ganze Welt der historischen Formen ebenso zugänglich wie die modernen Theorien, und zwar auch seelisch vertieft und hineinlebt, gleichviel ob „alt“ oder „neu“, ob aktuell oder nicht: immer schafft er aus der inneren, subjektiven Wahrheit heraus, wenn er ein echter Künstler ist; ist er mehr als das, ist er ein Genius, so wird das Ergebnis sein persönlicher Stil sein, ganz unabhängig von der zufälligen Wahl des „Baustiles“, und auch unabhängig von der Gunst oder Ungunst alles dessen, was für Erfolg und Anerkennung verantwortlich ist. Dem Künstler dieses natürliche Recht auf die Arbeit aus seiner subjektiven Wahrheit heraus abstreiten wollen, das ist in der Tat mehr als Pedanterie, das ist unverhüllter Barbarismus.

Wer wollte leugnen, daß heutigen Tages gerade so mancher ernste Künstler, der in ehrlicher Arbeit an sich selbst seine Ueberzeugung über die Ziele seines Kunstschaf-



Allgemeine Ansicht aus der Vogelschau der Alhambra zu Granada vom Turm del Homenaje aus.
Spanische Studien III. Von Geh. Brt. Prof. Dr. Albrecht Haupt in Hannover.

fens längst gefestigt hatte, es endlich müde wird, als ewig „Unverständener“ gehöhnt und bemitleidet zu werden, überholt im großen Lebenskampf von geschäftskundigeren Genossen, die es samt und sonders weit weniger tragisch nehmen um die Blüte der Kunst und das langsame Reifen ihrer Frucht; und endlich die Ueberzeugung eine schöne Sache sein läßt, um hinfort gleich den Anderen mit dieser oder jener fremden Anschauung, die gerade das Wohlgefallen der Zeitgenossen gefunden hat und weithin die papiernen Geister beherrscht, durch Dick und Dünn zu marschieren. Mag diese „führende“ Meinung an sich noch so gut und auch noch so aufrichtig sein, einseitig, d. h. beschränkt auf die Person ihres Urhebers, ist sie immer. Und je einseitiger, um so günstiger liegt der Fall natürlich für die Entdeckung der „persönlichen Note“. Oder der „Klaue des Löwen“, wie man vor zehn Jahren gar stolz sagte. Und so erlebt man es denn alle Tage, daß manch' einer seine beste Kraft daran setzt, die „persönliche Note“ — oder die „Klaue“ — irgend eines anerkannten Meisters zunächst einmal zu studieren, so sklavisch wie möglich nachzumachen und sich alsdann dauernd einzuverleiben, damit er, etwa bei Wettbewerben — das ist der größere, unverzeihliche Fall — vielleicht gar mit diesem verwechselt werde, oder um auch nur in dem allgemeinen, der Zeitströmung folgenden Fahrwasser für sein Teil auch mitschwimmen zu dürfen; in der nicht immer trügenden Hoffnung, bald an dieses oder jenes ersehnte Ufer getrieben zu werden. Und mancher zehrt von so einer fremden, angeeigneten Handschrift eines „Großen“ sein ganzes Leben lang!

Der Fall ist gewiß mehr tragikomisch, entbehrt aber auch nicht einer sehr ernsthaften Seite. Jedes solche mehr beklagens- als verdammenswerte, moralische Opfer der „persönlichen Note“ ist aber zugleich ein solches des heutigen „Personenkultus“ überhaupt. Und dieser wird so lange blühen, als es für die große Zahl derjenigen, die in künstlerischen Dingen wider eigenes Vermögen ein Urteil abzugeben haben, natürlich immer sehr viel bequemer sein wird, irgend einen bereits anerkannten Namen vollends in den Himmel zu erheben, als sich auf sein eigenes, gar zu leicht verankertes Urteil zu verlassen; ist doch auf jenem Weg das Wagnis allemal das geringere! — (Fortsetzung folgt.)

Gebühren-Ordnung für den Entwurf von Siedelungen.

Die alte Gebühren-Ordnung der Architekten und Ingenieure vom Jahr 1901 gibt für die Bewertung des Entwurfes und die Oberleitung bei Siedelungsanlagen keinen ausreichend festen Anhalt. Die einzigen Hinweise sind in den §§ 1 und 10 zu finden. Der letztere macht für den Entwurf von Bebauungsplänen die Angabe, daß Vorentwurf mit Kostenschätzung und Entwurf für einfache Verhältnisse mit 20, für schwierige Verhältnisse mit 60 M. für 1 ha Fläche zu berechnen seien, Zahlen, die auch schon unter früheren Verhältnissen nur bei eigentlichen Stadterweiterungsplänen größeren Umfanges zu einigermaßen annehmbaren Gebühren führten. Die Frage, ob einfache oder schwierige Verhältnisse vorliegen, sollte gleichzeitig nach der Geländegestaltung, nach den wirtschaftlichen Umständen und nach technischen Gesichtspunkten entschieden werden.

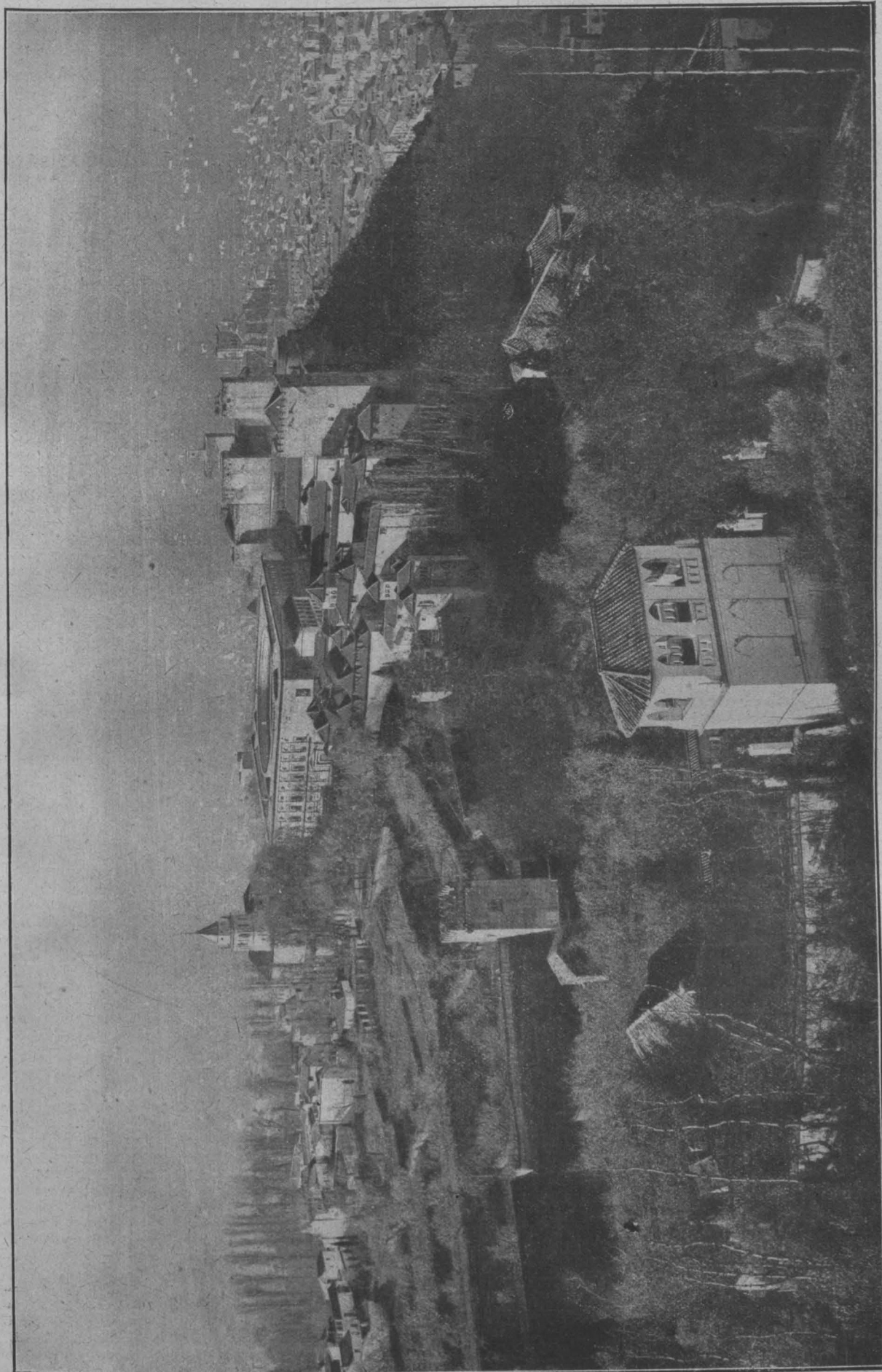
Die Entwürfe zu den einzelnen Bauten waren nach der Gebührenordnung für Architekten § 1 zu berechnen, dessen Absatz 5/6 die Bestimmungen enthält: „Umfaßt ein Auftrag mehrere Bauwerke nach demselben Entwurf, so sind die Gebühren, vorausgesetzt, daß diese Bauwerke auf einmal ausgeführt werden, für Vorentwurf und Oberleitung nach der Gesamtsumme, für die übrigen Arbeiten den erforderlichen Leistungen entsprechend zu berechnen. Umfaßt ein Auftrag mehrere gleichartige Bauwerke nach verschiedenen Entwürfen, so sind die Gebühren für jedes Bauwerk einzeln zu berechnen. Umfaßt ein Bauauftrag mehrere verschiedenen Gebieten, Gruppen oder Bauklassen angehörende Bauwerke, so darf die Gebühr für jedes getrennt berechnet werden.“ Das sind Angaben, die nicht auf Verhältnisse berechnet sind, wie sie sich jetzt entwickelt haben, wo die Ausführung von Siedelungsanlagen mit sich häufig wiederholenden Typen für lange Zeit hinaus wahrscheinlich die wesentlichste Aufgabe der Architekten bilden wird.

Es war daher, wie zahlreiche Anfragen von Behörden, Siedlungsgesellschaften usw. bewiesen, ein dringendes Bedürfnis vorhanden, hier eine klarere Regelung zu schaffen, um den Ansprüchen der Architekten sowohl wie der Siedlungsgesellschaften gerecht zu werden und Streitigkeiten über die Höhe der angemessenen Gebühren auszuschließen.

Infolgedessen hat der AGO, d. h. der von den großen technisch-baukünstlerischen Verbänden eingesetzte Aus-

schuß zur Neufassung der Gebührenordnung, dessen Geschäfte der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-

Prof. Brix von der Technischen Hochschule Charlottenburg führt, und dieser hat in Gemeinschaft mit den Mit-



Gesamtansicht der Bautengruppe der Alhambra vom Sitz des Mauren zu Granada. Aufgenommen von M. Jung haendel. Von Geh. Bt. Prof. Dr. Albricht Haupt in Hannover.

Vereine“ führt, sich mit dieser Frage befaßt. Es wurde ein Unterausschuß eingesetzt, dessen Vorsitz Geh. Reg.-Rat

gliedern des „Architekten-Ausschusses Groß-Berlin“ Geh. Reg.-Rat Prof. F. Genzmer, Prof. Möhring und Arch.

23. August 1919.

Henry Groß einen ersten Entwurf aufgestellt, der am 26. Juli d. J. dann in Berlin von Vertretern des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, des „Bundes Deutscher Architekten“, der „Deutschen Freien Architektenschaft“ und der „Deutschen Architektenschaft“ (Bund freischaffender Baukünstler) im AGO durch beraten worden ist und dort die Gestalt erhalten hat, die wir nachstehend in ihren Hauptzügen wiedergeben. Mit Rücksicht auf die Dringlichkeit soll dieser Entwurf ohne nochmalige Durchberatung in den AGO-Verbänden sofort herausgegeben werden, weil jetzt gerade überall mit den Architekten Verträge für Siedelungsarbeiten abgeschlossen werden müssen. Die Architekten, Behörden und Gesellschaften, die sich dieser Gebühren-Ordnung als Unterlage für ihre Vereinbarungen bedienen, sollen dann die Erfahrungen, die sie damit machen, dem AGO mitteilen, damit gegebenenfalls nach Jahresfrist in eine Revision der Siedelungs-Gebühren-Ordnung eingetreten werden kann.

Diese Siedelungsnorm sieht vor:

I. Für den Entwurf des Bebauungsplanes folgende Teilung der Gesamtgebühr:

- a) für Ortsbesichtigung und Programm-Aufstellung ^{20/100},
- b) für den allgemeinen Uebersichtsplan im Vorentwurf mit Grundstücks-Aufteilung ^{40/100},
- c) für den Entwurf im Maßstab 1:500 bis 1:2000 ^{30/100} (hierzu Erläuterungsbericht mit Angabe über Straßen- und Platzgestaltung, Bauten usw.),
- d) Oberleitung der Ausführung (diese umfaßt die künstlerische Führung über die Herstellung der gesamten Straßen-, Platz- und baulichen Anlagen) ^{10/100}.

Die Grundgebühr für die Bebauungspläne wird verschieden bemessen für Siedelungen mit Einzelgrundstücken bis 300, von 300—600, 600—1500 und mehr als 1500 qm Größe und zwar abfallend von 800 M. für 1^{ha} bei kleinsten Grundstücken auf 700, 600, 400 M. mit wachsender Grundstücksgröße. Es sind dementsprechend 4 Tabellen aufgestellt, die für Flächen von 1—10^{ha} Größe ein allmähliches Abnehmen der Einheitsgebühr für je 1^{ha} mehr Gesamtfläche zeigen, so daß die Gesamtgebühr in den 4 Tabellen für 10^{ha} entsprechend nur noch 3900, 3400, 2900, 1800 M. beträgt. Die Tabellen sind dann weiter geführt bis 100^{ha} Gesamtfläche und zwar wächst in ihnen die Gesamtgebühr in Abschnitten von je 10^{ha} gleichmäßig für jedes ^{ha} mehr Fläche, während der Einheitssatz gleichzeitig mit steigender Fläche weiter abnimmt. So beträgt z. B. der Gebühreuwachst für 1^{ha} in Tabelle 1 für Grundstücke bis zu 300 qm-Größe zwischen 11 und 20^{ha} Fläche 180 M., zwischen 91 und 100^{ha} Fläche

nur noch 50 M.; in Tabelle 4 für Grundstücke über 1500 qm Größe gelten für die gleichen Intervalle die Sätze von 90 und 20 M. Ueber 100^{ha} Gesamtfläche sind nach den 4 Tabellen für je 1^{ha} mehr zu rechnen 35, 30, 25 und 15 M.

Außerdem tritt aber ein Zuschlag von mindestens ^{15/100} zur Grundgebühr ein für vermehrte Arbeit bei schwierigen Eigentumsgrenzen, ferner bei so unebenem Gelände, daß vor der Aufteilung erst die Wegführung gesucht werden muß, wenn Verkehrsanlagen (Wasserwege, Hafenanlagen, Eisenbahnen) zu berücksichtigen und mit in den Plan aufzunehmen sind.

Besonders zu vergüten sind ferner besondere Einzelarbeiten, wie die Aufstellung der gesetzlichen Fluchtlinienpläne (Baulinienpläne), der Entwurf von Bebauungsvorschriften, Bauordnungen, Ortsstatuten usw.

II. Für die Bearbeitung von Bauten, Verkehrsanlagen u. dergl. ist die Gebühr auf Grund der Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure (die übrigens jetzt ebenfalls durch den AGO neu bearbeitet worden sind, deren Fassungen aber von den beteiligten Verbänden auf Grund der am 25./26. Juli 1919 festgestellten Entwürfe noch zu genehmigen sind) besonders zu berechnen. Außerdem gelten noch die folgenden Bestimmungen:

a) Gesamtanlagen (Baugruppen, Wohnhöfe und dergl.). Für jede in sich abgeschlossene Anlage wird das Honorar nach der G.-O. für A. u. I. für alle Leistungen nach der Gesamtbausumme unter Ausschluß der folgenden Berechnung nach b) festgesetzt.

b) Einzelarbeiten (Einfamilienhäuser, Doppelwohnhäuser, Mehrwohnhäuser). Für die ersten 5 Ausführungen eines Types wird die Gebühr nach der Bausumme jedes Hauses berechnet. Für jede weitere Wiederholung in derselben Siedelung werden Bauvorlagen und Oberleitung nach der Bausumme jedes Hauses voll vergütet, für Vorentwurf, Entwurf, Kostenanschlag, Bau- und Werkzeichnungen ermäßigen sich die Teilbeträge auf $\frac{1}{3}$ der für die erste Ausführung berechneten Gebühr. Bei Wiederholungen in verschiedenen Siedelungen bleibt die Berechnung in beiden Fällen mit der Abänderung bestehen, daß sich die Gebühr nur auf $\frac{1}{2}$ ermäßigt.

Der Begriff der Wiederholung wird durch eine Reihe von Sonderfällen, die nicht als eine Wiederholung anzusehen sind, enger umgrenzt.

Diese Gebührenordnung soll später einen Teil der vom AGO bereits in Angriff genommenen G.-O. für städtebauliche Arbeiten im Allgemeinen bilden. —

Fr. E.

Vermischtes.

Vorträge auf der Baumesse in Leipzig. Anlässlich der Baumesse-Woche in Leipzig werden am 3. Sept. sprechen: Baurat Dr.-Ing. Mackowsky, Leipzig, über „Der gegenwärtige Stand des Kleinwohnungsbauwesens, unter besonderer Berücksichtigung der Baustoffbeschaffung“; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. e. h. M. Gary, Berlin-Dahlem, über „Die gegenwärtigen Baumöglichkeiten unter Berücksichtigung alter und neuer Bauweisen“; Handelsrichter Ludwig Fleischmann, Berlin, über „Lage und Aussichten der Möbelindustrie, mit Berücksichtigung des Kleinwohnungswesens“; und Baukommissar Max Bulnheim, Dresden, über „Die Normenbewegung auf dem Gebiete des Bauwesens, insbesondere der Zementwarenerzeugung“.

Forschungsgesellschaft für wirtschaftlichen Baubetrieb. Am 12. Aug. 1919 ist in Berlin von Vertretern der Wissenschaft und des Baugewerbes eine „Forschungsgesellschaft für wirtschaftlichen Baubetrieb“ begründet worden, die sich der „Forschungsgesellschaft für betriebswissenschaftliche Arbeitsverfahren“ als Mitglied angeschlossen hat. Die Gesellschaft macht sich die wissenschaftliche Bearbeitung aller Methoden des Bauwesens, die Vereinfachung, Verbilligung und Mechanisierung des Baubetriebes auf Grund der Anregungen von Taylor und Gilbreth zur Aufgabe. Auch die Fragen der Prüfung auf Berufseignung sollen in den Kreis der Arbeiten der Gesellschaft einbezogen werden. Die Gesellschaft hat ihren Sitz vorläufig im Haus des „Vereins Deutscher Ingenieure“, Berlin NW. 7, Sommerstr. 4a. Sie hat sich gleichzeitig mit dem „Normenausschuß der Deutschen Industrie“, Ausschuß für Hochbau, dessen Arbeiten auf dem Gebiet der Normalisierung und Typisierung sich aufs engste mit den Aufgaben der Forschungsgesellschaft berühren, sowie mit dem „Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise“ zu einer „bauwirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft“ zusammengeschlossen.

Die Aufgaben der Wohnungsaufsichtsbeamten. Es gingen uns vom preußischen Staatskommissariat für das Wohnungswesen die folgenden Mitteilungen zu:

Zur Durchführung der Wohnungsaufsicht sieht das preußische Wohnungsgesetz in Artikel 6, der sich mit der

Wohnungsaufsicht beschäftigt, neben den örtlichen Wohnungsämtern, deren Einrichtung in Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern pflichtgemäß gefördert wird, die Einsetzung sogenannter Bezirks-Wohnungsaufsichts-Beamter vor. Sie sind nach den Bestimmungen des Gesetzes zur Aufsicht über die Tätigkeit der Gemeinden und Ortspolizeibehörden bei Durchführung des genannten Gesetzes berufen. Die Beamten haben ferner den Regierungspräsidenten in allen das Wohnungswesen berührenden Fragen als beratende sachverständige Organe zu dienen.

Mit diesen Ausführungen des Artikels 6 sind die Obliegenheiten der Wohnungsaufsichts-Beamten jedoch nur im Allgemeinen angedeutet. Welche Fülle von Aufgaben von ihnen auf Grund dieser Rahmenbestimmung im Einzelnen übernommen und durchgeführt werden soll, geht aus der besonderen „Dienstweisung für die Bezirkswohnungsaufsichts-Beamten“ hervor. Ihre Tätigkeit betrifft danach nicht allein die technische Seite des Wohnungswesens, die Fragen des Bebauungsplanes, der Bauordnung, der Baupolizei und des Wohnungsbaues, sondern erstreckt sich weit darüber hinaus auf das gesamte Gebiet der Wohnungsfürsorge und aller mit ihr aufs engste zusammenhängenden Fragen sozialer, wirtschaftlicher, hygienischer und bevölkerungspolitischer Art. Nach den ihnen zugewiesenen Aufgaben haben die Wohnungsaufsichts-Beamten als Organe der Volkswohlfahrtspflege im eigentlichen Sinn zu gelten und sollen als solche in allen das Wohnungswesen berührenden Fragen beratend, fördernd, aufklärend und anregend wirken. In diesem Sinn sind sie vor allem berufen, die ordnungsmäßige Durchführung der Wohnungsaufsicht, insbesondere der Wohnungsordnungen zu überwachen und bei der Durchführung praktisch mitzuwirken. Ferner liegt es ihnen ob, sich über die in ihrem Dienstbezirk herrschenden Wohnungsverhältnisse eingehend zu unterrichten und sich Klarheit darüber zu schaffen, wo und wie ein Eingreifen im Interesse der Verbesserung der Wohnungsverhältnisse notwendig erscheint. Im weitesten Umfang gehört es zu ihren Pflichten, die Neubautätigkeit auf dem Gebiet des Wohnungswesens zu beleben und durch Schaffung geeigneter Unterkunftsräume für eine Hebung der Wohnsitten zu wirken. Vor allem aber werden die Wohnungsaufsichts-

Beamten mit den Gemeindeverwaltungen in steter und unmittelbarer Verbindung bleiben müssen. Denn gerade von dieser Seite kann durch weitsichtige Maßnahmen ein weitreichender Erfolg auf die Gestaltung des Wohnungswesens ausgeübt werden. Solche Maßnahmen, namentlich auf dem Gebiet der Bodenbeschaffung und Bodenaufteilung, der Bauordnung und der Stadterweiterungspläne anzuregen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Bezirks-Wohnungsaufsichts-Beamten. Hier bleibt es ihrer Aufklärungs- und Werbetätigkeit auch überlassen, den Gemeinden mit Vorschlägen zur Förderung und Verbesserung des Wohnungswesens an die Hand zu gehen, ihnen die Notwendigkeit der Sicherstellung ausreichenden Wohnungsangebotes vor Augen zu führen und sie, wo es not tut, zur Belegung und zur Unterstützung der gemeinnützigen Bautätigkeit zu veranlassen, gegebenenfalls auch die Errichtung von Bauten in eigener Unternehmung anzuregen. Auch werden sie den Gemeinden bei der Beschaffung von Baugeld und Baustoffen und bei der Vorsorge zur Schaffung geeigneter Verkehrsmöglichkeiten beratend zur Seite stehen.

Als Bezirks-Wohnungsaufsichts-Beamten sind inzwischen eine Reihe von Beamten der preußischen Hochbauverwaltung teils haupt- teils nebenamtlich bestellt worden. Es sind bisher nur Regierungs- und Bauräte für diese Stellen gewählt worden. Als hauptamtliche Wohnungsaufsichts-Beamte wirken bisher:

In Ostpreußen Schmidt in Königsberg, in Westpreußen Bode in Danzig, in Schlesien Schierer in Breslau, in Sachsen Behrendt in Magdeburg, in Provinz Brandenburg Engelbrecht in Frankfurt a. O. und Redlich in Berlin, in Pommern Koschke in Stettin, in Provinz Hannover Hartung in Hannover, in Schleswig-Holstein Gyssling in Schleswig, in Hessen-Nassau Vogel in Cassel und Neumann in Wiesbaden, in Westfalen Krutge in Arnsberg, in Rheinprovinz Hercher in Düsseldorf, Landsberg in Cöln und Müller in Coblenz.

Der weitere Ausbau der Einrichtung ist im Werk. In 10 Regierungsbezirken sind bereits nebenamtliche Wohnungsaufsichts-Beamte bestellt und es ist in Aussicht genommen, alljährlich neue Mittel für hauptamtliche Stellen in den Haushalt des „Ministeriums für Volkswohlfahrt“, zu dem diese Beamtengruppe gehört, einzustellen. —

Zum Wiederaufbau in Frankreich teilen wir auf eine Reihe an uns ergangener Anfragen mit, daß nach amtlichen Berichten eine aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzte Kommission nach Versailles gefahren ist, um dort unter Leitung des Geh. Rates Schmidt vom Auswärtigen Amt und Geh. Rat von le Suire vom Reichswirtschafts-Ministerium mit der Entente-Kommission die Bedingungen für die Gestellung deutscher Arbeiter für den Wiederaufbau Nordfrankreichs festzulegen. Erst nach Abschluß der Verhandlungen und der notwendigen Vorarbeiten kann eine Entsendung von Arbeitern von Reichs wegen in Frage kommen. Es wird ausdrücklich davor gewarnt, daß Arbeiter sich schon jetzt von irgendwelchen Agenten für den Wiederaufbau anwerben und nach Frankreich schicken lassen, da die in Versailles zu vereinbarenden Bedingungen naturgemäß nur für solche Arbeiter Anwendung finden können, die auf Veranlassung des Deutschen Reiches für die Wiederaufbauarbeiten gewonnen werden. Zugleich wird darauf hingewiesen, daß Bewerbungen von Arbeitern, Architekten und Unternehmern um Beschäftigung bei den Wiederaufbauarbeiten zurzeit zwecklos sind und nur eine erhebliche Belastung der Behörden zur Folge haben. Sobald die Vorarbeiten abgeschlossen sind, werden die Reichsbehörden oder von ihnen beauftragte Stellen mit der Werbetätigkeit einsetzen. Die Durchführung der eigentlichen Arbeiten wird einer besonderen, dem Reichswirtschafts-Ministerium anzugliedernden Behörde unter einem Reichskommissar übertragen werden, in der Arbeitgebern und Arbeitnehmern ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht eingeräumt werden wird. —

Gemeinnütziger Wohnungsbau in Cöln. Dem Geschäftsbericht der „Gemeinnützigen Aktiengesellschaft für Wohnungsbau“ in Cöln für das Jahr 1918 entnehmen wir, daß der Verein im Hinblick auf die bevorstehenden großen Aufgaben zur Bekämpfung der Wohnungsnot sein Aktienkapital auf 6 500 000 M. erhöht hat. In der Siedelung Bickendorf stellte er noch 38 vier- räumige, 6 fünf- räumige und 6 sieben- räumige Einfamilien- häuser, sowie 3 Zweifamilienhäuser fertig, die sofort von Kaufanwärtern bezogen wurden. Insgesamt waren am 31. Dez. 1918 fertig und bewohnt 124 vier- räumige Einfamilien- häuser, 27 fünf- räumige, 39 sieben- räumige und 3 Zweifa- milienhäuser, zusammen 193 Häuser mit 196 Wohnungen. Von 196 Mietern hatten 101 vier und mehr Kinder. Nach Berufsständen ergaben sich 102 Arbeiter, Handwerker,

Werkmeister usw., 35 kaufmännische und gewerbliche An- gestellte, 20 mittlere Beamte, 33 untere Beamte und 6 selb- ständige Gewerbetreibende. Ende Februar 1919 erfolgte der Beginn der Arbeiten für den zweiten Bauabschnitt der Siedelung Bickendorf mit 309 Einfamilienhäusern, die zum Herbst 1919 bezogen werden sollen. Die Siedelung Bicken- dorf wird alsdann 500 Eigenheime mit 2500—3000 Bewoh- nern umfassen. Im Anschluß an dicht bebautes Vorstadt- gebiet entsteht hier ein Stadtteil, wo Kleinhaus und Garten herrschen. Weitere Siedelungen des Vereins liegen am Nord- friedhof in Nippes und auf dem Germania-Gelände in Hö- henberg. Für die Siedelung Nippes wurde der Ueber- teuerungs-Zuschuß für 385 Wohnungen bewilligt. Mit der Ausführung von 58 Schnellbauten, die bis Oktober bezugs- fertig werden sollen, ist bereits begonnen worden. Mit der Ausführung der übrigen Häuser, vorwiegend zweigeschos- sige und eineinhalbgeschossige Einfamilienhäuser, soll in nächster Zeit begonnen werden.

Die Gesellschaft verteilt 4 % Dividende. —

Aufnahme von alten Bauwerken als Notstandsarbeiten für Architekten in Karlsruhe. Der Bürgerschaftsrat von Karlsruhe hat 10 000 M. bewilligt, die als Unterstüt- zung für notleidende Architekten in der Form von Ent- schädigungen für die Aufnahme alter Bauwerke gegeben werden sollen. Es sollen 50 architektonisch oder bauge- schichtlich bedeutsame Häuser aus dem Stadtgebiet von Karlsruhe aufgenommen werden, in erster Linie Bauwerke von Friedrich Weinbrenner und Bauernhäuser in Daxlan- den und Beiertheim. Als durchschnittliche Entschädigung für eine Aufnahme sind 200 M. angenommen. An diesen Arbeiten können nur in Karlsruhe ansässige selbständige Architekten teilnehmen. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen für Döhlen in Sachsen. Auf dem Rathausplatz zu Döhlen soll ein Zierbrunnen mit einem bildnerischen Schmuck aus Mitteln des Kunstfonds errichtet werden. Zur Beschaffung dieses Brunnens mit bildnerischem Schmuck wird durch den Akademischen Rat zu Dresden mit Genehmigung des sächsischen Ministeriums des Inneren unter sächsischen oder in Sachsen lebenden Künstlern ein Wettbewerb eröffnet. Als I. Preis ist die Ausführung be- stimmt. Außerdem sind noch drei Geldpreise von zusam- men 1200 M. ausgesetzt worden, deren Bemessung im Ein- zelnen dem Akademischen Rat überlassen ist. —

Die Notstands-Wettbewerbe des Rates zu Dresden, über die wir schon vor einiger Zeit berichteten, sind nun- mehr mit Frist zum 4. Okt. 1919 für im Stadtgebiet von Dresden wohnhafte Architekten ausgeschrieben worden. Die Wettbewerbe erstrecken sich a) auf Entwürfe für das Gebäude des Zentralarbeitsnachweises mit 5 Preisen von 2500, 2000, 1500, 1250 und 1000 M. — b) auf Entwürfe für die Bebauung städtischen Landes an der Hebbel- und der Steinbacher-Straße in der Vorstadt Cotta — c) auf Entwürfe für städtisches Land an der Friedhof- und der Hansa-Straße in Neustadt NW. — d) auf Entwürfe für städtisches Land südlich des Schützenhofes und west- lich der Aachener Straße in der Vorstadt Trachau. Für jeden der 3 Wettbewerbe unter b—d stehen 3 Preise von 1500, 1250 und 1000 M. zur Verfügung. Für den Ankauf von Entwürfen sind 2500 M. vorgesehen. Die Namen der Preis- richter werden wir nachtragen. Unterlagen gegen 2 M., die zurückerstattet werden, durch die Hausinspektion im Neuen Rathaus in Dresden-A. —

Literatur.

Hölzerne Brücken, Statische Berechnung und Bau der gebräuchlichsten Anordnungen von A. Laskus. Berlin W. 66. 1918. Verlag von W. Ernst & Sohn. Preis 8 M. —

Es soll sich um ein den praktischen Bedürfnissen ge- widmetes Büchlein, um einen Leitfaden handeln, der wäh- rend des Krieges entstanden ist, nachdem der Bau hölzer- ner Brücken zu Kriegszwecken und auch für die Folgezeit mit Rücksicht auf Sparsamkeit mit Eisen und Zement mehr als früher in den Vordergrund getreten ist. Neue Konstruk- tionsgedanken und Berechnungsverfahren soll es nicht bringen. An Hand zahlreicher, in der Literatur gesammel- ter Beispiele will es beim Entwerfen Hilfe leisten.

Was über allgemeine Grundlagen, äußere Kräfte, Ei- genschaften des Holzes gegeben ist, kann ohne Weiteres gut geheißen werden. Auch sonst bietet es recht viel Gu- tes, in der Darstellung frisch und klar Geschriebenes. Nur vermißt der Entwerfende Mancherlei, so z. B. bei den Ver- bindungen den Hinweis auf ihre statische Wirkung für das Traggebilde, ferner Einzelheiten von Knotenpunkten größe- rer Fachwerke. Hier, wie auch bei der Fahrbahnkonstruk- tion z. B. Schotterfahrbahn auf Holzbelag, hätte etwas mehr auf die unvermeidliche Zuhilfenahme eiserner Hilfsmittel hingewiesen werden müssen. Man vermeidet mit eisernen

Knotenblechen, mit Belageisen manche Mängel des Holzbaues und seiner Verbindungen. Unberührt bleibt die schwierige Frage der Uebertragung von größeren Zugkräften durch Holzstäbe, der zentrischen Druckübertragung von Streben. Was über hölzerne Hauptträger geboten ist, entspricht im Allgemeinen dem Stand des Brückenbaues vor dem Krieg mit Ausnahme einer deutscherseits in Polen ausgeführten hölzernen Straßenbrücke von 30 m Öffnungen mit schwerer Belastung.

Recht gut ist der Abschnitt über Joche und Pfeiler, unbefriedigend aber das, was über den Eisschutz bei hölzernen Brückenpfeilern (Eisbrecher) gebracht wird. Hier versagt meines Erachtens die gesamte deutsche Literatur. Ich empfehle das Studium der russischen. Auf diesem Gebiet ist in Rußland, wie während des Krieges viel beobachtet werden konnte, ausgezeichnetes geleistet worden, wie überhaupt vom russischen Zimmermann Allerhand gelernt werden kann. Endlich bietet das Buch eine anregende Auswahl von Beispielen einstweiliger Brücken: Kriegsbrücken, Eisenbahn-Notbrücken und Hilfsbrücken bei Baugerüsten. Aber eine erschöpfende Darstellung dessen, was der praktische Konstrukteur beim Entwerfen hölzerner Brücken braucht, bietet es nicht überall. Abgesehen hiervon ist das Büchlein in rein wissenschaftlichen Fragen besonders empfehlenswert. —

Karl Bernhard.

Handbuch der technisch-wissenschaftlichen und technisch-wirtschaftlichen Vereine und Verbände Deutschlands. Der „Deutsche Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine“ hat sich entschlossen, in jedem Jahr ein Handbuch der technisch-wissenschaftlichen und technisch-wirtschaftlichen Vereine und Verbände herauszugeben. Um einwandfreie Angaben über die einzelnen Vereine bringen zu können, hat der Deutsche Verband an alle die Vereine, deren Anschriften er kennt, einen Fragebogen zur Ausfüllung gesandt. Da aber naturgemäß eine Reihe von technisch-wissenschaftlichen und technisch-wirtschaftlichen Vereinen dem Deutschen Verband unbekannt geblieben sind, richtet er an alle die Vereine und Verbände, denen der Fragebogen nicht zugegangen ist, die Aufforderung, von seiner Geschäftsstelle, Berlin NW. 7, Sommerstraße 4a, einen Fragebogen einzufordern und ihn nach Ausfüllung an den Deutschen Verband zurückzugeben, damit dieser das von ihm beabsichtigte Handbuch möglichst lückenlos herausgeben kann. —

Die Perspektive in der Kunst Albrecht Dürers. Ein Beitrag zur Geschichte der Perspektive von Dipl.-Ing. Hans Schuritz. 50 Seiten Text mit 36 Figuren, 18 Lichtdruck-Tafeln und 4 Zinkographien. Frankfurt a. M. 1919. Verlag von Heinrich Keller. Preis 25 M. —

Bei der universellen Bedeutung Albrecht Dürers in der bildlichen Darstellung ist seine Fähigkeit der richtigen perspektivischen Darstellung stets eine viel umstrittene Frage gewesen. Um einen Beitrag zu ihrer Lösung zu geben, hat der Verfasser im vorliegenden Werk sämtliche hierzu geeigneten Arbeiten des Meisters, also einschließlich der Zeichnungen und Skizzen, auf ihre perspektivische Richtigkeit geprüft, ferner Dürers Werk: „Unterweysung der messung mit dem zirkel und richtscheidt“ kritisch behandelt und endlich die Quellen festzustellen versucht, aus denen Dürer vermutlich geschöpft hat. Zu diesem Zweck hat er zunächst untersucht die Perspektive jenseits der Alpen bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, stellte darauf allgemeine Betrachtungen über die Entwicklung der Perspektive in Oberitalien an und beleuchtete nun die Perspektive diesseits der Alpen bis Dürer. Das sind Vorarbeiten zum Studium der Perspektive bei Dürer selbst in den verschiedenen Perioden seiner Entwicklung und zwar vor, zwischen und nach seinen beiden Reisen nach Italien 1494 bis 1506, vor, während und nach seiner Reise in die Niederlande, also in dem Zeitraum 1507—1521, sowie in dem Zeitraum bis zu seinem Tod 1528. Dann werden die Quellen für Dürers Kenntnisse der Perspektive erörtert und zum Schluß tritt der Verfasser in eine Würdigung der Bedeutung Dürers als Darsteller der Perspektive. Bis zum 25. Lebensjahr zeichnet Dürer nach dem Gefühl, erst mit 43 Jahren macht er auf seinen beiden berühmtesten Kupferstichen von der exakten Perspektive Gebrauch. Doch ist die Bedeutung Dürers als Perspektiv-Konstrukteur vielfach falsch eingeschätzt worden. Er hat die Perspektive nicht durch neue Methoden bereichert. Seine Abhandlungen haben für die Praxis des Malers nur geringe Bedeutung. Dürer konstruierte nur in Ausnahmefällen exakt und beschränkt sich im Allgemeinen auf die Orientierung der Tiefenlinien. Mühsamen Konstruktionen, die für die künstlerische Wirkung seiner Bilder schwerlich fördernd wirken konnten, ging er aus dem Weg und sicherte sich dadurch die künstlerische Bewegungsfreiheit gegenüber der starren Schablone. Die Arbeit ist vortrefflich ausgestattet. —

Literatur-Verzeichnis.

Baltzer, F., Geh. Ob.-Brt., vortr. Rat. Die Kolonialbahnen mit besonderer Berücksichtigung Afrikas. Mit einem Geleitwort des Staatssekretärs des Reichskolonialamtes. Mit 149 Abbildgn. und 1 Karte. Berlin W.10. 1916. G.J. Göschen'sche Verlags-handlung G.m.b.H. Pr. 22 M., geb. 23,50 M.

Boerner, Franz. Statische Tabellen. Belastungsangaben und Formeln zur Aufstellung von Berechnungen für Baukonstruktionen. Gesammelt und berechnet. 5. nach den neuesten Bestimmungen bearbeitete Auflage. Mit 399 Textabbildgn. Berlin W.66. 1915. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. geb. 4,40 M.

Die mittlere Geschwindigkeit des Wassers in offenen Gerinnen in ihrer Beziehung zu den offenen Oberflächen-Geschwindigkeiten. Eine hydrotechnische Studie zur Förderung und Vereinfachung der Wassermessungen. Von der Sächs. Techn. Hochschule zu Dresden genehmigte Dissertation. Vorgelegt von D. pl.-Ing. Josef Fischer, Reg.- u. Bauass. in Landshut. Ref.: Prof. Dr. ph. H. Gravelius. Korref.: Geh. Hofrat Prof. Dr.-Ing. H. Engels. München 1916.

Forschungsarbeiten auf dem Gebiete des Ingenieurwesens. Herausgegeben vom Verein Deutscher Ingenieure. Schriftleitung: D. Meyer und M. Seyffert. Heft 200 und 201. Mitteilungen aus dem Dresdener Flußbau-Laboratorium von Hubert Engels. Berlin 1917. Selbstverlag des Vereins. Kommissionsverlag von Jul. Springer. Pr. 2 M.

Gesetz über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs vom 8. April 1917, nebst Ausführungsbestimmungen des Bundesrats vom 5. Juli 1917. Nach amtlichen Materialien und Erlassen der Ministerien für den praktischen Gebrauch erläutert und mit ausführlichem Sachregister versehen von Dr. jur. Röder. Berlin 1917. Industrieverlag Spaeth & Linde. Pr. geb. 3 M.

Handbuch der Gastechnik. Unter Mitarbeit zahlreicher hervorragender Fachmänner herausgegeben von Dr. E. Schilling und Dr. H. Bunte, Band VIII.: Das Gas als Wärmequelle und Triebkraft. Bearbeitet von F. Schäfer, P. Spaleck, A. Albrecht, Joh. Körting, A. Sander. Mit 279 Textabbildungen. München 1916. R. Oldenburg. Pr. 14 M., geb. 15 M.

Handbuch der Holzkonservierung. Unter Mitwirkung von Eisenb.-Bau- und Betr.-Insp. a. D. E. Biedermann, Dir. Dr. J. Dehnst, Oberförster Dr. A. Dengler, Prof. Dr. K. Eckstein, Prof. Dr. R. Falck, Reg.-Bmstr. a. D. O. v. Haselberg, k. u. k. Hauptmann B. Malenković, Dr.-Ing. Fr. Moll, Dr. Fr. Peters, Dr. Fr. Pfenning (†), Ing. R. Sodemann und Dir. K. H. Wolmann, herausgegeben von Mar.-Ob.-Brt. Ernst Troschel (†). Mit 220 Textabbildungen. Berlin W.9. 1916. Julius Springer. Pr. 18 M., geb. 19,60 M.

von Hanffstengel, Georg, Dipl.-Ing. Billig Verladen und Fördern. Eine Zusammenstellung der maßgebenden Gesichtspunkte für die Schaffung von Neuanlagen nebst Beschreibung und Kritik der bestehenden Verlade- und Fördermittel unter besonderer Berücksichtigung ihrer Wirtschaftlichkeit. Mit 100 Textfig. Berlin W.9. 1916. Julius Springer. Pr. steif brosch. 3,20 M.

Dr. Herrmann, O., Prof. Steinbruch-Industrie und Steinbruch-Geologie. Technische Geologie für Geologen, Ingenieure, Architekten, Steinwerksbesitzer, Betriebsleiter, Techniker, Baubehörden, Materialprüfungsämter, Gewerbeinspektoren, technische Lehranstalten. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage des allgemeinen Teiles aus dem gleichbetitelt. Werk des Verfassers. Mit 2 Taf. in Buntdruck, 8 Schwarztafeln und 20 Textfig. Berlin W.35. 1916. Gebrüder Borntraeger. Pr. 16 M.

Dr. Hirschwald, J., Geh. Reg.-Rat, Prof. Leitsätze für die praktische Beurteilung, zweckmäßige Auswahl und Bearbeitung natürlicher Bausteine. Zusammengestellt unter Zugrundelegung des im Auftrage des Ministeriums der öffentl. Arb. herausgegebenen Werkes: Die Prüfung der natürlichen Bausteine auf ihre Wetterbeständigkeit. Mit 18 Textfig. Berlin W.35. 1915. Gebrüder Borntraeger. Pr. 2 M.

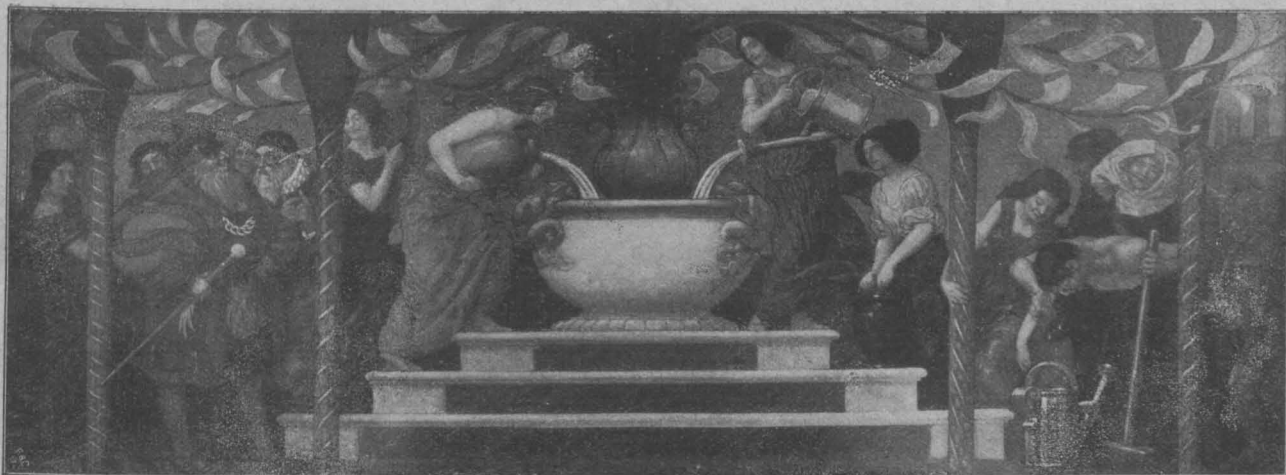
Geschäfts-Bericht des bayerischen Wasserversorgungsbureaus für das Jahr 1915. Mit 1 Karte, 2 Taf. und 5 Anhängen mit zahlreichen Abbildungen. München 1916. R. Oldenburg. Pr. 10 M.

Jahrbuch für die Gewässerkunde Norddeutschlands. Herausgegeben von der Preußischen Landesanstalt für Gewässerkunde. Abflußjahr 1912. 1. Allgemeiner Teil; 2. Heft Memel-, Pregel- und Weichselgebiet; 3. Heft Odergebiet; 4. Heft Elbegebiet; 5. Heft Weser- und Emsgebiet; 6. Heft Rheingebiet und preuß. Gebietsanteil der Donau; 7. Heft Küstengebiet der Ost- und Nordsee. — Abflußjahr 1913; Desgl. Berlin SW.68. 1916. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 2 Bände. Preis je 25 M.

Kleinogel, A., Dr.-Ing., Prof. Rahmenformeln. Gebrauchsfertige Formeln für einhäufige, zweistielige, dreieckförmige und geschlossene Rahmen aus Eisen- oder Eisenbetonkonstruktion nebst Anhang mit Sonderfällen teilweise und ganz eingespannter Träger. 169 Rahmenfälle mit 338 Abbildungen. Berlin W.66. 1914. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 10 M., geb. 11 M.

Inhalt: Das Schicksal der Brenner-Bahn. — Von allerhand Umwegen. (Fortsetzung.) — Gebühren-Ordnung für den Entwurf von Siedelungen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Literatur. — Literatur-Verzeichnis. — Abbildungen der Alhambra zu Granada. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G.m.b.H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. №69. BERLIN, DEN 27. AUGUST 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Spanische Studien III. *)

Von Geheimen Baurat Prof. Dr. Albrecht Haupt in Hannover. Hierzu die mit No. 68 voraus geschickten Abbildungen. 11

Alhambra.

Gewiß haben wir noch heute im zauberischen Alhambra-Palast der Nasriden das Höchste zu sehen, was arabisch-maurische Baukunst hinterließ, wenn auch Mancher, dem es vergönnt war, ihn mit leiblichen Augen zu schauen, in Einigem enttäuscht sein mag, sei es durch die Kleinheit der Verhältnisse, in denen er z. B. vom Alkazar zu Sevilla in den Schatten gestellt wird, sei es auch in Bezug auf die technische Herstellung, deren scheinbarer Mangel an Monumentalität überraschend wirkt. Und doch hat er trotz schwerer Schicksale sechshundert Jahre in erstaunlich guter Erhaltung überdauert. Und wenn seiner Anlage die erwartete Großartigkeit zuerst zu fehlen scheint, so verwirklicht das Ganze doch so sehr das orientalische Kunstwollen in geradezu klassischer Form, in einer nicht mehr zu übertreffenden Vollkommenheit und Einheit der Durchbildung wie Vielgestaltigkeit, daß es darin von keinem anderen Bauwerk der islamischen Welt auch nur erreicht wird, ebensowenig, als in Anmut und Zartheit. Ist Venedig ein Marmor gewordenes herrliches Gedicht, so ist die Alhambra ein sicht- und greifbares farbiges Märchen aus Tausend und einer Nacht**). Freilich wird vielleicht dann, wenn einmal die Moschee zu Córdoba ihre einstige alte Gestalt zurück gewonnen haben wird, wenn vor allem dort die nüchternen Gewölbe der Barockzeit wieder Holzdecken und offenem Dachstuhl nach dem Muster der alten Reste und Zeichnungen gewichen sein werden, wozu ja im Lauf der Herstellung Aussicht vorhanden scheint, auch die religiöse Baukunst des Islam durch ein ähnlich vollkommenes Werk, wenn auch bedeutend älterer Zeit und Art, von Neuem verkörpert sein***).

Sind einige Teile des Alhambra-Schlusses leider halb oder ganz zerstört, wie der größte Teil des Cuarto de Machuca, die Hauptmoschee und die Ráuda, auch manche Nebengebäude, so kann doch der oft beklagte Eingriff Karls V. zu Gunsten der Erbauung seines Palastes in Wirklichkeit keineswegs mit dem Verschwinden wichtiger Bauteile verbunden gewesen sein. Der schwerste Verlust dürfte vielmehr der jener Moschee — auf deren Stelle jetzt die Marien-Kirche, ein später Renaissancebau, steht — etwa nach der der Ráuda, der alten Begräbnisstätte der maurischen Könige, sein. Von der maurischen, südöstlich gelegenen Beamtenstadt ist freilich auch nicht viel, in dem heutigen Stadtteil Alta Alhambra versteckt, übrig geblieben.

*) Anmerkung der Redaktion. Siehe „Spanische Studien“ I in Jahrgang 1917, Seite 153, 174, 178, 185 und II in Jahrg. 1918, Seite 103, 105, 113 und 117 der „Deutschen Bauztg.“.

**) Das Tadj Mahal im fernen Indien ist ein Mausoleum, der Alhambra gegenüber allzu einseitig, allerdings in seiner Art ein anderes Höchstes der islamischen Baukunst.

***). Die langsam fortschreitende Herstellung des herrlichen Bauwerkes durch Richard Velasquez verspricht, ein solches Ergebnis doch vielleicht noch im Lauf der nächsten Generation reifen zu lassen. Ich habe bei meinem letzten Besuch wenigstens Vorbereitungen dazu gesehen.

Die Schloß-Anlage nimmt bekanntlich die obere langgestreckte, etwa dem Verdeck eines Schiffes gleichende Fläche des Monte de la Assabica, eines inselartigen Vorberges der Sierra Nevada, ein, der, etwa $\frac{1}{4}$ km lang und $\frac{1}{4}$ km breit, vom höheren Bergabhang durch ein flaches Tal geschieden ist. Auf der höchsten Erhebung der Bergfläche, sozusagen auf dem Schiffsbug, stand die erste Burg des Maurenkönigs Mohamed I., des Begründers der Nasriden-Dynastie, das Hochschloß Alcazaba, nur noch in ihren stolzen Befestigungen mit 4 großen Türmen erhalten, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Wohl um dieselbe Zeit wuchsen auf dem Nachbarhügel der Alhambra nach der Stadt zu die „roten Türme“ (torres Berméjas) als ergänzende Festung in die Höhe, mit der Alhambra durch eine Mauerlinie verbunden. Sie vollenden das wundervoll malerische Bild der stadtbeherrschenden Burg durch ihren kühnen Umriß und die glühende Farbe ihres Gesteines (Abbildung S. 404 und 405). Mohameds dritter Nachfolger Abul Walid begann um 1320 sich auf der mittleren breitesten Alhambra-Bergfläche einen Wohnpalast zu errichten; davon ist noch der kleine Hof des Ratsaales (patio del Mexuar) übrig, von hoher Schönheit der Südseite, in der eine klarflächige ausgezeichnet durchgebildete geschlossene Hausfront maurischen Stiles uns entgegen tritt, mit mächtig vorspringendem Holzdach über Stalaktitengesims, von wundervollem Rhythmus der Tür- und Fensteröffnungen. Die Stärke der maurischen Baukunst sind sonst Hof- und Innenarchitekturen, Hallendurchsichten und Deckenbildungen. Hier aber ist bereits die höchste Flüssigkeit der Formgestaltung an einer Außenarchitektur jenes Stiles erreicht; die Flächen sind edel eingeteilt, gerahmt und ganz mit zartestem Ornament bedeckt, das doch nur als vornehme Flächenbehandlung wirkt (Abbildung S. 411). Gegenüber eine reizvolle Dreibogenhalle. Die Seitenmauern dagegen nur einfach verputzt, offenbar später erneuert.

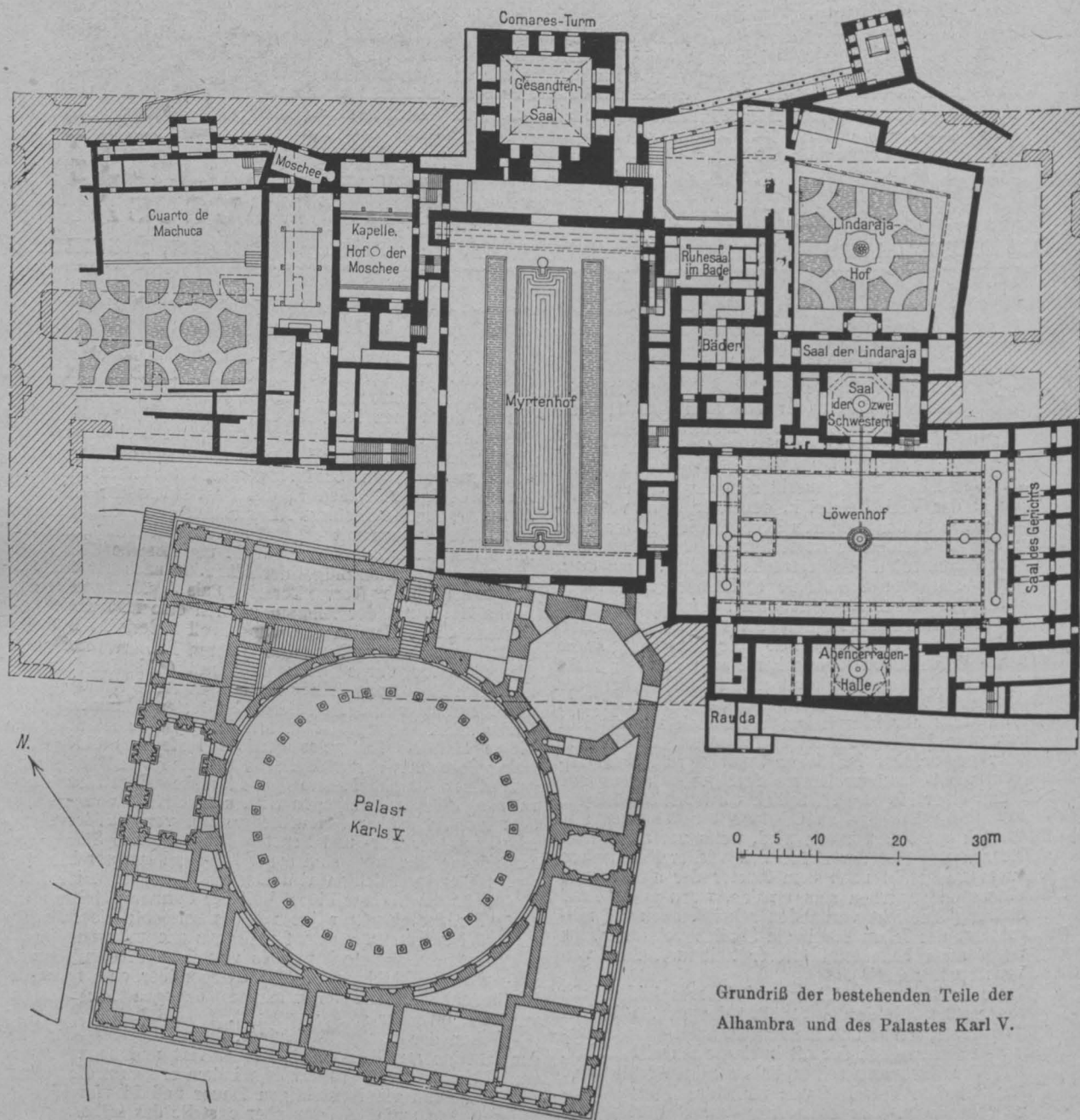
Schon der zweite Nachfolger, Jussuf I. (1333—54), riß das Uebrige aus dieser Zeit wieder fort und begann eine neue Bebauung von großem Zug, indem er zuerst die ganze Bergfläche mit einer mächtigen Mauer und 24 viereckigen Wohntürmen umfaßte, dann aber anstelle des früheren und neben ihm einen neuen Palast, ein Mittelschloß, zu schaffen begann (Grundriß S. 410). Seinen Schwerpunkt fand dieser in dem gewaltigen Comares- oder Gesandtenturm von 11 m innerer Weite und 28 m Höhe seines Saales bei ungeheuren Mauerdicken, hinter dem schönen Vorsaal della Barca. Die je drei Fensterhöfen in den Außenwänden erscheinen wie kleine Zimmer mit zumteil entzückenden Ausblicken durch die zierlichen säulengetragenen Bogenfenster (ajimeces). Berauschend schwebt über uns die Deckenwölbung aus Lärchenholz: ein kuppelförmiger hohler Kristall mit tausend kleinen glitzernden Flächen, etwa wie der Schliff des berühmten indischen Kohinoor-Diamanten gestaltet. Davor liegt der größte Hof der ganzen Anlage, der Myrthenhof, mit seinem großen Wasserbecken und den beiden Endhallen; seine jetzige Ausstattung gehört der folgenden Zeit an.

Hieran schließen sich nach Osten zu im Untergeschoß die Baderäume, die derselbe Jussuf errichten ließ, nach orientalischer Art eingerichtet, mit gewölbtem dreiteiligen Heißluftraum, darin seitlich Marmorwannen, und einem mehrgeschossigen Ruheraum mit oberen Umgängen von höchster Schönheit, dessen Aufbau hoch empor ragt. Der zerstörte Heizungsraum enthielt nach alten Nachrichten ein sehr großes und viele kleine Wasserbecken und war mit Alabaster ausgekleidet. Die gesamte Anlage ist heute noch für die Geschichte des luxuriösen Badewesens von höchstem Interesse. Auch darin ist ja der Orient schöpferisch gewesen. (Bei Murphy „Arabian antiquities of Spain“, noch Aufnahmen aus der Zeit vor der französischen Verwüstung.)

Die mächtige benachbarte Torburg der Puerta Judicial-

Hallen an den beiden Schmalseiten sind von feinsten Durchbildung, ebenso der Vorsaal des Gesandtenturmes mit den nischenartigen Abschlüssen. Die Wirkung des Hofes, in der Mitte ein langes rechteckiges Wasserbecken, Myrthenbecken zu beiden Seiten, ist eine noch heute eindrucksvolle und macht ihn zu einem wahrhaft fürstlichen Vorbereitungsraum für den Thronsaal im mächtigen Comares-Turm.

Das berühmteste Werk desselben Königs ist der Löwenhof mit seinen vier einfassenden Sälen und seinen wundervollen Hallen, die Winterwohnung der Maurenkönige und den Harem umfassend. Hier ist der ganze Märchenzauber des Ostens Wirklichkeit geworden. 124 der zartesten Marmorsäulchen, öfters zu zweien und dreien gruppiert, tragen das bekannte anmutigste Bogen- und Zackenwerk; an den Schmalseiten springen kuppelgekrönte



Grundriß der bestehenden Teile der Alhambra und des Palastes Karl V.

ria — Tor des Gesetzes — gehört ebenso der Jussufzeit an; zwei in einander gebaute gewaltige Torbauten hinter einander mit gewundenem Weg dazwischen; die anderen großen Torvesten, die puerta de Hierro (eisenes Tor), die puerta de los Siete Suelos (der sieben Stockwerke) scheinen aus derselben Zeit. Oberhalb des Gesetzes-Tores steht die reizvoll mit farbigen Tonornamenten gezielte puerta del Vino, einst das Eingangstor der Beamtenstadt (Alta Alhambra) vom Hauptschloß aus, ein Torhaus mit zwei Durchgangsbögen.

Mohamed V. (1392—1408) gab dann dem Palast die Vollendung und die höchste Schönheit, zuerst durch den Ausbau des auf den Langseiten durch Herstellung des leider neuerdings entstellten Myrthenhofes, des eigentlichen Schwerpunktes der gesamten Anlage. Die graziösen

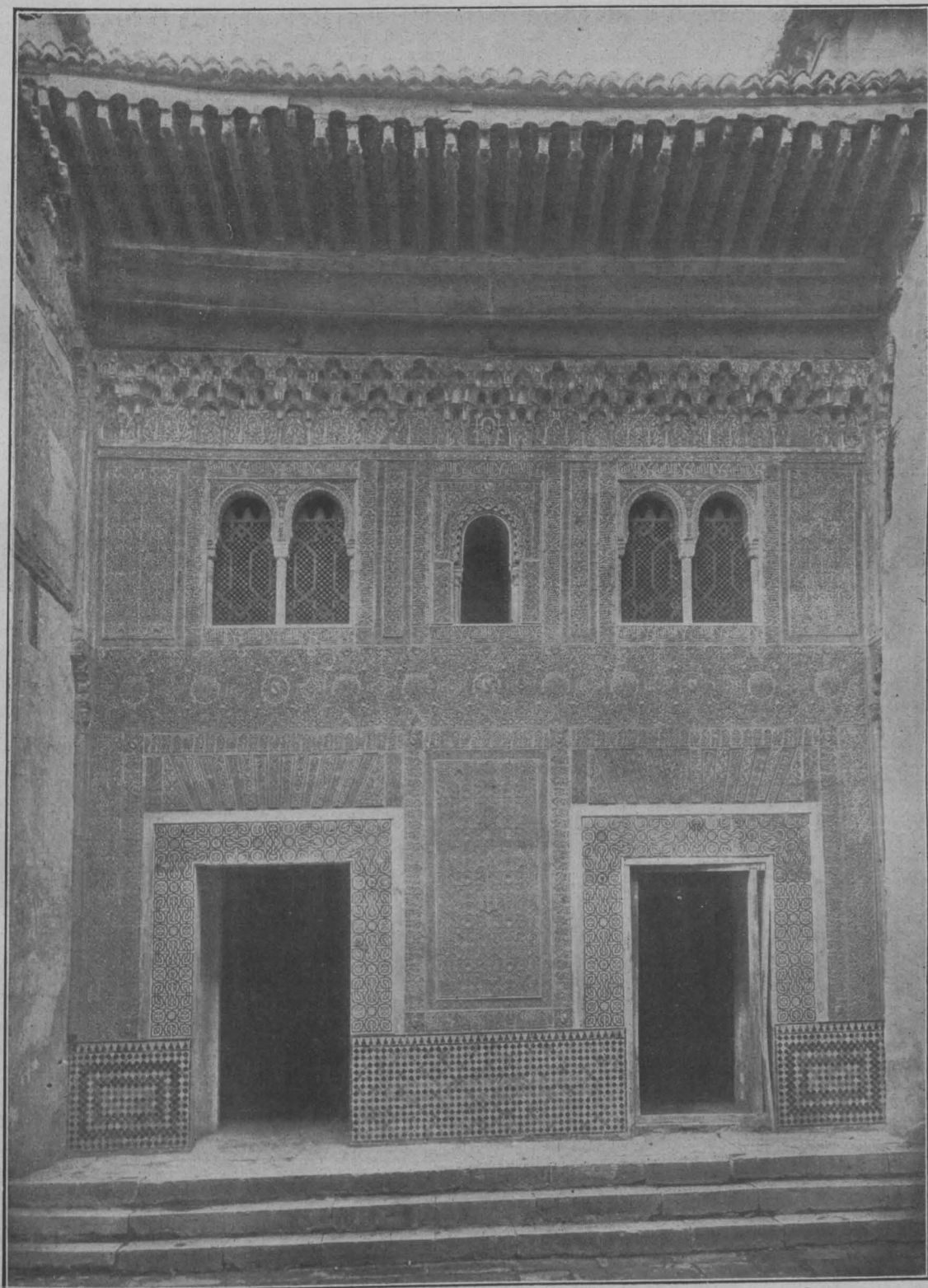
Tempel vor, die weit überhängenden Dächer sind mit bunten funkelnden Ziegeln gedeckt. Den Mittelpunkt bildet der bekannte Marmorbrunnen, auf seinen 12 Löwen ruhend.

An den 2 Langseiten liegen die beiden großen Säle der beiden Schwestern und der Abencerragen, bedeckt von den wunderbarsten Kuppelwölbungen, deren Phantastik und unentwirrbare Zaubergestalt uns wie ein köstlicher Rausch bestrickt. Der Langsaal der Querseite am Nordwest-Ende ist nach einer Explosion in der Renaissancezeit fast ganz neu ausgestattet, der gegenüberliegende der Gerechtigkeit mit drei Kuppeln und 7 rechteckigen Nischen aber wieder ein Raum phantasievollster Ausgestaltung; merkwürdig, weil er in seinen drei Hauptnischen an den Decken die einzigen bekannten Figuren-Gemälde

jener Kunst enthält: eine Versammlung von maurischen Großen in der Mitte, seitlich Jagd- und Turnierbilder; uns beweisend, daß die maurischen Herrscher jener Zeiten sich den Sitten der christlichen Höfe durchaus angeschlossen und ihre orientalische Zurückhaltung längst aufgegeben hatten. Zu dem Köstlichsten gehört der hinter dem Saal der beiden Schwestern liegende Langsaal der Lindaraja, vor allem bezaubernd durch seine wundervollen Aussichts-

talischer Märchentraum. Auch die wunderschönen Gärten des Sevillaner Alcázars gehören hierher. —

Wie oben bemerkt, erscheint uns aber die maurische eigentliche Baukunst, vor allem hier, als wenig monumental. Constantin Uhde hat sie als eine reine Holzbaukunst bezeichnet und ihre Konstruktionsweise als aus einem im Nomadenleben wurzelnden, flüchtig und leicht errichteten Holzgerüst hervorgegangen analysiert. Theoretisch ist das



Hof mit Fassade des Mexuar in der Alhambra zu Granada.

erker (Mirador) über dem einstigen inneren Schloßgarten de la Daraxa. Hier entfaltet jene Kunst alle ihre Reize, zugleich uns hinweisend auf die aller christlichen Kultur weit voraus eilende Begeisterung der Orientalen für die Schönheit der landschaftlichen Natur und ihre einzigartige Gartenkunst. Von dieser Gartenkunst bietet uns bekanntlich das ganz nahe bergaufwärts gelegene Sommerschloß Generalife noch heute das schönste Beispiel; ein orien-

zutreffend, in Wirklichkeit ist dennoch die Herstellung auch der zierlichsten Bauteile doch als durchaus monumental zu bezeichnen. Von heute noch vorhandenen hölzernen Hauptstützen der Konstruktion aus Holzlatten, Brettern und aufgenagelten Klötzen ist nichts zu finden; vielmehr ist das Mauerwerk — zum Teil auch Stampfmauerwerk — ganz in altrömischer Technik hergestellt; die eleganten Marmorsäulen der Höfe tragen offenbar massive Mauer-

stücke, und der bekleidende Stuck ist von einer ausgezeichneten Beschaffenheit, nicht mehr verwittert, als ein normales Naturgestein es sein würde, klingend wie gebrannter Ton. (Erst die Herstellungs-Gipsarbeiten der neueren Zeit zerbröckeln traurig.)

Alles was aus Holz hergestellt ist, Friese, Hauptgesimse, Holzdecken zeigt hohe technische Vollendung und ist überall wohl erkennbar. Die Holzdecken, vor allem die Kuppeln, sind meisterlich zusammen gebaut; zum Teil über Kastenträgern, sehr oft von Bohlenbögen durchkreuzt und in sinnreichster Weise zusammen gefügt, freilich unter Vermeidung starker Hölzer. Gerade dem aber ist die vorzügliche Erhaltung und Tragfähigkeit zu danken.

So manche schöne spanische Artesonado-Holzdecke späterer Zeit ist krachend zusammen gestürzt, die unvergleichlich kühnen Holzkuppeln der Alhambra schweben noch heute in einzigartiger Leichtigkeit hoch über den Sälen.

Die wenigen Reste von Tischlerarbeit — Türen — zeigen meisterliche Beherrschung der Rahmen- und Füllungs-Konstruktion in mannigfachster Linienführung; nirgends sieht man, daß der Maure sich gescheut hätte, das Holz auf das reichste zu bearbeiten und zu verzieren. Die wunder-vollen Stuckarbeiten mit ihrem ewig wechselnden Reichtum an Mustern, die zumteil mit Formen eingedrückt sind, reden gewiß nicht von Arbeitersparnis und Flüchtigkeit. Wir lassen einige Beispiele solcher Arbeiten folgen.

Das maurische Kunstgewerbe stand ja überhaupt auf der höchsten Höhe der Zeit, in Weberei und Wirkerei, Stickerie, Metallarbeit jeder Art, Keramik — eben überall. — Die Sockelflächen der Wände wurden nicht mit Fliesen, sondern mit Mosaik aus besonders geschnittenen und geformten kleinen und großen Tonstücken bekleidet, in einer wunderlich mühsamen Herstellungsweise. Die sogen. Alhambravase, 1,35 m hoch, ist vielleicht die glänzendste Leistung derartiger Keramik alter Zeit. Die Mitwirkung von Farbe und Gold für alle dekorativen Arbeiten ist nie überboten.

Vermischtes.

Der Bundestag des „Bundes Deutscher Architekten“ 1919 findet am 13. September in Hildesheim statt. —

Dauernde Abnehmer der „Deutschen Bauzeitung“ vom Anbeginn 1867. Zu unserer großen Freude sind unsere S. 379 ausgesprochenen Zweifel, daß sich außer Hrn. Geh. Brt. Caspar in Göttingen noch andere dauernde Urbezieher der „Deutschen Bauzeitung“ seit deren Begründung 1867 fänden, zu Schanden geworden. Es haben sich noch gemeldet der ehemalige Holzmindener Baugewerkschüler, Hr. F. Müller, Bauinspektor der Friedenshütte in Beuthen in Oberschlesien, und Hr. Baurat Wollenhaupt in Glatz im Bezirk Breslau, die beide die „Deutsche Bauzeitung“ seit 1867 ununterbrochen beziehen und noch sämtliche Jahrgänge besitzen. Hr. Brt. Wollenhaupt meldet sich außerdem als Semester-Genosse aus dem Jahr 1865.

Wir danken auch diesen beiden Herren Fachgenossen herzlich für ihre unentwegte Treue zu unserer „Deutschen Bauzeitung“. —

Die Verwaltung des künstlerischen Krongutes in Bayern. Ueber die Frage, was mit den kunstgeschichtlich wertvollen Residenzen und Schlössern des ehemaligen bayerischen Krongutes geschehen soll, haben zwischen den Ministerien unter Beisein der Vorstände der bayerischen Staatssammlungen und von Vertretern der Künstlerschaft Bayerns Besprechungen stattgefunden. Die von der Verwaltung des Krongutes vorgeschlagenen Grundsätze fanden Annahme. Im Allgemeinen soll der Kunstbesitz in den zu Museen auszugestaltenden Schlössern und Residenzen dauernd und geschlossen erhalten bleiben. Der Kunstbesitz wird inventarisiert, um Verluste zu verhindern. Zunächst soll die Ausgestaltung der Münchener Residenz als Staatsmuseum betrieben werden, späterhin jene der übrigen Residenzen. Für die Aufgaben, die hier erwachsen, sind im Museumsdienst fachmännisch vorgebildete Persönlichkeiten notwendig. Das Finanzministerium wird daher dem bayerischen Landtag einen Antrag vorlegen, der die Schaffung der Stellen eines „Direktors der Museen und Sammlungen des vormaligen Krongutes“ und eines „Kustos“ dieser Museen und Sammlungen verlangt. Man kann eine derartige Lösung der Frage der zukünftigen Verwaltung des Kunstgutes der ehemaligen Krone Bayerns nur begrüßen; aber auch hoffen, daß die Lösung Bestand hat, und daß das Kunstgut bald in seiner vollen Ausdehnung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. —

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Am 17. Aug. 1919 wurde von den Rektoren der Technischen Hochschulen in Braunschweig, Prof. Dr.-Ing. Schlink, und Hannover, Prof. Dr. C. H. Müller, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg die folgende Urkunde über seine Ernennung

Zuletzt sei nochmals der auf nie vorher dagewesener Höhe stehenden Gartenkunst gedacht, die sich auch des Wassers in unvergleichlicher Weise bediente. Hier liegt der Ursprung aller späteren, vor allem der europäischen Gartenkunst vor uns, die ja erst im 15./16. Jahrhundert ihren Anfang nimmt. Blumen- und Gartenfrucht-Kultur ist bekanntlich orientalischen Ursprungs, nicht minder sind es die Liebe zur Landschaft, sowie auch die planmäßige Wasserversorgung.

Anstelle des älteren Teiles nun, von dem noch der oben erwähnte Hof del Mexuar erhalten ist, errichtete Mohamed V. einen weiteren Palastteil, das sogenannte Cuarto de Machuca (in dem der Architekt Karls V., Machuca seine Wohnung hatte) die Sommerwohnung der Maurenkönige. Dieser Bauteil ist später, wie es scheint im 18. Jahrhundert, größtenteils weggerissen worden, hat aber noch lange nach Karl V. Zeit bestanden. Nach alten Darstellungen umfaßte er, wie die anderen, ebenfalls einen rechteckigen langen Hof — parallel dem daneben liegenden Myrthenhof — auf dessen Ostseite der heute noch bestehende Mexuar, der maurische Ratsaal, und nach Norden an der Umfassungsmauer die alte kleine Schloß-Kapelle der Mauren, ein rechteckiger Raum mit tiefer Chornische (Mihrab) erhalten sind. Der Mexuar ist unter Karl V. zur christlichen Kirche gemacht worden. — Auf der Westseite des Hofes scheint ein größerer Saal sich befunden zu haben, der nach jener alten Abbildung in der Mitte einen stattlichen Kuppelraum — ähnlich dem des Saales der zwei Schwestern — besaß. Dieses „Cuarto de Machuca“ ist der einzige selbständige Bauteil des eigentlichen Maurenschlusses, von dem die wichtigsten Teile verschwunden sind; durch ihn ging einst ein Hauptzugang in das Schloß; seine Reste sind ein Stockwerk tiefer gelegen, als der Myrthenhof, zu dem heute ein nur bescheidener Zugang von außen führt. —

(Fortsetzung folgt.)

zum Ehrendoktor sämtlicher deutscher technischer Hochschulen überreicht:

„Rektoren und Senate der Technischen Hochschulen des Deutschen Reiches verleihen auf einstimmigen Antrag ihrer sämtlichen Abteilungen dem ruhmreichen Feldherrn und Schirmer des deutschen Bodens, dem leuchtenden Vorbild vaterländischer Treue, Generalfeldmarschall von Beckendorff und von Hindenburg, in bewundernder Würdigung seiner unvergänglichen Verdienste um die zielbewußte Verwertung und gewaltige Förderung des deutschen Erfindungsgeistes und deutschen Schaffens auf allen Gebieten der Technik, die unter seinen Händen ein mächtiges Werkzeug im Ringen Deutschlands gegen eine Welt von Feinden wurde, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber und bestätigen diese am 4. Juli 1919, dem Tage seiner Rückkehr in die Heimat, gemeinsam vollzogene Ehrung, die höchste, die sie zu vergeben haben, durch gegenwärtige Urkunde.“

Die Rektoren Dr. Schlink, Braunschweig, A. Wallich, Aachen, Dr. E. Jahnke, Berlin, I. V.: Heinel, Breslau, F. W. Otto Schulze, Danzig, Pützer, Darmstadt, Dr. Krause, Dresden, Dr. C. H. Müller, Hannover, Dr. H. Hausrath, Karlsruhe, Dr. W. von Dyck, München, Kübler, Stuttgart. —

Wettbewerbe.

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer Kreisrealschule in München, veranstaltet vom Oberbayerischen Architekten- und Ingenieur-Verein für seine Mitglieder, liefern 79 Arbeiten ein. Fünf Preise von je 2000 M. fielen an die Entwürfe der Architekten Heinr. Berchtold, Konstantin Gruber mit Dr. F. Schwäbl, Naneder mit Oskar Mons und Jul. Seeck. Drei Preise von je 1000 M. errangen die Architekten K. Badberger mit H. Atzenbeck, Hans Brühl mit Jos. Lang, sowie Josef Griesemer. Zehn Entwürfe wurden für je 500 M. angekauft und zwar die der Architekten Fritz Landauer, Ströbel, Emil Leykauf, Herm. Buchert, Mathias Feller, Emil Schweighart, Heinr. Lömpel, Karl Jäger, Meyerhuber und Franz Wimmer. —

Im Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Plakat der Einwohner-Wehren erhielt den I. Preis von 2000 M. Erich Trautzsch in Dresden, den II. Preis Kurt Werth in Leipzig. Die fünf III. Preise fielen an Amstberger in Berlin, Arendt in Breslau, Etbauer in Stuttgart, Germroth in Offenbach und Faulhofer in München. —

Inhalt: Spanische Studien III. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Wirtschaftliche Beilage. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

WIRTSCHAFTLICHE ***** BEILAGE. *****

Rechtsfragen.

(Entscheidungen des Reichsgerichtes.)



Zur Haftung des Grundstücks-Verkäufers beim Vorhandensein von Hausschwamm. Hausschwamm in einem verkauften Grundstück gilt nach der Rechtsprechung unzweifelhaft als ein erheblicher vom Verkäufer zu vertretender Mangel der Kaufsache. Der Käufer hat solchenfalls nach dem Gesetz (§ 462 BGB.) das Recht, Rückgängig-Machung des Kaufes (Wandlung) oder Kaufpreis-Minderung zu verlangen. Schadenersatz kann er dagegen nur fordern, wenn (von Arglist abgesehen) eine vertragliche Haftung des Verkäufers (wegen Fehlens einer zugesicherten Eigenschaft) besteht. Wenn der Verkäufer z. B. für Schwammfreiheit ausdrücklich garantiert hat. Zu vorstehenden Ausführungen ist die folgende Reichsgerichts-Entscheidung von Interesse:

Der Grundstückshändler F. kaufte am 30. Oktober 1916 von der Rittergutsbesitzerin Frau K. ein in einem Landorte Thüringens belegenes Besitztum für 50 000 M. Nach der im Dezember 1916 erfolgten Auflassung und Uebnahme des Grundstückes ließ der Käufer die Gebäude auf Schwamm untersuchen, wobei solcher im Wohnhaus festgestellt wurde. In dem Kaufvertrag ist bestimmt: „Für Größe, Güte und Beschaffenheit des verkauften Grundstückes und des Inventares wird keine Gewähr geleistet, ausgenommen von Schwamm“. Der Kläger behauptet, diese Bestimmung bedeute, wie bei Abschluß des Vertrages erörtert worden sei, daß die Verkäuferin dafür aufkommen müsse, wenn das Grundstück mit Schwamm behaftet sei; da sie ausdrücklich erklärt habe, daß kein Schwamm vorhanden sei, so müsse darin eine Zusicherung der Schwammfreiheit gefunden werden. Der Käufer hat deshalb gegen die Verkäuferin wegen des Schwammfehlers auf Schadenersatz geklagt.

Ebenso wie das zuständige Landgericht, wies auch das Oberlandesgericht Jena die Klage ab. Das Reichsgericht hob aber auf die Revision des Klägers diese Entscheidung auf und verwies die Sache zur anderweiten Verhandlung an das Oberlandesgericht zurück. In seiner Urteilsbegründung führt das Reichsgericht aus: Die hier streitige Vertragsbestimmung hat eine Haftpflicht der Beklagten über das gesetzliche Maß hinaus nicht ohne Weiteres erkennbar zum Ausdruck gebracht. Die Bestimmung enthält dem Wortlaut nach weder die Zusicherung, daß die Gebäude frei von Schwamm seien, noch auch ein Versprechen der Beklagten des Inhaltes, daß sie für das Nichtvorhandensein von Schwamm einstehe. Der Schluß der Bestimmung sagt anscheinend nur, daß der im ersten Teil der Klausel fest-



gesetzte Ausschluß der Gewährleistung in Ansehung von Schwamm nicht gelten solle; und das hätte zur Begründung einer vertraglichen Haftung freilich nicht ausgereicht. Wenn aber der Kläger den Beweis dafür erbringen könnte, daß beide Vertragsparteien die Bestimmung hinsichtlich des Schwammes übereinstimmend dahin verstanden wissen wollten, daß die Beklagte für das Nichtvorhandensein von Schwamm einzustehen habe, dann müßte der Bestimmung notwendig eben diese Bedeutung beigelegt werden, und dann wäre auch Grund für die Annahme vorhanden, daß die Beklagte wegen des tatsächlich vorhandenen Schwammes nicht nur nach Maßgabe des Gesetzes (§§ 450, 462 BGB.), sondern darüber hinaus auch vertraglich haftet (§ 463 Satz 1 BGB.). Nun hatte der Kläger behauptet und unter Beweis gestellt, daß bei dem notariellen Vertragsabschluß vereinbart worden sei, die Verkäuferin habe für Freiheit von Schwamm zu „garantieren“, und daß ihr beim Vorlesen des notariellen Protokolls ausdrücklich gesagt worden sei, sie garantiere für die Freiheit von Schwamm. Das Wort „garantieren“ hat im Verkehr gemeinhin die Bedeutung, daß der Erklärende für das, was er als vorhanden „garantiert“, auch einzustehen übernimmt. Ist diese Behauptung richtig und hatte die Beklagte den Sinn des Hinweises, sie garantiere für Schwammfreiheit, auch richtig verstanden, oder wäre anzunehmen, daß der Hinweis nach Treu und Glauben und nach der allgemeinen Auffassung des Verkehrs nicht anders, als angegeben, verstanden werden konnte, dann wäre auch damit zu rechnen, daß die Beklagte durch Genehmigung des ihr durch Vorlesen bekannt gegebenen Vertragsinhaltes die Garantie im angegebenen Sinn vertraglich hat übernehmen wollen, und dann bliebe nur noch die Frage übrig, ob auch der Kläger mit der fraglichen Bestimmung eine solche Garantieleistung verlangt hat, wie er es behauptet. Daß in der Garantieleistung für Schwammfreiheit, also für das Entstehen für diese, zugleich die Zusicherung einer Eigenschaft des Grundstückes im Sinn des § 463 BGB. zu finden wäre, läßt sich nicht bezweifeln. Das Oberlandesgericht durfte hiernach nicht die obigen Behauptungen des Klägers bezüglich der Vereinbarungen auf dem Büro des Notars für unerheblich ansehen, sondern mußte den darüber angetretenen Beweis erheben. (Aktenzeichen: V. 372/18. — 2. 4. 19.) —

Verjährung der Ansprüche des Unternehmers bei Ausführung von Miethäusern. Nach § 196 BGB. verjähren die Ansprüche der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker und dergl. für Lieferung von Waren und Ausführung von Arbeiten an sich in zwei Jahren; ist die Leistung aber für den Gewerbebetrieb des Schuldners erfolgt, so verjährt die hieraus entstandene Forderung erst in vier Jahren. Nach welcher Frist, der kürzeren oder der längeren, verjähren nun hiernach die Forderungen gegen den Eigentümer eines Miethauses aus gelieferten Bauarbeiten für dieses Haus? Uebt der Hauseigentümer mit dem Vermieten von Wohnungen einen Gewerbebetrieb im Rechtssinn aus? Das ist nach einer

jüngst ergangenen grundsätzlichen Entscheidung des Reichsgerichtes in der Regel nicht der Fall, kann es aber unter Umständen sein, dann nämlich, wenn der Hauseigentümer durch das Wohnungsvermieten unter Aufwendung persönlicher Arbeitskraft im Wesentlichen seinen Unterhalt zu gewinnen beabsichtigt. Der Entscheidung lag folgender Streitfall zugrunde:

Der Architekt und Bauunternehmer R. in Frankfurt am Main hat für den Viehhändler, späteren Privatmann S. daselbst an einem Hausgrundstück des letzteren verschiedene Bauarbeiten ausgeführt. Er hat hierfür noch einen größeren Betrag zu erhalten, den er im vorliegenden Rechtsstreit gegen S. eingeklagt hat. Die Forderung würde unstrittig verjährt sein, wenn die zweijährige Verjährungsfrist Platz griffe. Die Instanzgerichte (Landgericht und Oberlandesgericht Frankfurt a. M.) nahmen aber an, daß nicht die zweijährige, sondern die vierjährige Verjährungsfrist Anwendung finde, wiesen deshalb die erhobene Verjährungs-Einrede zurück und verurteilten den Beklagten zur Zahlung. Das Reichsgericht hat diese Entscheidung bestätigt, indem es über die streitige Verjährungsfrage ausführte: Nicht jede Vermietung von Wohnungen durch den Hauseigentümer schließt einen Gewerbebetrieb des letzteren in sich. Nach der allgemeinen Verkehrsanschauung wird man in der Vermietung von Wohnungen durch den Hauseigentümer, obschon diesem daraus eine Einnahmequelle entsteht, einen Gewerbebetrieb im Sinn des § 196 No. 1 BGB. in der Regel nicht zu erblicken haben, weil es sich in solchen Fällen gewöhnlich nicht um eine auf Gewinn gerichtete selbständige Tätigkeit des Vermieters, sondern lediglich um eine in den Rahmen der Ausübung seiner Eigentümerrechte fallende, allgemein übliche Ausnutzung des Eigentums am Hause handelt, wozu die hierzu erforderliche persönliche Tätigkeit des Eigentümers als ganz unerheblich völlig in den Hintergrund tritt. Anders aber, wenn der Eigentümer wesentlich darauf ausgeht, durch die Vermietung von Wohnungen seines Hauses unter Anwendung persönlicher Arbeitskraft seinen Unterhalt zu gewinnen; dann geht das Unternehmen des Eigentümers über den sonst üblichen Umfang der bloßen Ausnutzung des Grundstückes hinaus und steigert sich zum Betrieb eines Gewerbes. Von diesem Standpunkt aus hat das Oberlandesgericht ausgeführt, der Beklagte habe nach der Errichtung zweier Hinterhäuser ungefähr 26 Wohnungen vermietet, daneben allerdings noch einen Schweinehandel als Nebengewerbe betrieben, aus der Vermietung von Wohnungen aber seine Hauptbeschäftigung gemacht, die auf fortlaufende Gewinn-Erzielung aus dem Bauen und Vermieten zahlreicher Wohnungen gerichtet gewesen sei und seine persönliche Arbeitskraft in erheblichem Maß in Anspruch genommen habe; er habe sich in dieser Tätigkeit einen dauernden Beruf geschaffen. Diese Feststellungen reichen aus zur Annahme eines Gewerbebetriebes. (Aktenzeichen: VII. 132/18. — 8. 11. 18.) —

K. M. in L.

Steinholz-Estrich und -Fußböden.

Die verschiedenen Beantwortungen einer Anfrage in No. 23 der „Deutsch. Bauztg.“ geben mir Veranlassung, meine Erfahrungen mit diesen Fußböden hier mitzuteilen, andererseits aber auch der Umstand, daß dieser viel verwendete Baustoff mit der größten Vorsicht zu verwenden ist. Ich habe von 1905 bis 1914 bei den meisten der unter meiner Leitung aufgeführten Hochbauten sowohl Holzestrich als Unterlage für Linoleum wie auch Steinholzfußböden, meist von dem gleichen Geschäft ausführen lassen. In einem 1909 auf 1910 ausgeführten größeren Wohnhausbau haben sich bis jetzt keine Beanstandungen ergeben, während in anderen, vor- und nachher vollendeten Bauten, bei Verwendung des gleichen Unterbodens (Bimsbeton auf Hohlsteindecke), das Linoleum sich mehr oder weniger stark über den Trägern hob. Als Ursache dieser Hebung ergab sich eine zurzeit sehr starke Anrostung des oberen Teiles der Eisenträger, die bis zu einer Tiefe von ungefähr 12 cm unter Unterfläche des Holzestriches sich erstreckte; tiefer liegende Träger oder Teile derselben blieben verschont. Durch die mit der Verrostung verbundene Raumvergrößerung wurde der über den Trägern noch mindestens 3 cm starke Beton und der darüber liegende Estrich gehoben und von den zwischen den Trägern liegenden Teilen in einer Breite von 0,25–0,35 m abgerissen.

Im Allgemeinen war zu beobachten, daß die Hebung und Verrostung um so stärker waren, je näher die Trägeroberflächen dem Fußboden lagen; es ließ sich von der Höhe der Hebung ziemlich genau auf die Höhe des darunter liegenden Eisenträgers schließen; doch zeigten sich auch Ausnahmen, indem bei gleich hohen Trägern die Hebung eine verschiedene war, einmal sogar in dem glei-

chen Raum. Im letzteren Fall ergab sich denn auch, daß die Träger — 4 Jahre nach Benutzung — auf der einen Seite des Raumes angerostet waren, auf der anderen Seite nicht. Der Grund hierfür kann nur darin liegen, daß beim Aufstreichen des Holz- oder Korkestriches die vorhandene Masse nicht für den ganzen Raum ausreichte und eine neue zubereitet werden mußte, deren Mischungsverhältnis nicht dasselbe war; zu der einen Masse, unter welcher die Träger angerostet waren, war eben zu viel von der gefährlichen Chlormagnesiumlauge verwendet worden.

Ich komme damit zu dem wunden Punkt: der Zubereitung der Holzestrich-Masse, die, soweit ich beobachten konnte, nur Arbeitern überlassen ist; denselben wird ja wohl von ihrem Geschäft das genaue Mischungsverhältnis (das übrigens der Bauleitung gegenüber geheim gehalten wird) mitgeteilt werden, dessen Beachtung, wovon eigentlich alles abhängt, aber dann ihnen überlassen. Hr. Dr. Adolf Markus in Dresden schreibt diesbezüglich in No. 61 der „Deutsch. Bauztg.“, S. 356, unter Anderem:

„Hauptgrund aber für mangelhafte Beschaffenheit und Haltbarkeit von Steinholz-Fußböden liegt in der unsachgemäßen Ausführung. In dieser Hinsicht wird von vielen Steinholz-Herstellern schwer gesündigt u. a. dadurch, daß zu große Mengen Chlormagnesiumlauge zum Anmachen der Masse verwendet werden. Ob das von den Herstellern selbst so vorgeschrieben oder vom Arbeitspersonal entgegen den Vorschriften vorgenommen wird, muß ich dahin gestellt sein lassen; auf alle Fälle erleichtert die Verwendung recht feuchter Masse die Herstellung, die Arbeit geht rascher, wird billiger. Die Folge aber ist die Mangelhaftigkeit des Fußbodens, ja es liegt sogar die Gefahr vor, daß Beton, Eisen, Rohrleitungen usw. schwer beschädigt werden.“

In einem Fall, wo Linoleum auf Korkestrich, dieser auf (mit Zementmilch eingewaschenem) Bimsbeton und Hohlsteindecken zwischen Eisenträgern liegt, war in den zahlreichen Wandschränken das Linoleum fortgelassen; es zeigte sich nun, daß an diesen Stellen keine Erhebungen vorhanden und die Träger auch nicht angerostet waren, während sie vor den Schränken eine dicke Rostschicht zeigten. Daraus könnte man den Schluß ziehen, daß der durch das Linoleum bedingte luftdichte Abschluß die Schuld trägt, mit anderen Worten, daß Holzestrich als Unterlage für Linoleum nicht geeignet ist, was aber im allgemeinen nicht zuzutreffen scheint, da, wie schon oben bemerkt, in einem größeren Bau aus dem Jahre 1910 mit der gleichen Deckenkonstruktion sich bis heute nirgends Erhebungen über den Trägern gezeigt haben und deshalb anzunehmen ist, daß auch keine Verrostungen eingetreten sind. Es ergibt sich hieraus die Folgerung, daß Linoleum bei einwandfreier Estrichmasse keinen nachteiligen Einfluß ausübt, die Schuld im genannten Fall also nur an der mit zuviel Chlormagnesiumlauge zubereiteten Masse liegen kann.

Von Seiten des chemischen Sachverständigen des „Verbandes deutscher Steinholzfabrikanten“, der im Auftrag des betr. Holzestrich-Geschäftes die Zerstörungen im genannten Bau angesehen hat, wird der unter dem Estrich liegende Bimsbeton verdächtigt, bei der Zerstörung mitgewirkt zu haben; derselbe schreibt im August 1918 unter Anderem darüber:

„An und für sich bildet Bimsbeton keine geeignete Unterlage für Steinholzestrich wegen seiner stark porösen Eigenschaft, wodurch er die Chlormagnesiumlagerung aufsaugt; außerdem ist er infolge dieser Porosität stark lufthaltig.“

Dieser Fall zeigt wiederum, wie ich schon früher öfters erwähnt habe, die Gefährlichkeit des Bimsbetons. Es ändert auch das Aufbringen einer aus einer fetten Zementmischung hergestellten Schutzschicht, wie sie in vorliegendem Fall stattgefunden hat, hieran wenig.

Vielmehr sollte der Steinholzfabrikant, falls der Bimsbeton nicht völlig ausgetrocknet ist, das Verlegen von Steinholzestrich auf einer derartigen Unterlage ablehnen.“

Nun verlangen die Steinholz-Fabrikanten nur ein Abbinden der Betonunterlage, kein Austrocknen; in den vorliegenden Fällen ist aber der Bimsbeton so früh verlegt worden, daß er vor dem Einschlüssen mit Zementmilch und Aufstreichen des Estriches gestaubt hat, also jedenfalls schon einen hohen Grad von Trockenheit erreicht hatte. Das Verlangen nach einem völligen Austrocknen des Betons würde wohl gleichbedeutend sein mit einem völligen Verzicht auf Holzestrich als Unterlage für Linoleum, da bei keinem Bau so viel Zeit zur Verfügung steht. Aus den oben mitgeteilten Äußerungen des chemischen Sachverständigen könnte vielleicht der Schluß gezogen werden, daß die Zerstörungen durch Holzestrich nur bei Bimsbeton-Unterlage beobachtet werden; dem ist aber nicht so, sie sind ebenso bei Kies-, Schlacken- u. Eisenbeton festgestellt; mir ist ein Fall mit Schlackenbeton bekannt, wo die Zerstörungen an den Eisenträgern so stark waren, daß sie vollständig herausgenommen werden mußten.

Aber nicht nur bei Steinholzestrich, sondern auch bei Steinholz-Fußböden sind die Zerstörungen, wenn auch in etwas geringerem Maße, von mir festgestellt worden und zwar bei Kiesbeton-Unterlage. Am gefährlichsten scheinen mir die Zerstörungen bei Eisenbetondecken zu liegen mit Rücksicht auf den geringeren Querschnitt der

Eisen, durch deren Verrostung die Festigkeit verhältnismäßig stärker leidet, und den weniger bemerkbaren Erhebungen, so daß die Gefahr weniger erkannt wird, wie bei Trägerdecken.

Was die Frage betrifft in No. 23 der „Deutsch. Bauztg.“ nach dem Grund, daß Steinholzböden, auf Eisenbeton verlegt, im Alter von 1–6 Jahren in geradezu auffallender Weise rissig werden, so habe ich den Verdacht, daß die Ursache auch hier meistens in der durch Chlormagnesiumlauge eingetretenen Verrostung der Eisen liegt, da alle derartigen von mir festgestellten Zerstörungen innerhalb des angeführten Zeitraumes eingetreten sind.

Es hat sich weiter gezeigt, daß in allen Fällen von Zerstörungen durch Holzestrich auch der Harzkitt des Linoleums völlig zerstört war, das Linoleum ließ sich ohne jede Mühe und Beschädigung abziehen.

Bei den an den zerstörten Böden vorgenommenen Ausbesserungen wurden nach Entfernen des abgerissenen und zerbröckelten Estriches und Betons die Träger vollständig vom Rost gereinigt und sodann mit einem luftabsperrenden Ueberzug versehen, als welcher Steinkohlenteer, verdickt mit Pech, zweimal warm aufgetragen wurde; wenn Mennige und Leinöl zur Verfügung stehen, dürfte dieser Anstrich wegen seines Bleigehaltes vorzuziehen sein. Die Träger wurden dann in geröstetem Sand eingebettet und darauf, an den ausgebrochenen und zerstörten Stellen, trockene Zementdielen eingelegt, Oberfläche derselben bündig mit der des angrenzenden Estriches; die Fugen wurden mit Zementmörtel verstrichen und nach einigen Wochen wurde das Linoleum wieder verlegt. Hat man längere Zeit zur Verfügung, was aber wohl selten der Fall sein wird, so kann man die Träger nach dem Anstrich ganz einbetonieren und darauf, an den ausgebrochenen Stellen, einen Zementestrich, Oberfläche bündig mit Holzestrich, herstellen.

Wenn man bis jetzt in der Öffentlichkeit wenig über die Zerstörungen von Massivdecken durch Holzestrich und Steinholzfussböden gehört hat, so dürfte das daran liegen (wie ich mich in einigen Fällen überzeugte), daß die meisten Besitzer der davon betroffenen Gebäude und deren Baubehörden dieselben nicht erkennen oder ängstlich bemüht sind, daß weitere Kreise davon nichts erfahren, in dem Glauben, einer Entwertung ihres Anwesens dadurch vorzubeugen. Es ist mir bekannt, daß aus diesem Grunde sogar der mit den Ausbesserungsarbeiten betraute Bauführer zum Schweigen verpflichtet wurde.

Die außerordentliche Gefährdung der Festigkeit von Gebäuden und die Schwierigkeit, zu erkennen, ob und wie weit solche schon von der Zerstörung ergriffen sind, machen es meines Erachtens sowohl den Architekten als dem „Verband deutscher Steinholzfabrikanten“ zur Pflicht, die Angelegenheit in der breitesten Öffentlichkeit zu behandeln, auch werden unsere Baubehörden wohl Veranlassung nehmen, sich mit dem gefährlichen Baustoff eingehend zu beschäftigen. Es wäre wünschenswert, wenn der genannte Verband in ähnlicher Weise, wie es von dem „Verein deutscher Portland-Cement-Fabrikanten“ und dem „Deutschen Betonverein“ in vorbildlicher Weise geschieht, mit den voraussichtlich von ihm angestellten Versuchen, Mischungsverhältnissen und Erfahrungen die Fachzeitschriften des Baufaches auf dem Laufenden hielte. Bis jetzt ist die Herstellung von Steinholz, mit oder ohne Absicht, mit dem Schleier des Geschäftsgeheimnisses umgeben worden, so daß viele Architekten sich heute noch nicht der Gefährlichkeit des Stoffes bewußt sind. —

Hans P y l i p p in Nürnberg.

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Mar.-Ob.-Brt. Krell ist zum Geh. Mar.-Brt. und Masch.-Baudir. ernannt.

Dem Reg.-Bmstr. Brt. Blaich ist die nachges. Entlass. aus dem Reichsdienst erteilt.

Der Wirkl. Geh. Ob.-Brt. Paul Hoffeld, früher im Reichs-Mar.-Amt, der Geh. Brt. Wachenfeld, früher in Mülhausen i. E. und der Mar.-Brt. Erler in Wilhelmshaven sind gestorben.

Baden. Der Reg.-Bmstr. a. D. Gisbert v. Teuffel ist zum etatm. a. o. Prof. in der Arch.-Abt. der Techn. Hochschule in Karlsruhe ernannt.

Der Ob.-Brt. Gg. Grund, Mitgl. der Gen.-Dir. der Staatseisenb. und der Brt. Bernh. Koßmann, Prof. an der Baugewerkschule in Karlsruhe, sowie der Brt. Friedr. Wagner in Karlsruhe sind auf ihr Ansuchen in den Ruhestand versetzt.

Bayern. Berufen sind: Die Reg.-Räte Dr. Saller in Nürnberg an die Eisenb.-Dir. Regensburg, Paul Reißer in Kaiserslautern an die Dir. in Würzburg und Th. Ebermeyer in München an die Dir. Nürnberg; die Dir.-Räte Alex. Kober in Ingolstadt als Vorst. an die Betr.-Insp. II in München, Fr. Hochstetter in Regensburg als Vorst. an die Bauinsp. das. und Nather in Schwandorf an die Dir. Regensburg; der Reg.-Rat Rathmayer in Passau an die Eisenb.-Dir. Regensburg; — der Reg.-Rat Rud. Abel in Regensburg in das Maschinenkonstr.-Amt der Staatseisenb. in München, die Dir.-Räte Kohlborn in Mün-

chen als Vorst. an die Starkstrominsp. München, Knie in Nürnberg als Vorst. der Neubausp. München für den elektr. Eisenb.-Betrieb und Heinr. Schultheiß in Amberg an die Eisenb.-Dir. in München.

Befördert sind zu Reg.-Räten: die Dir.-Räte Ludw. Maier in Schweinfurt als Vorst. der Masch.-Insp. in Passau, Wilh. Hensolt in Nürnberg und Dr. Uebelacker in Nürnberg.

Der Ob.-Reg.-Rat Wolfius beim Landesamt für Wasserversorgung ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt und ist ihm der Tit. und Rang eines Min.-Rates verliehen.

Der Reg.-Rat Em. Lutz in Regensburg und der Brt. Martin Wagus in Kaiserslautern sind auf ihr Ansuchen in den Ruhestand versetzt. Der Ob.-Reg.-Rat, Ob.-Postrat Merckel in Speyer, die Dir.-Räte Wilh. Eyermann und Titscher in München treten in den Ruhestand.

Der Prof. Paul Pfann an der Techn. Hochschule in München und der Reg.-Rat Hugo Scheiblögger in Ludwigshafen sind gestorben.

Braunschweig. Der Reg.-Bmstr. Hesse ist zum Bauamts-vorst. mit der Amtsbezeichnung Brt., die Reg.-Bmstr. Böse und Schütte sind zu planm. Reg.-Bmstrn. ernannt.

Hamburg. Der Reg.-Bmstr. a. D. Frz. Leop. Seeger und der Dipl.-Ing. Karl Gottsch sind zu Bmstrn. bei der Baupolizeibehörde, der Dipl.-Ing. Stoltz ist zum Bmstr. der Deput. für die Stadtwasserkunst ernannt.

Hessen. Der Geh. Hofrat Dr. Fr. Dingeldey, Prof. an der Techn. Hochschule in Darmstadt, ist zum Rektor für die Zeit vom 1. Sept. 1919 bis dahin 1920 und der Bt. Ludw. Fischer in Darmstadt zum Brandversch.-Insp. ernannt.

Preußen. Die Wahl des Min.- u. Ob.-Baudir. Dr.-Ing. Sympher zum Präs. und des Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. Stübgen zum Dirigenten der Abt. für den Hochbau der Akademie des Bauwesens ist bestätigt worden.

Der Reg.- u. Bt. Bormann aus Emden ist zum Geh. Bt. und vortr. Rat im Min. der öff. Arb. und der Reg.- u. Bt. Fr. Lohse bei der Eisenb.-Dir. in Hannover zum Ob.-Bt. mit dem Rang der Ob.-Reg.-Räte ernannt.

Der Stadtbmstr. Max Schubert in Berlin ist zum Mag.-Bt. und der Reg.-Bmstr. Walter Koeppen zum Stadtbmstr. der Stadt Berlin ernannt.

Versetzt sind: der Reg.- u. Bt. Sandmann in Münster an die Reg. nach Minden i. W., der Bt. Melcher in Posen desgl. nach Merseburg; die Reg.-Bmstr. Jacoby in Breslau nach Plön, Kees in Duisburg nach Schwedt a. O. (Reg. in Stettin), Sagemüller in Aurich nach Norden und Lahrs in Münster nach Duisburg-Ruhrort (Häfen-Verw.), Mokroß in Ratibor nach Kattowitz, Bormann in Fürstenwalde an die Min.-Baukomm. nach Berlin, Oelker in Lyck nach Erfurt und Baumeister in Hemfurt an die Reg. nach Düsseldorf; — der Bt. Linow in Duisburg als Vorst. (auftrw.) des Eisenb.-Betr.-Amtes 1 nach Dortmund, die Reg.-Bmstr. Lüttge in Jüterbog in den Bez. der Eisenb.-Dir. Berlin und Schenkelberg in Breslau desgl. nach Hannover.

Der Krs.-Bmstr. Wigge in Bublitz i. Pomm. ist als Krs.-Bmstr. des Kr. Prenzlau (Reg.-Bez. Potsdam) angestellt, an Stelle des in den Ruhestand getretenen Bt. Langbein.

Planmäßige Stellen sind verliehen: den Reg.- u. Bt. Warnecke in Beuthen, Tobias Schäfer in Elberfeld, Lauser in Stettin und Falk in Frankfurt a. M. als Mitgl. der Eisenb.-Dir., — den Reg.-Bmstr. Zileken in Koblenz, Fr. Fölsing in Frankfurt a. O., Franz Böhme in Emden, Theodor Conrad in Köln, Tilling in Mohrungen und Dörffer in Offenbach a. M. als Vorst. der Eisenb.-Betr.-Aemter; — dem Reg.-Bmstr. Johs. Hildebrandt in Koblenz als Vorst. des Masch.-Amtes, — den Reg.-Bmstr. Kallenbach in Minden i. W., Dempwolff in Hannover, Hans Lehmann in Olpe, Winde in Oelde, Schlunk in Leipzig, Hitzer in Königsberg i. Pr., Salfeld in Hannover, Steinhauer in Saarbrücken und Schulte in Breslau, Reck (M.) in Köln, Mösenhain in Hann.-Münden als Reg.-Bmstr.

Der Reg.-Bmstr. Art. Jul. Müller (M.) ist bei der Eisenb.-Dir. in Altona a. E. zur Beschäftigung einberufen. — Ueberwiesen sind die Reg.-Bmstr.: Dr.-Ing. Hinrichs der Reg. in Hannover und Tietze der Min.-Baukomm. in Berlin, Wilh. Detig dem Bauamt für die Oederregelung in Greifenhagen (Reg. in Stettin).

Der Reg.-Bfhr. Hans Reingruber (Eisenb.- u. Straßenbfh.) ist zum Reg.-Bmstr. ernannt und zur Beschäftigung bei der Eisenb.-Dir. in Hannover einberufen.

Die Reg.-Bfhr. Gg. Hertel und Hubert Lütcke (Hochbfh.), Aug. Borgloh und Paul Schöber (Eisenb.- u. Straßenbfh.) haben die Staatsprüfung bestanden.

Dem Geh. Bt. Storck in Münster i. W. und dem Reg.-Bmstr. O. Fratschner (M.) in Düsseldorf ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst erteilt.

Der Geh. Reg.-Rat Fr. Romberg, früher Dir. der staatl. vereinigten Maschinenbauschulen in Köln, der Ob.- und Geh. Bt. Gilles in Stettin, die Bt. Duis in Hildesheim, Mylius, früher Mag.-Bt. in Berlin und Eugen Rohr in Wiesbaden, der Reg.-Bmstr. Kober in Köln sind gestorben.

Württemberg. Dem Reg.-Bmstr. Staudenmeyer beim früheren Hofbauamt ist die Stelle eines planm. Reg.-Bmstrs. beim hochbautechn. Büro der Bau- u. Bergdir. übertragen.

Die Prof. Schwend und Ob.-Bt. Mörike an der Techn. Hochschule und der Bt. Schmidt in Hall sind ihrem Ansuchen entspr. in den Ruhestand versetzt.

Der Prof. Dr.-Ing. Fiechter ist zum Rektor der Techn. Hochschule in Stuttgart ernannt.

Dem Straßenbausp. Nülle in Ellwangen ist die Stelle des techn. Koll.-Rates bei der Reg. des Donaukreises übertragen.

Brief- und Fragekasten.

Die Beantwortungen und Auskünfte im Briefkasten erfolgen ohne jede Gewähr seitens der Redaktion.

Anmerkung der Redaktion. Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, daß die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genötigt, daß wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes und Porto beigefügt sind. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben außerdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Weg der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. Keinesfalls sind wir in der Lage, längere Gutachten abzugeben, umfangreiche Schriftstücke zu studieren, mit den Absendern von Anfragen in einen Schriftwechsel zu treten oder die Gründe für Nichtbeantwortung anzugeben. Es liegt ferner im Interesse der Absender, bei Rückfragen stets die ursprüngliche Frage zu wiederholen. Wer diese Bedingungen nicht erfüllt, hat unter keinen Umständen auf eine Berücksichtigung seiner Anfrage zu rechnen. —

Hrn. Reg.-Bmstr. H. in Gotha. (Pflichten aus einem durch den Krieg unausführbar gewordenen Vertrag.) Ein Unternehmer hat Anfang 1915, also schon während des Krieges, Gleisverlegungsarbeiten übernommen und dabei auf Verlangen

des Bauherrn auch restliche Erdarbeiten, letztere zu den früheren, schon damals nicht mehr ausreichenden Preisen des Vorunternehmers. Die Erdarbeiten wurden auch ausgeführt, infolge Beschlagnahme der Schienen konnte die Gleisverlegung aber nicht stattfinden, das umfangreiche Baugerät beließ der Unternehmer aber noch längere Zeit auf der Baustelle in der Hoffnung auf spätere Ausführung der Arbeit, bis durch Kriegsaufträge seine Verwendung an anderer Stelle notwendig wurde. Mangels Schienen ist in absehbarer Zeit an Durchführung der vertraglichen Arbeiten nicht zu denken. Sie fragen nach den Rechten und Pflichten des Unternehmers und der Bauverwaltung aus diesem Vertrag. Die Antwort auf Ihre 4 Einzelfragen lautet:

1. Infolge der von beiden Teilen unverschuldeten und auch für den Unternehmer nicht voraussehbaren Beschlagnahme der Schienen ist die Leistung des Unternehmers zunächst zeitweilig unmöglich und vielleicht erst nach mehreren Jahren nach erfolgter Freigabe des Materials, wenn auch unter Schwierigkeiten, erfüllbar. Das Reichsgericht vertritt im Allgemeinen den Standpunkt, die durch den Krieg verursachte Hinausschiebung der Lieferzeit sei einer den Leistungspflichtigen gänzlich befreienden Unmöglichkeit der Leistung gleich zu achten, wenn die Leistung durch die zeitliche Verschiebung in Gemäßheit ihres Inhaltes oder ihrer wirtschaftlichen Bedeutung als eine „wesentlich“ andere, als die beim Vertragsschluß erwartete und gewollte zu erachten sein würde (Entscheid. des Reichsger. Band 88, S. 72, Band 90, S. 102, Band 92, S. 87, Band 93, S. 341, Band 94, S. 4668 und in Jur. Wochenschrift 1919, S. 444). Auch in der Literatur gewinnt der Gedanke ständig mehr Boden, daß Erfüllung eines Vertrages unter „völlig“ veränderten, beim Abschluß nicht voraussehbaren Verhältnissen nicht verlangt werden kann (vergl. Krückmann in Jur. Wochenschrift 1919, S. 219ff. und ferner ebenda S. 344ff.). Ob diese Voraussetzungen vorliegen, ist Sache der richterlichen Entscheidung im Einzelfall.

Diesseitigen Erachtens muß man wohl zu der Auffassung gelangen, daß die erheblichen noch jetzt bestehenden Schwierigkeiten in der Beschaffung des Schienenmaterials in Verbindung mit den sehr erheblich gestiegenen Preisen und Löhnen eine solche völlige oder mindestens wesentliche Veränderung der Verhältnisse darstellen, wenn auch eine Preissteigerung allein, selbst wenn sie dem Unternehmer erheblichen Schaden bringt, ihn nicht von den vertraglichen Verpflichtungen zu befreien vermag, umso weniger, als er den Vertrag schon während des Krieges geschlossen hat, wo mit Preissteigerungen gerechnet werden mußte (vergl. Reichsger.-Entsch. in Jur. Wochenschrift 1919, S. 343 und 496ff.). Hieraus ergibt sich: Der Unternehmer ist an den alten Vertrag nicht mehr gebunden, also nicht verpflichtet, zu den alten Preisen die Arbeiten auszuführen.

2. Die Kosten, die durch die Verteuerung der Arbeiten entstehen, muß der Bauherr tragen, da der Unternehmer nicht mehr an den Vertrag gebunden ist. Der Bauherr hat daher entweder mit diesem oder einem anderen Unternehmer einen neuen Vertrag zu schließen, in dem er die höheren Preise wird bewilligen müssen.

3. Schadenersatz-Ansprüche kann der Unternehmer nicht stellen, weil solche ein Verschulden des Bauherrn an der Nichtausführung des Vertrages voraussetzen und ein solches nicht vorliegt.

4. Einer besonderen Entlassung des Unternehmers aus dem Vertrag bedarf es nicht. Der Unternehmer ist der Verpflichtung zur Ausführung der Arbeiten ledig geworden; der Vertrag gilt als aufgehoben. Es wird sich empfehlen, daß der Bauherr den Unternehmer auffordert, die Verlegung des Gleises auf Grund des alten Vertrages vorzunehmen und falls sich letzterer auf den Standpunkt stellt, daß er zu den alten Preisen nicht zu liefern brauche und wolle, ihm mitzuteilen, daß der Vertrag als aufgehoben zu erachten sei. — Rechtsanwalt Dr. P. Glass.

Hrn. Arch. B. in Erfurt. (Urheberrecht der Angestellten.) Sie sind nach Ihrer Angabe als Angestellter eines Baugeschäftes mit der völlig selbständigen Anfertigung von Entwürfen aller Art beschäftigt worden, betrachten diese Entwürfe als Ihr geistiges Eigentum, da sie ohne jede Korrektur des Chefs entstanden sind, und fragen nun an, ob Ihnen das Recht der Veröffentlichung und das Urheberrecht zusteht? Diese Frage ist, wie folgt zu beantworten:

„Das Urheberrecht, welches Ihnen an sich an den von Ihnen angefertigten Entwürfen gemäß § 1 Ziffer 3 und § 2 des Urheberrechtsgesetzes vom 19. Juni 1901 zustehen würde, ist d. E. durch Uebertragung gemäß § 8 Absatz 3 des Gesetzes auf den Inhaber des Baugeschäftes übergegangen. Für eine solche Uebertragung bedarf es keines formellen Vertrages, vielmehr kann sie auch durch stillschweigende Willenserklärung erfolgen. Eine stillschweigende Uebertragung des Urheberrechtes ist anzunehmen vermöge des besonderen Verhältnisses, in welchem Sie zu dem Baugeschäft stehen und auf Grund dessen Sie als Angestellter des Unternehmers für dessen Zwecke schöpferisch tätig geworden sind. Häufig wird zwar der Dienstvertrag eine ausdrückliche Bestimmung schon dahin enthalten, daß das Urheberrecht an gewissen von dem Angestellten geschaffenen Werken ohne Weiters auf den Unternehmer übergehen soll, aber auch ohne solche Vereinbarung ist eine stillschweigende Uebertragung des Urheberrechtes dann anzunehmen, wenn entweder 1.) die Anstellung gerade zu dem Zweck erfolgte, damit der Angestellte dem Unternehmer Arbeiten der betreffenden Art liefere, oder 2.) die Tätigkeit des Angestellten zwar zunächst eine andere ist, aber aus der Natur der Arbeit das Interesse des Unternehmers hervorgeht, über diese ausschließlich Verfügung treffen zu können. (Vergl. Kommentar von Dr. Allfeld zum Urheberrechtsgesetz § 8 Anmerk. 9 und Entscheidung des Reichsgerichts in Strafsachen Band 15, S. 405.)

Da bei Ihnen zweifellos einer der beiden Fälle vorliegen wird, steht Ihnen das Urheberrecht (und das aus ihm hervorgehende Recht der Veröffentlichung) ohne Genehmigung des Baugeschäftes nicht mehr zu.“ — Rechtsanwalt Dr. P. Glass.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. Nº 70. BERLIN, DEN 30. AUGUST 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Spanische Studien III.

Von Geheimen Baurat Prof. Dr. Albrecht Haupt in Hannover. (Fortsetzung.)



Wie die folgenden Zeiten noch an repräsentativen Bauwerken auf der Alhambra zuzufügen, beschränkt sich auf den Innenausbau einiger Türme der Ostseite durch Mohamed VII. um 1400. Jedenfalls rührt aus seiner Zeit die reiche Ausstattung des Turmes der Infantinnen her; ein hoher Saal füllt ihn aus, mit zweistöckigen Umgängen, die sich mit zierlichen Säulenfenstern (Ajimeces) darauf öffnen. Darunter ein Saal für die Wache. Ganz ähnlich, nur noch feiner und reicher, ist der Ausbau des Turmes der Gefangenen, der von einigen noch dem Erbauer der Türme, Jussuf I. zugeschrieben wird.

Zerstreut finden sich kleinere villenartige Wohnstätten einstiger hoher Persönlichkeiten, so das Carmen de Arratia (Villa Sanchez), das auch eine ganz kleine zierliche Moschee auf einer Terrasse mit herrlicher Aussicht aufs Darro-Tal einschließt, nach der anderen Seite eine reizvolle Hofanlage mit Garten besitzt.

Die früher genannte Ráuda liegt in Trümmern auf der Westseite des Löwenhofes und war die Grabstätte von fünf Sultanen der mittleren Zeit; es läßt sich nur noch feststellen, daß sie aus drei kleineren Räumen mit Vorsaal bestand und ein Geschoß höher lag als der Löwenhof. Die 5 fein skulptierten Grabplatten aus Alabaster sind noch vorhanden.

Die Hauptmoschee der Alhambra war dreischiffig und um 1300 erbaut; die an ihre Stelle getretene Marien-Kirche aus dem 17. Jahrhundert ebenfalls dreischiffig, sie steht auf ihren Fundamenten.

Der Stadtteil um die Kirche, der die Südhälfte der Bergfläche einnimmt (Alta Alhambra), war einst die maurische Beamtenstadt; es finden sich daher in seinen Gebäuden noch Reste der alten Wohnungen versteckt, so im Franziskaner Kloster, dessen Kirchenchor ein maurischer Palastraum war und lange die Särge des Königs Ferdinand und seiner Gemahlin Isabella als Grabstätte beherbergte, ehe die schöne Grabkapelle an der Kathedrale sie aufnahm. Auch Räume von Bädern und dergl. sind vorhanden.

Alles in Allem umfaßt also die maurische Baugeschichte der Alhambra ungefähr 160 Jahre, nicht mehr, etwa den Zeitraum von 1240—1400. Es ist bemerkenswert, daß diese Zeit der Hochblüte der maurischen Baukunst mit der der Gotik zusammenfällt, somit als eine Parallelbewegung dazu angesehen werden kann.

Uebrigens ist es von Wichtigkeit, daß weder diese Zeit allein die Glanzzeit der maurischen Kunst in Granada gewesen ist, noch daß die Alhambra der einzige Königspalast daselbst war. Vielmehr enthält die Stadt auch heute noch wertvolle Ueberbleibsel aus viel älterer Zeit, so das Banuelo (Bad) aus dem 11. Jahrhundert, die Reste des Alcázars Königs Badis' aus fast derselben Frühzeit (casa del Gallo); ebenso die feinen Innenräume und Gartenhallen des Cuarto Real de S. Do-

mingo; vor dem Südtor am Fluß den Alcázar de Genil, unter Jussuf I. für die Sultaninnen erbaut, mit schönen Innenräumen, insbesondere einem Saal; das Castillo de Bibautaubin und der Palast Dar-al-horra stammten aus dem 14./15. Jahrhundert; von ihnen, wie von anderen vornehmen Privathäusern, sind noch manche Teile vorhanden. Die Alcaiceria, der große maurische Bazar, ist nach einem großen Brand 1843 in der alten Form wieder errichtet; die Casa del Carbon mit prächtigem Hof war einst die maurische Getreidehalle; in zahlreichen Kirchen — so in S. Salvador — sind Stücke der einstigen Moscheen mit eingebaut, ihre Türme sind in vielen Fällen vorher Minarette gewesen.

Von der maurischen Umwallung stehen im Norden des Stadtteiles Albaicin lange malerische Fluchten, ihre herrlichen Tore aber sind leider fast alle verschwunden, wie doch die Mehrzahl der einst so zahlreichen maurischen Paläste und Villen in Stadt und Umgegend. Davon stand im 19. Jahrhundert noch eine ansehnliche Reihe. Aber das meiste ist fortgerissen, 1884 fiel das letzte Prachtthor, das von Bibarambla. Und doch war dreiviertel Jahrhundert früher noch die ganze Stadt mit maurischen Bauwerken durchsät, insbesondere die alten Stadtteile Albaicin und Alcázaba. Man versteht es nicht, wie in so naher Zeit die Bewohner der Stadt gerade gegen das, was vor Allem ihr den Charakter verlieh, derart wüten konnten, daß zu befürchten steht, daß in Kürze das einst vorwiegend maurische Gepräge der Straßen einem gewöhnlichen modern spanischen gewichen sein wird.

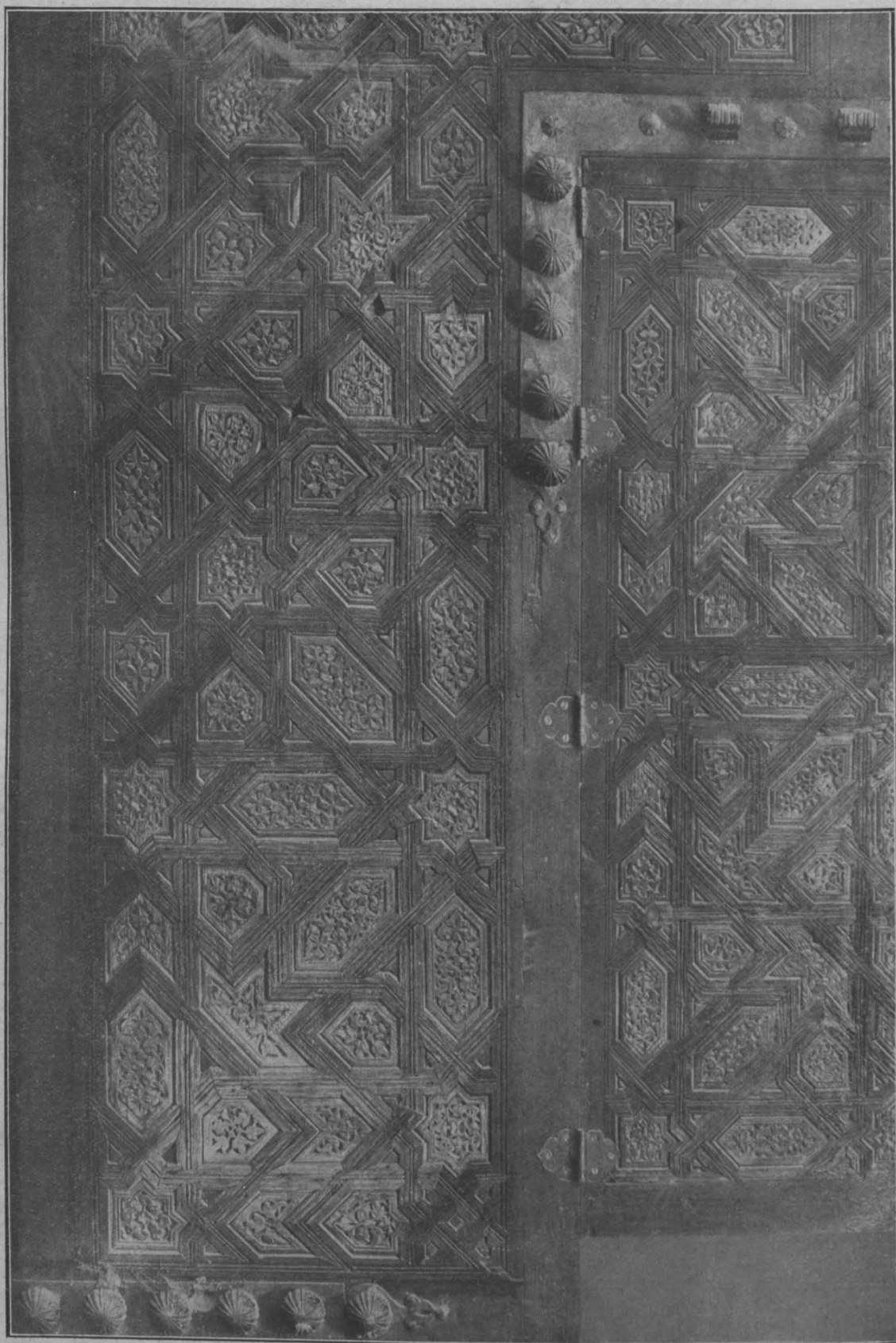
Der Kampf gegen das Maurische begann freilich schon zu Karls V. Zeit, obwohl man an anderen Orten sich der maurischen Künstler, besonders für Innenräume vor und nach ihrer Unterwerfung lange bediente. Man denke an den Alcázar zu Sevilla und die Casa de Pilatos daselbst. Diese Richtung trägt bekanntlich die Bezeichnung: Mudéjar-Stil — maurische Kunst für christliche Besteller.

Aber in Granada mag der Gegensatz zwischen den christlichen Eroberern und den Besiegten wohl schärfer als irgendwo sonst gewesen sein; und so verbot man hier schon früher das fernere Bauen nach maurischer Art; insbesondere durften ajimeces (säulengeteilte Fenster) schon seit 1501 nicht mehr angelegt werden; nicht minder sollten Sprache und Tracht, ja selbst die Ausübung des so hoch stehenden maurischen Kunstgewerbes, ganz besonders auf dem Gebiet der Metallbearbeitung, ganz unterdrückt werden, wenn nicht die Mauren Granadas sich durch eine jährliche Steuer von 80 000 Dukaten noch einmal losgekauft hätten. Nicht allzulang.

Jenen Tribut verwandte nun Kaiser Karl, der ein leidenschaftlicher Bewunderer der altmaurischen Kunst war, in der Hauptsache dazu, um sich mitten auf der Alhambra einen Palast zu erbauen. Er war damals wohl schon jenen menschenstatten Stunden unterworfen, deren letzte ihn veranlaßten, dem Thron des gewaltigsten Reiches zu entsagen:

und auch da wählte er einen stillen Winkel im spanischen Land, um seine sturmdurchbrausten Tage in tiefster Stille zu beschließen. Spanien mochte ihm wohl als das sichere Land der Ruhe erscheinen; und gerade für die Alhambra und Granada hatte er eine besondere Schwärmerei gehegt,

von Granada. Große und wilde Welthändler rissen ihn von dannen, aber gewiß gedachte er bald wieder zu kehren, denn er befahl die Errichtung einer wahrhaft kaiserlichen Wohnung da oben, die mit allen Mitteln und Schönheiten der damaligen Baukunst dem malerisch-regellosen Bauwerk



Tür des Saales de los Abencerrajes. Innenteil.

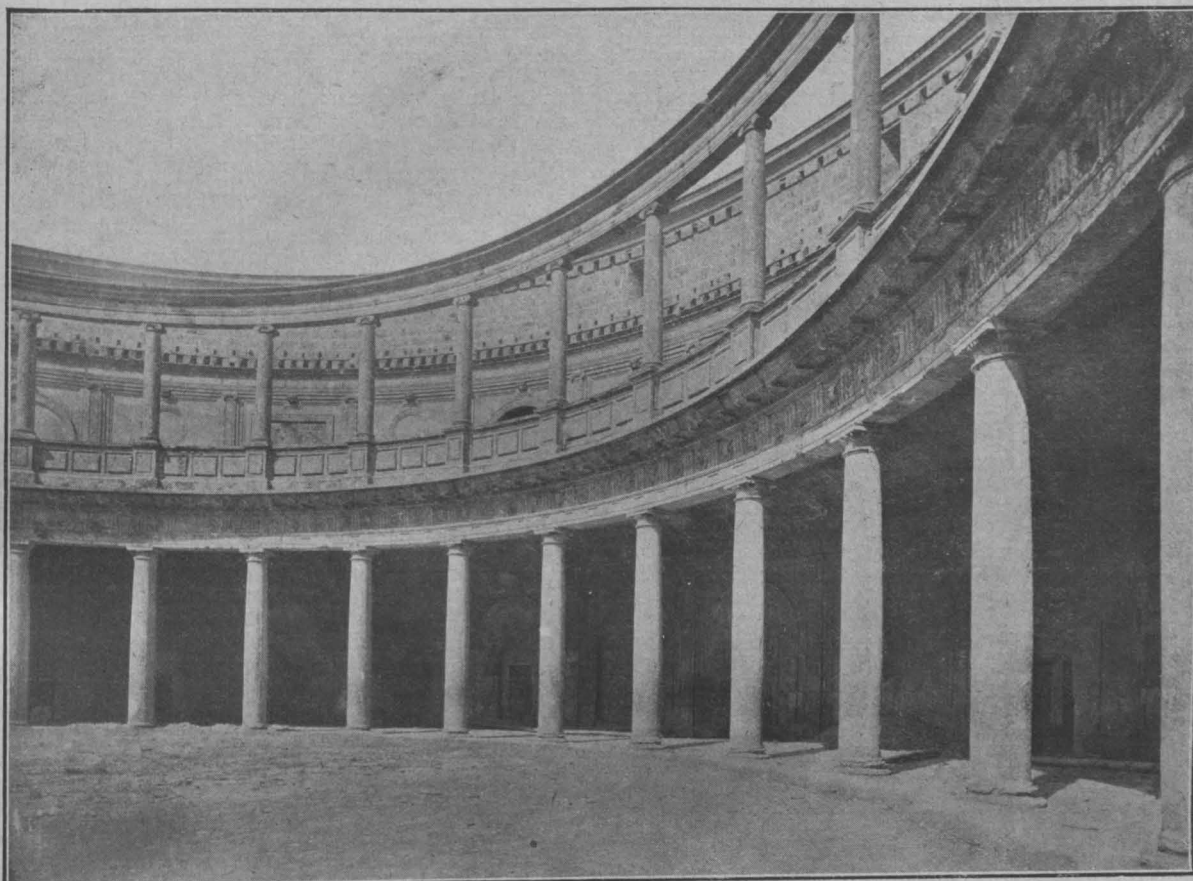
die wir ihm nachfühlen können. In der Stadt unten ruhten ja seine Eltern und Großeltern in herrlichen Gräbern neben der Kathedrale, oben auf dem Maurenschloß hatte er selbst im Sommer 1526 seine Flitterwochen verlebt, die er auf ein halbes Jahr ausdehnte, bis die Sierra Nevada ihren weißen Winterpelz hinabstreckte nach der paradiesischen Vega

des alten Maurenschlusses einen mächtigen des Kaisers würdigen Mittelpunkt geben sollte. Und das geschah. Was da erwuchs, steht auf der höchsten Höhe der Renaissance-Baukunst.

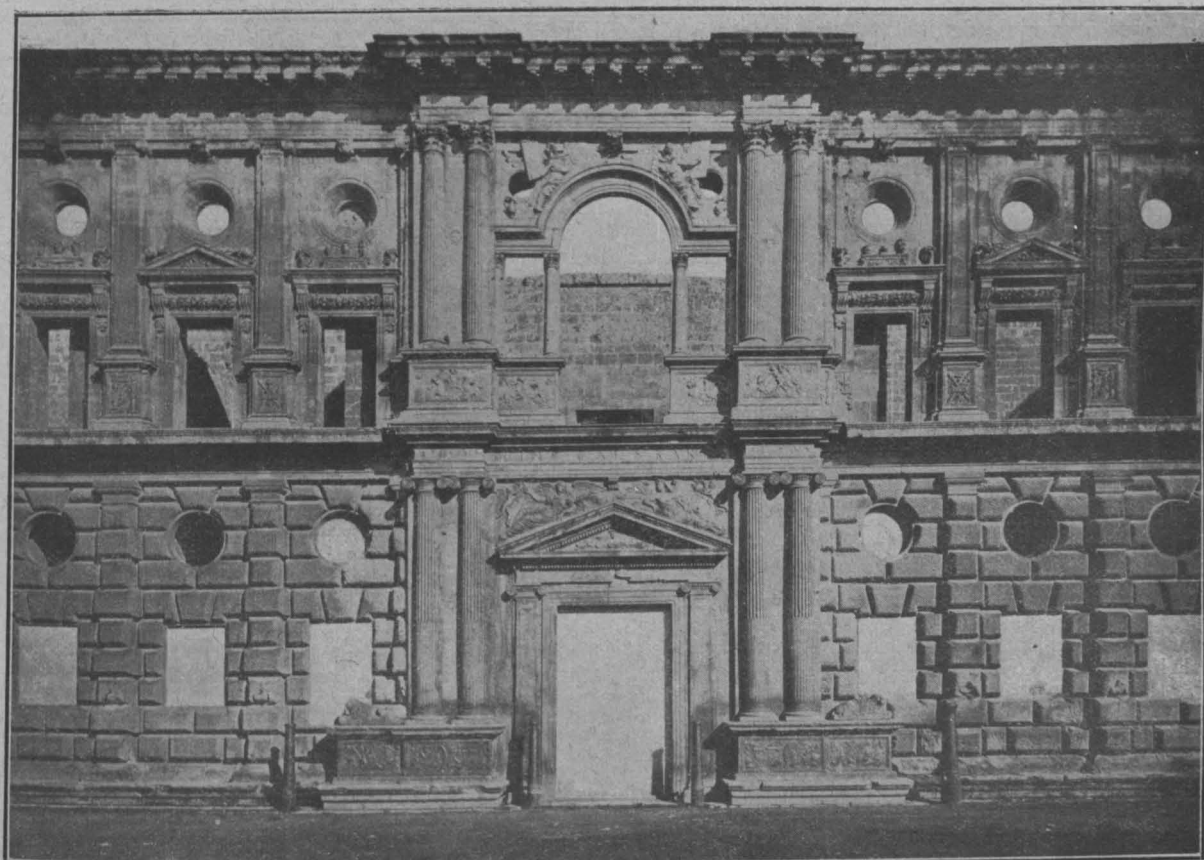
Wunderlich genug sieht der Wanderer das großartige Bauwerk selten um seiner selbst willen an. Sein Besuch

gilt ja der maurischen Kunststätte, und so stört ihn des Kaisers Bau in klassischer Renaissance, hinter dem das orientalische Zauberschloß fast ohnmächtig versinkt, der

Es ist nicht zu leugnen: der Gegensatz ist groß. Dort die orientalische Burg, die nach außen nur abwehrende geschlossene Mauern zeigt, festungsartig nirgends auch nur



Hof-Ansicht des Palastes Karl V.



Südseite des Palastes Karl V.

auch die Mitte der Bergfläche beinahe tyrannisch einnimmt, allzu gewaltig, wie ein brutaler Unterdrücker edelster Schönheit erscheinend.

einen Blick eindringen lassend, alle Schönheit feindselig im Inneren verbergend, unmittelbar daneben der prunkende Bau, nach italienischer Art und wie an einer Feststraße stehend

die reichste und durchgebildetste, die plastisch lebendigste Stirnseite wie eine geschmückte Schöne vordrängend. Wen das Eine anzieht, den muß das Andere abstoßen.

Dazu kommt — nicht unerheblich — daß der Palast ganz ohne Dach blieb, also mit der scharfen Wagrechten des Hauptgesimses abschließt, so noch mehr als ein reiner Idealbau, ein plastisches Kunstwerk erscheinend, nur um seines eigenen Schönheitslebens willen vorhanden, daneben die ungepflegten formlosen dürrig erscheinenden Wandmassen des Araberbaues unter roten derben Ziegeldächern. Wäre der Palast ebenso gedeckt, so würde der Gegensatz minder hart sein.

So ist seit vielen Jahren bitter geklagt über das künstlerische Barbarentum, das sich hier offenbare, umso bitterer, als man dazu immer angenommen hat, daß, um Platz für den Kaiserpalast zu gewinnen, wichtige Teile des Mauerschlosses weggerissen worden seien. Ich habe aber oben gezeigt, daß diesem an der fraglichen Stelle nichts wichtiges fehlen könne, und es ist nicht bekannt, welcher besondere Bau da noch gestanden haben sollte*). Man spricht vom abgerissenen Harem, — aber der ist ja im Löwenhof-Palast noch vollständig vorhanden; es besitzt dieser an der Ecke neben dem Kaiserpalast auch den eigenen jetzt versteckten Zugang (zaguan). Es könnte höchstens der für den Myrthenhof verschwunden sein, obwohl ein zweiter vom Hof des Mexuar aus noch erhalten ist. Einige wollen einen einstigen ausgedehnten Vorhof hier vermuten — weil am Alcazar zu Sevilla ein solcher vorhanden sei, doch ist an die dort gegebene Notwendigkeit der Abschließung von dem ringsum webenden Stadtleben hier nicht zu denken, in anbetracht der an sich so abgeschlossenen Lage und der Umwehrung der Alhambra mit Mauern und Türmen. Auch wäre eine Hof-Anlage bei der sich abtreppenden Gruppe der drei Maurenpaläste hier kaum möglich gewesen.

An der fraglichen Stelle war ohne Zweifel vielmehr ein weiter Platz, der um 5 m tiefer lag, als der heutige, und man stieg von ihm zum Schloß hinauf. Nach Süden wurde dieser Platz begrenzt durch die lange Mauer, die vom Wein-Tor ab west-östlich bis zum eisernen Tor an die Ostseite des Berges zog und die Beamtenstadt, das Unter-schloß, von der Hofburg — dem Mittelschloß — schied.

Der großartige Bau des Kaisers ist aber, für sich betrachtet, ein Meisterwerk und allerersten Ranges; freilich völlig unspanisch, das Dokument einer hier fremden Welt und Kultur, an das Südwest-Ende Europas, in ein Land gesetzt, dessen Natur und Kunst bis dahin wenigstens, ein ganz anderes Wesen gezeigt hatte. Nichts mehr ist hier von der Phantasie oder dem mystischen Rausch des spanischen Mittelalters, dem zauberischen Dämmertraum des Orients oder dem blütenreichen Formen-Uberschwang des Plateresken-Stiles. Vielmehr ein edel-strenger Bau vor-

*) Murphy hat freilich in seinen Plan des Palastes, der vor 100 Jahren erschien, die Umrisse anscheinlicher verschwundener Bauteile anstelle des Kaiserpalastes eingezeichnet; das ist aber bloße Phantasie. Vermutlich ist das die Veranlassung zu der herrschenden Auffassung gewesen.

Wettbewerbe.

In einem internationalen Wettbewerb für eine Eisenbahnbrücke Westbahn über eine breite Bucht an den Årsta-Inseln in Stockholm sind von 3 Preisen der I. mit 15 000 und der III. mit 5000 Kr. erfreulicherweise deutschen Firmen zugefallen, während der II. Preis von 10 000 Kr. schwedischen Firmen zugefallen ist. Als Verfasser des I. Preises mit dem Kennwort „Simplicitas“ sind die Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg, Werk Gustavsborg bei Mainz, und die Tiefbau-Unternehmung Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Biebrich a. Rh. in Gemeinschaft mit einer schwedischen Firma und Architekten zu nennen;*) als Verfasser des III. Preises mit dem Kennwort „Hammarbyleden“ (der Name der Bucht): Friedr. Krupp A.-G., Friedrich-Alfred-Hütte, Abt. Eisenbau-Werkstätten Rheinhausen, Grün & Bilfinger A.-G. in Mannheim, Friedr. Krupp A.-G., Bauverwaltung Essen-Ruhr. Die beiden Ankäufe von zusammen 5000 Kr. fielen schwedischen Firmen zu, doch wäre vom Preisgericht auch der Entwurf mit dem Kennwort „Völund“, der ebenfalls von den Verfassern des an erster Stelle preisgekrönten Entwurfes herrührte, nebst einem schwedischen Entwurf zum weiteren Ankauf zu empfehlen.

Es handelt sich um eine sehr ausgedehnte Brückenanlage mit großen Spannweiten in Eisen und dazwischen liegenden Beton-Viadukten, mit hoher Lage der Fahrbahn über dem Meeresspiegel und beweglicher Oeffnung für die Durchfahrt von Segelschiffen. Das Bauwerk bietet in

*) Die Firma D. & W. teilt uns noch mit, daß von ihrer Seite als Mitarbeiter für die architektonische Ausgestaltung „maßgebend Hr. Prof. Meissner in Darmstadt beteiligt war“.

nehmsten italienischen Kunstempfindens, ja der reinsten raffaelischen Schule. Wer den marmornen Mittelbau mit seinen gekuppelten Halbsäulen und der herrlichen Zwischenarchitektur für sich aufnimmt und empfindet, dem drängt sich der Name Raffael ohne Weiteres auf die Lippen, dem treten in der Ferne der Palazzo Ugoccioni zu Florenz, Caffarelli und Raffael zu Rom vor die Augen. Doch nirgends in Italien, weder in Rom noch in Florenz noch in Mantua, hat raffaelisches Architekturwollen eine so ins Klarste geläuterte wahrhaft adelige Verwirklichung gefunden, wie hier, und daß das noch nicht allgemein gewußt und anerkannt ist, bleibt erstaunlich. Statt dessen haben fast alle Beschauer ihre hohe Entrüstung über die Störung ausgesprochen, die ihr Kunstempfinden gegenüber der Alhambra durch den Kaiserbau erlitt. Nur Karl Justi, der Weise, hat auf diesen Zwiespalt aufmerksam gemacht und dem Zubau sein Recht widerfahren lassen. Auch er fühlte das Raffaelische des Bauwerkes neben dem Fremdartigen dieses Wesens gerade an dieser Stelle.

Wie ist das nun wohl zu erklären? Schon den katholischen Königen, mehr aber noch ihrem kaiserlichen Enkel, standen die trefflichsten spanischen Baukünstler zu Gebot, die um jene Zeit die berauschende Wunderblüte der frühen Renaissance in Spanien zur Entfaltung gebracht hatten. Und seit Enrique de Egas und Diego de Siloe hatte gerade Granada die trefflichsten jener Künstler in seinen Mauern wirken sehen; nicht minder Vigarni und Garcia de Prados, A. de Covarrubias baute noch ein Jahrzehnt später im Auftrag desselben Kaisers die Eingangsfront des Alcazars zu Toledo im reinen Plateresken-Stil; das nahe Sevilla entzückte Diego de Riano durch das Wunderwerk seines Stadthauses; es wurde gerade im Jahr 1526 begonnen.

Also offenbar: man wollte etwas Anderes auf der allerhöchsten Höhe der Zeit Stehendes; und die Quelle des Neuesten und Höchsten war noch immer Italien und gerade damals das mediceische Rom. War Raffael freilich schon einige Jahre im Pantheon beigeetzt, es flammte doch noch gewaltig der Ruhm dieses Götterlieblings über alle Welt; seine Schüler trugen seine Art nach allen Seiten. Den besten von ihnen hatte der Gonzaga nach Mantua gezogen, wo Giulio seit 1525 im Palazzo del Te ganz dieselbe Aufgabe gestellt war, einen quadratischen Palast mit Mittelhof zu errichten, der der Erholung dienen sollte. Und wie er in der Villa Madama bei Rom schon Raffaels Werk fortgesetzt, so führte er hier ein ihm gewissermaßen testamentarisch übertragenes künstlerisches Erbe des Meisters bis zur Vollendung; denn die Villa del Te ist gänzlich raffaelische Ueberlieferung.

Der Kaiser war ja nicht nur in Spanien zu Hause und Herr; auch in Deutschland, den Niederlanden, in Oesterreich; und gerade damals waren seine Völker in Italien gänzlich Sieger geblieben, der Franzosenkönig hatte in der Schlacht bei Pavia seine eigene Freiheit wie jeden weiteren Anspruch auf Italien eingebüßt (1525). —

(Schluß folgt.)

technischer und in architektonischer Beziehung großes Interesse. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für neue bayerische Briefmarken wird vom bayerischen Verkehrsministerium für alle bayerischen oder in Bayern ansässigen Künstler erlassen. Die Wahl des Gegenstandes des Markenbildes ist völlig frei gestellt. Es gelangen 5 Preise von je 1000 M. zur Verteilung. Daneben sollen 50 Entwürfe für je 100 M. angekauft werden. Die Künstler, deren Entwürfe zur Ausführung gelangen, erhalten neben dem Preis ein zu vereinbarendes Honorar. —

Chronik.

Arbeitseinstellung am 2. Simplontunnel. Nach der „Schweiz. Bauzeitung“ sind die Arbeiten am 2. Simplontunnel, die Ende 1913 in Angriff genommen worden sind und planmäßig in 4–6 Jahren beendet sein sollten, nachdem sie 1914 bereits vorübergehend unterbrochen waren, jetzt bis zum Eintritt besserer Verhältnisse gänzlich eingestellt worden. Der 2. Tunnel, der in 17 m Entfernung von der Achse des ersten geführt, bei dessen Herstellung bekanntlich der Entlüftungstollen nur für den Abtransport der gelösten Massen gleich mit durchschlagen worden ist, hat rd. 19,8 km Länge. Ausbruch und Ausbau sind bereits bis auf 2 km vollendet. —

Der Neubau eines Gaswerkes in Krefeld wurde von der Stadtverordneten-Versammlung mit einem Kostenaufwand von 5 Mill. M. beschlossen. Ferner wurden für Erweiterung des Wasserwerkes 600 000 M. bewilligt. —

Inhalt: Spanische Studien III. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.